C. TAEGE,

Pfarrer zu Poverth

geb. 1724 den 25. July

Christian Täge's,

ehemaligen Russischen Feldpredigers,

Lebensgeschichte.

Nach

dessen eigenen Aufsätzen bearbeitet

und

herausgegeben

vom

Verfasser der Novellen

von Dore Caro.

pes.

Mit dem wohlgetroffenen Portrait dieses merkwürdigen Mannes.

Königsberg, 1804.

In Kommission bey Göbbels und Unger.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Vorrede.

Lange haben diejenigen, welche die Erſcheinung dieſes Buches zu wünſchen ſchienen, auf daſſelbe warten müſſen. Ob aber das alte Sprüchwort: Was lange währt, wird gut, ſich an demſelben beſtätiget, mag das Publikum entſcheiden.

So

So liegt dann Täge's Lebensbeschreibung offen zu eines Jeden Beurtheilung da. Man wird sie kleinlich finden, und wohl gar geneigt seyn, in das Urtheil des Horaz über den Lucilius einzustimmen:

Ille velut fidis arcana sodalibus olim
Credebat libris: neque, si male gesserat unquam,
Decurrens alio, neque si bene. Quo fit, ut omnis
Votiva pateat veluti descripta tabella *)
Vita senis! —

Horat. Sat. II. 1. v. 30—34.

Man

*) So wenig wie Horaz selbst, die Philologen werden mich verstehen, dieses Wort im richtigen Sinne genommen hat, so wenig leidet es hier nach seiner eigenthümlichen Bedeutung völlige Anwendung. Omne simile claudicat.

Man hat oft die bildenden Künſte mit den redenden verglichen. Wem es genüget, ſich von der Niederländiſchen Schule (die, bekanntlich, eben ſowohl ihre großen Meiſter, als ihre großen Verehrer gehabt hat) kleinliche Details vormahlen zu laſſen, der wird in dieſem Buche von der Schreibfeder das wieder finden, was ihm ſonſt der Pinſel zu verſinnlichen pflegte. Nur behält ſich freilich der Verfaſſer, wie recht iſt, die beſcheidene Aeuſſerung vor, daß er überzeugt iſt, den groſſen Meiſtern der Niederländiſchen Schule es nicht gleich gethan zu haben. Er deutete dadurch bloß die Manier an, in der er zu ſchreiben *verſuchte*, auch durch den Gegenſtand ſelbſt zu ſchreiben gezwungen war.

Der

Der Stoff dieſes Buches kommt nicht auf meine Rechnung. Täge unterſchreibt folgendes Atteſt eigenhändig:

„Daß alle in dieſer meiner Lebensbe-
„ſchreibung enthaltene Hiſtoriſche Data
„vollkommen wahr, und alle Reflexio-
„nen und Bemerkungen ganz mit mei-
„nem Willen und mit meinem Vor-
„wiſſen niedergeſchrieben ſind, atteſtire
„ich Täge." *)

Der Styl iſt freilich meine Sache. Man wird ihn hie und da tadeln. Ich kann mich mit nichts, als der traurigen Eile, entſchuldigen, mit der ich arbeiten mußte. Sollte dieſes Buch, von dem nur eine kleine Auflage gemacht iſt, noch weiter ver-

*) Die eigenhändige Unterſchrift des Pfarrer Täge beſcheinige

Heinrich Degen.

verlangt, und also von Neuem aufgelegt werden, so wird es, auch ohne alle Hindeutungen etwaniger Herrn Rezensenten von den Fehlern, die ich begehen kann, möglichst gereiniget erscheinen.

Das Kupfer — zur Notiz für die respektiven Käufer, die den Greis nicht kennen — stellt Täge's durchaus ähnliches Bildniß dar. Es macht Königsberg Ehre, einen Künstler in seiner Mitte zu besizen, dessen Geist und Hand die reine Natur mit dem Pinsel treu wiederzugeben im Stande ist. *)

Uebri-

*) Herr Springer verdient auch auswärts ehrenvoll bekannt zu werden. Dieses Kupfer, und das eben so vortreflich gerathene Bildniß des D. Grafen von Lehndorf, welches ebenfalls, obschon vor mehreren Jahren, durch einen schönen Stich vervielfältiget ist, sprechen, nebst vielen andern bloßen Gemälden durchaus für seine Talente.

Uebrigens fälle ich mein eigenes Urtheil über mein Buch mit den Worten, die auch von den größten Männern dem Martial schon so oft nachgeschrieben sind:

Sunt bona, sunt quaedam mediocria, sunt mala multa.

St. Lorenz,
den 16. März 1804.

Gerber.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Tåge's Jugendjahre bis zu seinem Eintritt ins russische Feldministerium.

Erstes Kapitel. Einleitung. Tåge's glückliches Alter. Angabe der Ursache, warum seine Lebensgeschichte geschrieben wird. Seite 3—6.

Zweites Kapitel. Tåge's Geburt und Eltern. S. 7—9.

Drittes Kapitel. Tåge's Erziehung. Krause aus Siebenbürgen, nachheriger französischer Legations-Sekretair. Collegium Fridericianum. Schiffert. Vorfallenheiten im Collegio. Anekdoten vom Inspektor Schiffert. S. 10—15.

Viertes Kapitel. Tåge bezieht die Akademie Königsberg. Seine Vorliebe für Fechtkunst und Musik. Duell zwischen von Golz und Fabricius. Traurige Folgen davon für Tåge's Konzert. Erscheinung seines Vaters und Versöhnung mit ihm. S. 16—23.

Fünftes Kapitel. Der Jurist Tåge muß eines Gelübdes wegen Theologe werden. Universität Halle. Geschichte des Lezo, ein Seitenstük zum Radegast und Rübezahl, vielleicht auch zum Philemon und Baucis. S. 23—30.

Sechstes Kapitel. Arma virumque cano; Tumult in Halle. Von Sydow. Geheime Konferenz der Studenten. Aufruf zum Tumult. Obrist von Prig, und dessen Abfertigung der, Genugthuung suchenden, Studenten. S. 31—38.

Siebentes Kapitel. Fortsezung des vorigen. Unvorgreifliche Bemerkungen, über die wenigen An-

Anſtalten, dem Tumulte Einhalt zu thun. Exaltirter Zuſtand der Studenten. Man greift eine königliche Wache an. Täge kommt in Gefahr, und flüchtet. Anſtalten, das Militair nachdrüklich zu empfangen. Schlachtordnung. Blutvergießen. Das Militair ſiegt. Die Studenten verlaſſen Halle. S. 39—47.

Achtes Kapitel. Beſchluß des vorigen. Wills Gott nach Jena! Täge marſchirt mit ein und neunzig Studenten. Rekrutirung in Paſſendorf. Lauchſtädt. Naumburg Kammdorf. Glänzender Empfang in Jena. Macht des Beiſpiels. Schnupf. Verrauchender Enthuſiasmus. Täge geht nach Halle zurük, um Halle zu verlaſſen. S. 48—55.

Neuntes Kapitel. Betrachtungen über die Abreiſe eines jungen Gelehrten von der Akademie. Täge's Reiſe nach Kahlenberge. Herr v. Jagow. Reiſe nach Hamburg und Altona. Täge's unruhiges aber lobenswerthes Streben nach dem Ziele. Reiſe nach Stettin. Abentheuer in Pajewalk. Augenkrankheit. Gutmüthigkeit der Pommern. Stettin. Curow und Güſtow. Anekdote von W—w. Täge wird Erzieher. Etwas für Pſychologen und Landleute. Amtmann Henſchke. Vielfaches Unglük, aber herrliche Belohnung. Herr Gott dich loben wir. Täge geht nach Marienwerder zurük. S. 56—72.

Zehntes Kapitel. Täge's Reiſe bekommt unvermuthet einen Aufſchub in Danzig. Etwas über Danzig. Folgen einer Predigt. Erſte Hoffnung für Täge, Pfarrer zu werden. Eine romantiſche Epiſode. Von G***. Zwei eingekerkerte Fräuleins. Erſter Erretter, ein Offizier. Zweiter Erretter, der Abentheurer Unaſchky. Von G*** wird aus ſeinen Gütern vertrieben. Königl. polniſche Kommiſſion. Täge geht zurük, ohne Pfarrer geworden zu ſeyn. S. 72—85.

Eilftes Kapitel. Miniſter von Wallenrodt, Exzell. Täge genießt das Glük, durch denſelben weiter ausgebildet zu werden. Zweite Hoffnung, Pfar-

Pfarrer zu werden. Kapitain v. Reichau. Herr v. d. Gröben. Eine reformirte (vel quasi) Predigt. Täge's Hoffnungen scheitern. Er beredet sich nach Schlesien zu gehen. Zwei Anmerkungen. S. 86—96.

Zwölftes Kapitel. Täge geht als Hofmeister nach Schlesien. Wartenberg. Ellguth. Meyer. Obrist v. Vipach. Anekdote von ihm. Täge's erste Hoffnung Feldprediger zu werden. Die Uhrscheibe in Wartenberg. Die Galgenpredigt. Täge wird nicht Feldprediger. S. 96—104.

Dreizehntes Kapitel. Anfang des siebenjährigen Krieges. Verödung Ellguths. Von Lossow. Anekdote von ihm. Folgen der Niederlage des General Winterfeld. Verlust von Schweidnitz. Täge sieht die Schrekken der Schlacht bei Breslau. Folgen derselben. Die Preussen in Ellguth. General Ziethen. Adjutant Wichert. Die Oesterreicher ziehen durch Ellguth. Bedenkliche Lage von Schlesien. Anekdote von Friedrich dem Großen. Täge sieht aus der Ferne der Schlacht bei Leuthen zu, und bekommt bald darauf eine Einladung nach seiner Vaterstadt. S. 105—123.

Vierzehntes Kapitel. Als Uebergangskapitel das kürzeste von allen. Täge's Abreise von Ellguth. Die Kriegesläufte halten in Thorn ihn zurük. Beruhigende Worte des Vaters. Beide gehen nach Marienwerder. S. 123—126.

Zweiter Abschnitt.

Täge, als russischer Feldprediger.

Erstes Kapitel. Die Russen rükken in Marienwerder ein. Täge hegt noch immer die süße Hoffnung Diakonus zu werden. Graf Fermor. Täge erhält an dessen Tafel Befehl: Feldprediger zu werden. Er muß den Umständen weichen, wird examinirt, ordinirt. S. 127—135.

Zweites Kapitel. Tåge's Antrittspredigt. Belohnungen nach derselben. Erste Amtsverrichtung. Einsegnung der Kosaken und Kalmüken die über die Weichsel gehen. Vermächtniß eines Sterbenden. Die gesammte Armee bricht auf. S. 136 — 143.

Drittes Kapitel. Etwas über die russische Armee. Ein polemisches Kapitel. De la Messeliere's Angriff auf den Grafen Fermor. Vertheidigung desselben. Schilderung des General en Chef, als innern Menschen. Religiosität desselben. Seine Menschenliebe. Eine antizipirte Anekote. S. 143 — 152.

Viertes Kapitel. Beschluß des vorigen. Das äussere Leben des Grafen Fermor. Orientalischer Prunk. Etwas über den Prinzen Carl von Polen und Churſachſen. S. 152 — 160.

Fünftes Kapitel. Die Armee geht über die Weichsel. Tåge's Empfindungen dabei. Der Protopop. Bromberg und Posen. Eine Anekdote. Amtshaltung bei den lutherischen Einwohnern in Posen. Marsch der Armee nach Landsberg und Cüſtrin. S. 160 — 166.

Sechstes Kapitel. Tåge langt bei Cüſtrin an, um es in einen Schutthaufen umwandeln zu sehen. Noch etwas polemisches. Sonderbare Erhaltung zweier Kellerbewohner. Noth eines Predigers und Fermor's Menschenfreundlichkeit. Die Belagerung wird aufgehoben. Der König von Preussen geht über die Oder. Die russische Armee zieht sich nach Zorndorf zurük. S. 166 — 174.

Siebentes Kapitel. Schlacht bei Zorndorf. Die Russen werden durch das Nawo Corpus verstärkt. Schlachtordnung um Mitternacht, und Haltung des H. Abendmahls. Prussae idiot. Einsegnung der russischen Armee. Feierlicher Anzug der Preussen. Die Kanonade beginnt. S. 174 — 181.

Achtes Kapitel. Schlacht bei Zorndorf. Beschluß. Es wird höchst unsicher im Kessel. Tåge versucht sich zu retten, aber umsonst. Der Brigadier v. S** hilft ihn heraus. Gefahren bei der

der Flucht. Täge wird von den Preussen gefangen genommen. S. 182 — 188.

Neuntes Kapitel. Dem Proviantkommissarius D** gelüstet nach Täge's Pferde. Dessen verdiente Abfertigung. Transport nach Damm. Hartherzigkeit eines christlichen Predigers, und hohe Gutmüthigkeit eines preussischen Grenadiers. Wie es den armen Gefangenen geht. Weiterer Transport derselben nach Cüstrin. S. 189 — 195.

Zehntes Kapitel. Täge's Einrichtung in der Gefangenschaft. Traurige Ruinen Cüstrin's. Ueberwerfung mit einem jungen unbekannten Offizier. Täge's Sorge für Proviant. Er wird arretirt, losgelassen, und lernt den Generallieutenant v. Czernizef kennen. Etwas über die Folgen der lezten Schlacht. Der König von Preussen reitet durch Cüstrin. Würdevolle und menschenfreundliche Behandlung des Czernizef. Täge wird zum Kommendanten, und dann ins preussische Lager gefordert, und — ausgewechselt. S. 195 — 203.

Eilftes Kapitel. Ankunft im preussischen Lager. Täge wird mit einem Trompeter nach Landsberg abgefertiget. Die List des Trompeters bei einer Mühle. Herzensbeklemmungen desselben. Chto idioi? Täge und sein Begleiter werden von den Kosaken geplündert. Ein Deutscher rettet Beide. Fröhlicher Empfang in Landsberg. Die Arriergarde bricht auf, sich mit der Avantgarde zu vereinigen. Nachtquartier in einem zerstörten Dorfe. Paschar. Täge, wo möglich noch ärmlicher, marschirt mit der Armee weiter. S. 203 — 212.

Zwölftes Kapitel. Täge stößt zum Generalstabe. Er erfährt die Folgen der Schlacht bei Zorndorf für ihn. Wohlthätigkeit des Grafen Fermor. Marsch auf Dramburg. Täge hilft einem Diakonus aus seiner Noth. Tempelburg. Täge geräth in Gefahr, von einem Hause erschlagen zu werden. Noch einige traurige Folgen

des

des Krieges. Der Prediger Schwarzlaf, ein alter Bekannter. Marſch auf Marienwerder. Tåge's Reiſe nach Danzig. Traurige Rükkunft. Tåge's Gönner, Graf Fermor, iſt ſo eben nach Petersburg zur Verantwortung abgerufen. S. 213—220.

Dreizehntes Kapitel. Tåge's glükliche Ruhe in den Winterquartieren zu Marienwerder. Der anbrechende Frühling allarmirt die Armee. Tåge, auch im Begriff zum Aufbruche ſich fertig zu halten, wird auf Allerhöchſten Kaiſerlichen Befehl arretiret. Vorgänge bei der Gefangennehmung. Generalmajor von Stoffel. Ein Gardelieutenant. Tåge verläßt in der Nacht Marienwerder. S. 220—228.

Vierzehntes Kapitel. Tåge's erſte Gefühle. Liſchen. Rieſenburg. Strenge Behandlung derer, die dem Arreſtanten Tåge ſich nähern. Großes Schrekken des Gardelieutenants. Schnelle Abfertigung eines Bekannten des Tåge im Ritterkruge. Königsberg. Tåge's Empfindungen auf dem Schloßplaze. Cranz, Memel, Mitau. Tåge begegnet ſeinem Wohlthäter Fermor, ohne ihn ſprechen zu dürfen, und wird bald darauf an der Düna vergeſſen. Er liefert ſich aber ſelbſt aus, und erreicht endlich ſein Ziel: die Feſtung in Petersburg. S. 229—241.

Funfzehntes Kapitel. Tåge tritt in ſein Gefängniß, und ſinkt bald ſinnlos zu Boden. Man bringt ihn wieder zu ſich, und erquikt ihn durch Speiſe und Trank. Beſchreibung ſeines Aufenthalts. Schrekken am Morgen. Erſtes Verhör beim Miniſter v. Schuwaloff. Traurige Wahrnehmung bei der Nachhauſekunft. Nacht und Todtenſtille herrſchen im Kerker. S. 241—251.

Sechszehntes Kapitel. Tåge wird ſechs Tage lang verhört. Erſpekterationen darüber. Von nun an ſieht Tåge zwei Jahre lang keine Gerichtsperſon. S. 251—260.

Sie-

Siebenzehntes Kapitel. Täge, von aller Untersuchung erlöset, bleibt darum doch ohne Hoffnung. Man läßt es zwar an Erquikkungen nicht fehlen, behandelt ihn aber doch als einen Staatsgefangenen sehr strenge. Sein Zeitvertreib im Kerker, durch Bewegung und Anfertigung eines Kalenders. Großes Schrekken nach Ablauf von neun Wochen. Täge sieht einen Scharfrichter in die Kasematte eintreten. Postaw ruschio. Ottopri. Das Schrekken löset sich in die frölichsten Empfindungen. S. 261 — 268.

Achtzehntes Kapitel. Beschreibung der frölich veränderten Umstände für Täge, und seines zweijährigen Aufenthalts im Gefängnisse. Wahrhaft kaiserliche Fürsorge für den armen Gefangenen. Oekonomische Einrichtung desselben. Kurze Karakteristik der Gardisten. Täge erfährt nichts von aussen her. Kleinliche, aber in seiner Lage für ihn höchst merkwürdige Vorfälle. S. 268 — 279.

Neunzehntes Kapitel. Beschluß des vorigen. Täge kommt an Gottes Luft. Seine Unterhaltung in den traurigen Wintertagen. Eine nazional-russische Fabel. Trauriger Anblik einiger Gefangenen, die nach Sibirien geführet werden, und ängstliche Vorstellung eines ähnlichen Schiksals. Ein feuriges Meteor, nebst den Urtheilen darüber. S. 280 — 288.

Zwanzigstes Kapitel. Der alte Sergeant verräth dem Täge ein Geheimniß, und wünscht dafür zu wissen, wer er sei? Eine Anekdote, welche beweist, wofür man ihn bisher gehalten. Täge wird zur geheimen Kanzelei gefordert, und seine Befreiung ihm bekannt gemacht. Rührende Szene bei seiner Zurükkehr in die Kasematte. Er bekommt Erlaubniß Petersburg zu besehen, kann aber wenigen Gebrauch davon machen. Kaiserliche Begnadigungen, und Abreise von Petersburg. S. 289 — 301.

Ein und zwanzigstes Kapitel. Täge's Reflexionen, als er Petersburg im Rükken hatte. Seine vorzüglich gute Aufnahme in den Posthäusern.

Von

Von Mirbach in Polangen. Einschiffung in Memel, und Ankunft in Königsberg. Sonderbare Audienz beim Gouverneur Grafen von Suworof. Betrübter Abschied von dem alten Sergeanten. Täge verläßt Königsberg. S. 302 — 311.

Zwei und zwanzigstes Kapitel. Täge erreicht Lutschen, will Nacht bleiben und wird von einem Postillion überredet, noch heute nach Marienwerder zu reisen. Anstalten, den Vater auf seine Ankunft vorzubereiten. Groß Krebs. Freude und Gutmüthigkeit der dortigen Einsaassen. Das Aufsehen, welches der Postillion in Marienwerder macht. Täge wird im Triumph in seine Vaterstadt eingeführt. Rührende Wiedervereinigung mit seinem Vater. Wirkung derselben. Gratulation absenten der Gräfin Fermor. Alles kehrt für Täge wieder in die vorige Ordnung der Dinge zurük. S. 312 — 319.

Drei und zwanzigstes Kapitel. Schluß-Kapitel. Tod der Kaiserin Elisabeth am 5. Jan. 1762. Täge soll huldigen. Er wünscht es in Königsberg zu thun, und erhält Erlaubniß dazu. Vorstellung beim Gouverneur Grafen v. Panin. Obrist v. Remsdorf kündigt ihm an daß man von Petersburg aus ihn versorgen wolle. Die Stelle Pobethen wird ihm vorgeschlagen. Er erhält sie, und wird nach vierzehn Tagen introduzirt. S. 320 — 323.

Dritter Abschnitt.

Täge, als Pfarrer in Pobethen.

Ein einziges Kapitel mit kurzen Nachträgen. Täge's erste und zweite Ehe. Sein Leben als Pfarrer. Drei Proben aus seinem Anekdoten-Schaze. König Friedrich Wilhelm I. und ein Bauernjunge. Derselbe und ein Stadtchirurgus. König August III. und sein Hofnarr. — Schluß. S. 324 — 336.

Erster

Christian Täge's

Lebensgeschichte.

Erſter Abſchnitt.

Täge's Jugendjahre bis zu ſeinem Eintritt ins ruſſiſche Feldminiſterium.

Erſtes Kapitel.

Einleitung. Täge's glükliches Alter. Angabe der Urſache, warum ſeine Lebensgeſchichte geſchrieben wird.

Christian Täge, noch lebender Pfarrer zu Pobethen, kann mit Recht unter die glüklichſten Greiſe gezählet werden. Im achtzigſten Jahre ſeines Lebens iſt er ſtark, munter, gewandt, wie oft nicht ein Mann von vierzig Jahren. Seine, nicht kleine, Wirthſchaft überſieht er allein, da ſeine, an Jahren ihm gleiche, Gattin lebhafter am Geiſte, als ſtark am Körper iſt. Die Na-

tur bietet allenthalben Gegenstände der Bewunderung dar; aber ein Greis, der mit der regesten Thätigkeit hie und dort hin eilet, seine Augen allenthalben hat, und auch bei der größesten Gesellschaft, die den gastfreien Mann besuchet — einst waren innerhalb vierzehn Tagen siebenzig Personen in seinem Hause — doch alles zur größten Zufriedenheit seiner Gäste, selbst befiehlt, selbst anordnet, selbst einrichtet; ein Mann, der, ob er gleich eine starke Viertelmeile von seiner Kirche wohnt, und, der vielen Vorfälle in einer volkreichen Gemeine wegen, oft hin muß, dennoch in keinem Wetter und unter keinem Vorwande sein Amt versäumt, nie für sich predigen läßt — es sind bereits dreißig und einige Jahre, daß irgend ein Kandidat seine Kanzel bestiegen hat *) — ein solcher Mann ist allerdings

*) Soviel sich Pfarrer Täge erinnert, ist der lezte Kandidat, der für ihn predigte, der jezige Pfarrer Richter in Cumehnen gewesen, der nun sein Pfarramt doch schon 23 Jahre

dings groſser Bewunderung werth. Betrachtet man noch seinen überaus liebreichen Ka-

Jahre bekleidet, und 10 Jahre Feldprediger gewesen ist. Ein Kandidat, Namens R***, hat auch für ihn gepredigt, ob vor oder nach Richter's ist ihm entfallen. Von diesem erzählt er folgende Anekdote. Er, Täge, war oft ersucht worden, diesen Kandidaten für sich predigen zu lassen. Aber, theils wollte er seinem Grundsaze treu bleiben, nie einen andern seine Kanzel besteigen zu lassen, so lange er selbst gesund wäre, theils sezte er kein groſses Zutrauen in diesen Kandidaten. Indessen er wird überredet, und giebt nach. Der Kandidat besteigt die Kanzel, und hält, statt einer vernünftigen Predigt, eine giftige Satyre auf ein gegenwärtiges Gemeineglied, mit dem er sich erzürnt hatte, und schilderte es so treffend, daſs er nicht einmal nöthig hatte, den Namen dabei zu nennen. Täge wuſste nicht, wie er sich dabei benehmen, und ob er nicht den Kandidaten von der Kanzel herabholen sollte. Während dieser Unschlüssigkeit nahm indessen die Predigt ein kurzes und gewünschtes Ende. Das beleidigte Gemeineglied übersah diesen Schurkenstreich mit Groſsmuth, Täge aber that ein Gelübde, wel-

Karakter, seine Dienstfertigkeit, das unermüdete Bestreben seinen Gästen auf alle Weise gefällig zu seyn, und ihnen nächst der gastfreiesten Aufnahme durch lehrreiche und unterhaltende Gespräche und Erzählungen die Zeit zu verkürzen, so wird man leicht neugierig, die besondern Schicksale dieses Mannes zu erfahren, um so mehr, wenn man gehört hat, daß er durch mancherlei merkwürdige Begebenheiten erst zu dem jezigen Orte seiner glüklichen Ruhe gelangt ist.

Ich werde nunmehro vorläufige Nachricht von seiner frühern Geschichte geben, bis er, laut den vor mir liegenden eigenhändig angefertigten Nachrichten seine Geschichte selbst erzählen wird.

Zwei-

---

welches bis auf den heutigen Tag noch nicht gebrochen ist. Diese Anekdote mahnt jeden Prediger an die Pastoralklugheit, keinen Kandidaten auf seine Kanzel zu lassen, dessen Konzept er nicht durchgelesen, und von dessen moralischem Karakter er nicht überzeugt ist.

Zweites Kapitel.

Täge's Geburt und Eltern.

Unser Täge wurde 1724 den 25sten Juli zu Marienwerder geboren. Es trifft sich wohl zuweilen, daß Eltern schlechter Denkungsart, ohne Kenntniß und Erziehung, Kinder erzeugen, die nachher in der Welt sich berühmt, oder doch auf irgend eine Art achtungswerth machen; aber immer ist es doch ein größer Glük seinen Ursprung gebildeten, klugen und tugendhaften Eltern zu verdanken. Kommen zu diesen Eigenschaften noch zeitliche Güter und Ehre, so läßt sich bald mit ziemlicher Gewißheit das Prognostikon für das künftige Glük eines Sprößlings aus solcher Ehe stellen.

Unserm Täge ward dieses Glük zu Theil. Sein Vater war in Marienwerder Advocatus juratus regius, nachher Bürgermeister, und endlich Kommissionsrath. Er hatte nach Endigung seiner akademischen Jahre die jungen Grafen Finkenstein

Schön-

Schönberg geführt und mit ihnen Deutschland, Italien und Frankreich besuchet. Welche herrliche Gelegenheit für einen talentreichen jungen Mann sich scientifisch und praktisch zu bilden. Der beiden fremden Sprachen wurde er durch die lange Gewohnheit auf Reisen, und durch seinen fähigen Kopf, so mächtig, daß die Lektüre in diesen beiden Sprachen bei seinen spätern Geschäften zu seiner größten Erholung dienten. Nie ließ er einen herumziehenden Italiener von sich, ohne ihn in seinem Hause bewirthet, in seiner Sprache sich von neuem geübt, und durch Erinnerungen an Italien seinen dortigen Aufenthalt von neuem genossen zu haben.

Als er schon Bürgermeister in Marienwerder, und die Besitznahme von Westpreussen 1772 vor sich gegangen war, hatte er als Advocatus regius einen Prozeß im Namen des Königes von Preussen gegen die Krone Polen zu führen. Er beendigte ihn glüklich zum Vortheil seines Monarchen. Die Regierung zu Marienwer-

der

der schlug beim Könige eine Belohnung für ihn durch einen Titel vor, und gab ihre Meinung dahin, daß er zum Kommissions-Sekretair sollte ernannt werden. Friedrich aber, der sich, wahrscheinlich durch eigene Ansicht der verhandelten Akten, von der Brauchbarkeit dieses Mannes überzeuget hatte, strich in der Vorstellung das Wort Sekretair aus und schrieb eigenhändig Rath dafür. Adel, Orden und Geld wären dem würdigen Manne nicht so theuer gewesen, als diese Meinung eines erhabenen Monarchen von ihm.

Die Mutter unsers Täge war eine geborne Romberg aus Königsberg. Von ihr läßt sich nichts mehr sagen, als was die schönste Perle aller Ehefrauen ist, daß sie gut, liebenswürdig, arbeitsam, eine treue redliche Gattin und eine vortreffliche Mutter war.

Drittes Kapitel.

Täge's Erziehung. Krause aus Siebenbürgen, nachheriger französischer Legations-Sekretair. Collegium Fridericianum. Schiffert. Vorfallenheiten im Collegio. Anekdoten vom Inspektor Schiffert.

Unter so glüklichen Umständen konnte und mußte die Erziehung unsers Täge nicht anders als glüklich ausfallen. Der Vater, selbst zu seiner Zeit ein glüklicher Erzieher junger Kinder, schlug sich zu der Parthei derjenigen, die nur durch Privatunterricht den wissenschaftlichen und moralischen Karakter ihrer Kinder bilden zu können glauben. Weit entfernt, dieser Meinung unbedingt beizutreten, da ich selbst den Nuzen öffentlicher Schulerziehung, zu dem auch ich, Gott sei gedankt, glükliche Beiträge geliefert habe, *) gern anpreise, so läßt sich doch nicht läug-

*) Viele meiner ehemaligen Schüler werden diese Schrift wahrscheinlich lesen und wahrscheinlich

leugnen, daß dieser Weg für Täge in den ersten Jahren sehr glüklich gewählt war. Das scharfsichtige Auge seines Vaters wählte einen überaus geschikten jungen Mann Namens Crause, der aus Schesburg in Siebenbürgen gebürtig war, und nicht, wie leider jezt so viele Hofmeister, sein Amt mit ungewaschenen Händen antrat. Er hatte mehr Kenntnisse schon auf die Akademie gebracht, wie jezt von vielen herunter gebracht werden. Vollkommen in den Schulwissenschaften geübt, war er auch gewiegt in den gangbarsten neuen Sprachen, so daß, als er von unserm Täge schied, er nach Frankreich gehen und dort als Legations-Sekretair angestellt werden konnte. Den Einfluß solcher Eltern und eines solchen Lehrers auf den jungen Täge wird jeder sich selbst vorstellen können.

Der Vater, der, nach dem Abschiede des Crause, einen solchen Erzieher noch einmal zu erhalten nicht hoffen durfte, entschloß sich

nun

lich werden sich alle noch meines Andenkens freuen. Meinen Gruß an Sie alle.

nun einer öffentlichen Lehranstalt seinen Sohn anzuvertrauen. Und welche konnte er mit mehreren Vortheilen wählen, als das Collegium Fridericianum. Damals stand Schiffert an der Spize desselben, ein Mann von dem unbescholtesten Karakter, der reinsten Frömmigkeit, und als praktischer Erzieher wahrlich ein Meteor seiner Zeiten. Vor einigen Jahren ist sein Andenken und sein großer Werth auf eine würdige Weise erneuert worden. *) Wußte man ja einen Fehler an ihm zu finden, so war es der, daß er die lebhafte Jugend gar zu sehr in die Schranken der äussern Frömmigkeit einzwängte, wodurch denn freilich bei einigen, die schon zu Hause verzogen waren, und bisher nichts weniger als tugendhafte Grundsäze eingesogen hatten, Heuchelei entstehen mußte.

Auch Täge war viel zu lebhaften Geistes, um den Formen einer äusseren, an Bigotterie grenzenden Frömmigkeit sich anzuschmiegen. Genug für ihn und sein Gewissen,

*) Siehe Preuß. Archiv. 1791. S. 750 ff.

sen, daß er die innere nicht verabsäumte, seinen Vorgesezten gehorsam, in der Schule fleißig war, und ausser derselben, seiner Führung zufolge, den andern Kollegiasten zur Nachahmung empfohlen werden konnte. Sein Vater und sein Lehrer Krause hatten einst in seine junge Seele zu tief ein vernünftiges Ehrgefühl gepflanzt, als daß dieses jezt, in den Jahren der mehreren Reife, sich nicht hätte wirksam beweisen sollen. Es würde ihn mit der tiefsten Schaam erfüllt haben, gegen Gehorsam, Fleiß und Sittlichkeit zu verstoßen, aber äusserlich eine bigotte Stellung und Miene anzunehmen und ein Betragen zu erheucheln, von dessen Werthe er innerlich nicht überzeugt war, däuchtete ihm eben so unmöglich. Indessen gerade diese Art sich zu betragen, erwekte ihm eine unbegrenzte Achtung unter seinen Mitschülern, und in der That mehrere Autorität, als manche Lehrer hatten. Einst war, der uralten Sitte gemäß, die Pension unter Anführung eines Lehrers aufs Land gegangen. Muthige

thige Pferde sind ausgelassen, wenn sie aus lange verschlossenen Ställen in Gottes freie Luft kommen. So auch hier. Allenthalben Muthwillen und Possenreisserei, mit unter Zank und Balgereien, und was das ärgste war, keine Achtung für den — freilich schwachen — Lehrer, dessen Ermahnungen verspottet und belachet wurden. Täge's Ehrgefühl war gekränkt, so etwas schickt sich für Jünglinge nicht, die auf Erziehung und Kenntnisse Anspruch machen. Er tritt unter seine Mitschüler, er schildert ihnen lebhaft ihr Unrecht, ermahnt sie zum Gehorsam und zur Achtung gegen den Lehrer, und reizt auch ihr schlummerndes Ehrgefühl. Alles ändert sich plözlich, Ruhe und Ordnung, Gehorsam und Achtung sind wieder hergestellt, und der Tag wird auf die anständigste Weise unter mancherlei erlaubten Vergnügungen beendigt.

Tags darauf läßt Schiffert, der indeß alles erfahren hatte, den Täge rufen. Er lobte ihn wegen seines guten Betragens, durch welches er die Ehre und die Autorität

des

des Lehrers gerettet hatte, und sezt hinzu: Täge, Täge! wenn er sich bekehren wollte, so würde sich das ganze Kollegium bekehren. Schiffert indessen, der eben so duldsam als fromm war, fuhr fort unsern Täge seiner besondern Liebe zu würdigen, und gab ihm noch in spätern Jahren die unzweideutigsten Beweise davon. *)

Vier-

*) Hier ein kleiner karakteristischer Zug von diesem Manne. Er beobachtete beim Hinausbegleiten aller, die ihn besucht hatten, eine genaue vorher bestimmte Zeremonie. Schüler entließ er sizend, Studenten, und wer mit diesen in gleichem Range war, öffnete er die Thüre seiner Studierstube, und empfahl sich ihnen. Wer höhern Ranges war, den brachte er durch die Stuben bis an seine Hausthüre; aber wem er, der Konvenienz halber, besonders den Hof zu machen hatte, oder ihm seine vorzügliche Achtung ganz besonders zeigen wollte, den begleitete er den Hof hinunter bis an das dusserste Thor.

Unsern Täge hatte er so lieb, daß, als er ihn nach seiner Zurükkunft aus Petersburg besuchte, er demselben die lezte höchste Ehrenbezeugung erwies.

Viertes Kapitel.

Täge bezieht die Akademie Königsberg. Seine Vorliebe für Fechtkunst und Musik. Duell zwischen von Golz und Fabricius. Traurige Folgen davon für Täge. Konzert. Erscheinung des Vaters, und Versöhnung mit ihm.

Täge bezog zu seiner Zeit die Akademie Königsberg. Merkwürdig ist es, daß alle mit ihm zugleich dimittirten jungen Leute, von denen nunmehro aber keiner mehr am Leben ist, zum Theil berühmte, zum Theil doch sehr nüzliche Mitglieder des Staates geworden sind. *) Täge entschloß sich

*) Sie waren folgende: 1) Lauson, der berühmte preuß. Improvisatore. 2) Lindner, nachher Prof. der Poesie und Prediger im Löbenicht. 3) Hoff, Hofgerichts-Advokat. 4) Nalenz, Prediger in Pommern, ein so starker Hebräer, daß er als Lehrer im Coll. Frid. beim öffentlichen Examen mit seinen Primanern hebräisch redete. 5) Nesch, Diakonus im Kneiphofe. 6) Freitag, Pfarrer in Neuhausen. 7) Porsch, ein Schauspieler.

sich Jura zu studiren, und brachte das erste Jahr in Erlernung der philosophischen Wissenschaften zu. Weit entfernt, dem, damals noch rohen Tone, der Studirenden zu folgen, hatte er nur zwei Leidenschaften, die bei vernünftiger Mäßigung ihm auf alle Weise sogar nüzlich werden mußten. Liebe zur Musik und zur Fechtkunst, nicht aber zu jener gröbern, die hernach in Schlägerei und wildem Aufruhre die Ehre ihrer erlangten Fertigkeiten suchet, sondern in der vernünftigern, die dem Leibe edlen Anstand, Gewandheit und Stärke zu verschaffen vermag. Alle gröbern Vergnügungen, Spiel, Trunk, oder Kommersche waren gänzlich von ihm verbannt.

Am leidenschaftlichsten liebte Täge die Musik, vielleicht auf Kosten seines Vaters ein wenig zu viel. Konzerte mußten im Winter alle Woche bei ihm gegeben werden. Natürlich lief das ohne Ausgaben nicht ab. Wo anderwärts Konzerte gegeben, oder von andern Studenten angestellt wurden, da mußte Täge auch seyn. In-

sen diese edlere Leidenschaft brachte ihn auch in die Bekanntschaft mit den damals studirenden edelsten Jünglingen. Der nachherige wirkliche geheime Staats- und Kriegesminister Graf von der Gröben Exzellenz, akkompagnirte ihm oft auf der Flöte in ihren Konzerten, wenn einer von ihnen beiden wechselseitig die prime oder secunde spielte. Täge ist auch bis an den Tod Sr. Exzellenz in vorzüglicher Gnade Desselben gewesen.

Eine Begebenheit die sich im Laufe des ersten akademischen Jahres mit ihm zutrug, hatte wichtigen Einfluß auf seine Seelenruhe. Täge wird eines Tages aus seinem Speisequartier nach Hause gerufen. Er findet die Stube mit Studenten angefüllt, und einen schwer verwundeten jungen Menschen auf seinem Bette liegen. Er hieß Fabricius, war der Sohn eines Stadtsekretairs aus Mitau und mit ihm hatte sich folgendes zugetragen.

Es war im Albertino eine Rede oder Disputationsaktus gehalten worden. Beim

Heraus-

Herausgehen trift Fabricius auf dem Hofe einen Landsmann von Golz an. Er wird insultirt, beide ziehen, Fabricius trägt eine schwere Wunde davon und wird von den Studenten zum nächsten Stadtchirurgus geleitet. Gerade bei diesem wohnte Täge. Natürlich also, daß man für den Patienten, der durch Verblutung und Verband ohnmächtig geworden war, die nächste Studentenstube, das heißt, die des Täge, wählte.

Täge, gutmüthig und ein Freund von Gesellschaft, behielt den Kranken ohnweigerlich bei sich. Dieser entdekte sich aber, daß er jezt ohne Geld wäre, Täge möchte ihm das benöthigte vorstrekken, auch einige Schulden für ihn bezahlen, imgleichen die Studenten, die von Morgens bis Abends zahlreich versammelt waren, auf seine Kosten aufnehmen. Nächstens müsse sein Wechsel aus Mitau eintreffen. Alles geschah. Die Kur dauerte acht Wochen. Arzt, Chirurgus und Medizin kosten ein ansehnliches, die Aufnahme der Studenten, und die

Summe von dem allen, verbunden mit den Privatschulden des Fabricius und des Täge, stürzten letztern in eine Schuld von sechshundert Gulden.

Fabricius wird gesund, bezieht sein altes Logis und — ist in einigen Tagen verschwunden.

Täge war untröstlich. Nie noch hatte sein Vater ihn auslösen dürfen. Jezt da alle Gläubiger nach der Entweichung des Fabricius ihn drängten, jezt mußte er sich an seinen Vater wenden. Ein, zwei, drei Briefe gehen ab, keine Antwort. Der Bruder des Täge, der mit ihm zugleich studirte, erhält einen Wechsel, unsers Täge wird mit keinem Worte gedacht. Nun noch den lezten Versuch. Täge schreibt in Versen an seinen Vater, und man muß gestehen, daß er die damals existirenden poetischen Muster, treulich kopirte. Es sei mir erlaubt aus diesem Gedichte folgendes zu exzerpiren:

— Mi

— — — Minerva hauſet nicht
Da, wo ihr armer Sohn von Durſt und Hunger ſpricht,
Und Phöbus kehret nicht da ſeine Laute ſpielen,
Woſelbſt die Lippen Noth, die Finger Kälte fühlen.

Der Schluß war:

Erhörſt Du mich ſo ſoll die Welt bald von mir ſagen,
Daß ich des Vaters Bild ſo wie ſein Herz getragen.

Das rührte. Ein Brief mit Geld kommt an. Aber wie iſt der Menſch? Sieht er ſeine heiſſeſten Wünſche nicht augenblicklich erfüllt, ſo iſt er nahe daran in Verzweiflung zu gerathen. Täge erblikt auf dem Briefe bloß die Worte: Hierinnen funfzig Reichsthaler. „Der Vater will mich alſo bloß mit einem elenden Beitrage abfinden, und mich den übrigen Schulden, und der daraus entſpringenden Verzweiflung allein überlaſſen. Hier bleibt nichts übrig, als in die Welt zu gehen.“ Unmuthig wirft er den Brief unerbrochen auf den Tiſch.

Der

Der kältere Bruder nimmt indessen den Brief und lieset ihn. Augenblicklich kehrte sich das Blatt um. Der gütige Vater verzieh, versprach nach Königsberg zu kommen die Schulden seiner Kinder sämmtlich zu tilgen, und schikte hier funfzig Reichsthaler zum Voraus, daß seine Kinder damit sich gütlich thun sollten. Nun überließ man sich natürlich der Freude und den Dankergießungen gegen einen so liebreichen und gütigen Vater.

Täge wandte das erhaltene Geld zur Befriedigung seiner Lieblingsneigung an. Er gab ein großes Konzert, nachdem einige Zeit zu demselben die nöthigen Anstalten getroffen waren, um es, den Umständen gemäß, so gut als möglich aufzuführen. Mitten im Konzert öffnet sich die Thüre, und — Täge's Vater stürzt in die Arme seines Sohnes. Sogleich erfolgte Vergebung und väterlicher Segen, und der alte Mann brachte den Abend bei der Musik sehr vergnügt zu.

Nach bezahlten Schulden nahm er ſeine beiden Kinder mit ſich nach Marienwerder, um während den Ferien ihren Umgang dort zu genießen.

Fünftes Kapitel.

Der Juriſt Täge muß eines Gelübdes wegen Theologe werden. Univerſität Halle. Geſchichte des Lezo, ein Seitenſtück zum Radegaſt und Rübezahl, vielleicht auch zum Philemon und Baucis.

„Höre Chriſtian, ſagte eines Tages der Vater zu unſerm Täge, Du haſt das Studium der Rechte gewählt?"

Ja!

„Ich wünſchte du ſtudirteſt Theologie."

Vater! dies Studium ſtimmt mit meiner Neigung, vielleicht auch nicht mit meiner Lebhaftigkeit überein.

„Auch

„Auch Theologen ist Lebhaftigkeit sehr wünschenswerth. Haben sie gelernt dieselbe nach Vernunft und Erfahrung zu bändigen und zu regeln, so wird sie ihnen einst in ihrem Amte die nüzlichsten Dienste leisten. Aber das bei Seite: Sohn, mein Sohn! ich habe Dich Gott gelobt."

Vater!

„Wahrlich, Als Deine Mutter schwanger mit Dir gieng, bat ich Gott inbrünstig um einen Sohn, und um das Glük durch denselben noch einst von der Kanzel belehrt zu werden. Gott gewährte mich meines Wunsches und schenkte mir Dich, meinen Sohn. Bei Deiner Taufe trat ich hinter den Altar, sank auf meine Knie und gelobte Dich Gott von neuem. Sohn! mein Sohn! täusche meine süssesten Hoffnungen nicht, und nöthige mich nicht, ein feierliches Gelübde brechen, das ich in Deinem Namen gethan habe."

Vater, es ist zwar eine eigne Sache, für einen andern, der noch Säugling ist, Gelübde zu thun; indessen ich will mich um so mehr

in ihren Willen fügen, da ihre mir stets bewiesene Güte auch allerdings Aufopferung von meiner Seite erfordert. Ich will also Theologie studiren, aber nicht in Königsberg, wo ich denen, die mich bisher einen Juristen glaubten, lächerlich werden möchte.*) Schikken Sie mich nach Halle.

Der Vater willigte mit Freuden ein, die Anstalten zur Reise wurden getroffen, und Täge gieng mit einem Landsmann Nebe nach Halle ab. **)

In Halle bezog Täge auf dem Sandberge eine Stube bei einer Prediger-Witwe, und erhielt auf Verwenden eine Stelle am Freitisch, welchen die Königl. Gemahlin Friedrich Wilhelms des Ersten für zwölf Preussen gestiftet hatte, in deren Ermanns-

*) Täge erkannte in spätern Jahren das unstatthafte dieses Argumentes. Aber auch selbst die Verirrungen seiner jugendlichen Seele will er nicht verschwiegen wissen.

**) Es starb derselbe vor nicht langen Jahren als Pfarrer zu Gros Nebra bei Marienwerder, einer der vorzüglichsten Stellen in West-Preussen.

mangelung indessen Märker aufgenommen werden konnten. Die Königin zahlte jährlich zu diesem Behufe aus ihrer Chatoulle sechshundert Reichsthaler. Späterhin bezog Täge das Paedagogium regium, wo er bis zu seinem Abzuge von der Akademie verblieb.

Ueber das Studium des Täge lasse ich mich nicht ein. Er hörte die Kollegia und übte sich in dem allen was einen rechtschaffenen Prediger zu bilden vermag.

Nur zwei Begebenheiten aus seinem Aufenthalte in Halle, deren leztern wir einige besondere Kapitel widmen wollen, seien mir erlaubt, anzuführen. Bei der ersten Anekdote wird man sich unwillkührlich an den Radegast und Rübezahl in Sophiens Reisen erinnern.

„Es trat, schreibt Täge selbst, in den Papieren, die ich vor mir habe, gleich nach meiner Ankunft in Halle, ein Student mit zerlumpten Kleidern zu mir in die Stube. Er nennt mich bei Namen, er erinnert mich, in Königsberg in einem Hause mit mir gewohnt

wohnt zu haben. Ich erkenne ihn, er heißt Lezo. Nunmehro hebt er an, eine traurige Schilderung von seiner mislichen Lage zu machen, wie er ohne alle Unterstüzung sei, nur Zwei Reichsthaler Sechzig Groschen jährliche Interessen beziehe; da er ein Mediziner sei, sich von dem Kuriren armer Leute kümmerlich ernähre u. s. w. Er bittet um Unterstüzung."

Täge hatte die besten Grundsäzze von seinem Vater eingesogen, zwar stets nach Kräften wohlzuthun, aber auch das edle Sprüchlein der Alten nicht zu vergessen, rau, schau, wem? Er entließ den unglüklichen Landsmann mit dem Versprechen sich näher nach ihm zu erkundigen. Die Nachrichten werden eingezogen, man bestätiget alle Aussagen auf das vollkommenste. Für die Kenntnisse, Geschiklichkeit, gute Führung — aber auch Armuth des Bittenden werden die rühmlichsten Zeugnisse abgelegt.

Nun erwachte im Täge der lebhafteste Wunsch dem Unglüklichen zu helfen. Er

läßt

läßt sich, noch unbekannt in Halle, zu allen Landsleuten führen, sezt ihnen redneriſch die Noth ihres unglüklichen Mitbrudes auseinander, und ſammelt auf der Stelle nicht bloß alle Arten von Kleidungsſtüken, mit denen Lezo wohl vierfach verſorgt werden konnte, ſondern auch noch vierzig Reichsthaler an baarem Gelde zuſammen. Am folgenden Tage geht er in Begleitung einiger Leute, welche die Geſchenke trugen, zum Lezo. Er läßt dieſe zurük, und öffnet allein die Stube. Gott, welch ein trauriger Anblik. Ein elendes kleines Dachſtübchen, den Zügen des Windes und des Wetters ausgeſezt. Ein hölzerner Tiſch, vielfach geflikt, um nur haltbar zu ſeyn, ein elendes Bette, ein kleiner Stuhl, einige Bücher und Schreibmaterialien dekorirten dies Zimmer. Der Bewohner ſaß in Lumpen, gleichwohl ſeinem wichtigen Geſchäfte, dem Studiren obliegend; dabei heiter, ruhig und zwanglos. *)

Täge

*) Wem fällt hier nicht die unnachahmliche Schilderung einer weiſe ertragenen Armuth bei. Metam. VIII. 620. segq.

Täge grüßt, und frägt den Lezo, ob er wohl eine Unterſtüzung annehmen möchte. Lezo ſchweigt beſtürzt, ſogleich aber öffnet ſich die Thüre und die Gaben einer reichlichen Spende werden vor den erſtaunten Jüngling hingelegt. Kein Wort. Plözliche Erfüllung eines, in der Art nie gehegten Wunſches, hemmt die Sprache, raubt die Kraft zu handeln. Mechaniſch läßt er ſich ausziehen, friſiren, kleiden, und nur gemach löſet ſich ein Wort aus der beengten Bruſt.

Täge wußte, daß Lezo die Tochter ſeines — auch armen — Wirthes liebte, und dieſelbe einſt rechtlich zu ehelichen geſonnen war. Nun mußte er auch noch die unſchuldige Freude genießen, das Erſtaunen dieſes Mädchens zu erblikken. Er führt den Lezo, wie einen Adonis gepuzt, zu ihr in die Stube, wo ſie im Nähen begriffen war, und mit traurigen Gedanken über ihr künftiges Schikſal ſich abhärmte. Erblikken, Aufſtehen, vor Freude Weinen und Herausgehen, war eins.

Der

Der Abend wurde von allen Wohlthätern des Lezo auf Täge's Stube fröhlich verbracht, wo aber unter allen Versammelten gerade Lezo, aus sehr begreiflichen Ursachen, der am wenigsten Beredte war.

Täge schließt seine Erzählung mit folgenden Worten: „Bald darauf wurde Lezo von einem Doctor Medicinae zum Fiskal angenommen, und da ich von Halle abging, verließ ich ihn in den besten Umständen." *)

Sechs-

*) Für wen, frägt man vielleicht, ist diese alltägliche Erzählung? Wollte Gott, sie wäre alltäglich. In Romanen ist sie es freilich gar zu sehr, da giebt sie einen abgenuzten Zug ab, der jezt schon durch neue Erfindungen ersezt werden muß. Aber in der wirklichen Welt? Wenigstens könnten unsre Studiosi, die jezt doch an einem feinern Geiste geleitet werden, in diesen Spiegel schauen, und durch Aufsuchung und Beglükkung solcher gewiß auf allen Akademien lebenden armen, aber redlichen, aber geschikten Jünglinge, ihr Geld besser anwenden, als wozu es sie der Genius — wenn auch nicht wie ehemals der Rauferei und Völlerei, so doch wenigstens — des Luxus und der Moden anwenden heißt.

Sechstes Kapitel.

Arma virumque cano; Tumult in Halle. Von Sydow. Geheime Konferenz der Studenten. Aufruf zum Tumult. Obriſt von Pritz, und deſſen Abfertigung der, Genugthuung ſuchenden, Studenten.

„Wenn ich, ſagte Täge einſt zu mir, an den Tumult der Halliſchen Studenten denke, den ich erlebte, ja an dem ich Theil zu nehmen gewiſſermaaßen gezwungen war, ſo bin ich oft unſchlüſſig geweſen, ob ich ihn beſchreiben ſollte. Verirrungen junger Menſchen, deren Blut leicht hizig und aufbrauſend iſt, die ein Gefühl von Ehre haben, das ſich ihnen zwar in einem falſchen, aber gerade um deſto blendenden Lichte zeigt, können ähnliche Gemüther bei ähnlichen Fällen, leicht zur Nachahmung reizen. Wenn ich aber wieder bedenke, daß heutiges Tages die militairiſche, ſowohl als die ſtudirende, Jugend, von einem ganz andern Geiſte geleitet werden, durch ſeine Sitten,

ten, und richtige Anerkennung des gegenseitigen Werthes und der gegenseitigen Nuzbarkeit im Staate sich einander nähern, so trage ich kein Bedenken, ein historisches Gemälde aufzustellen, welches die damaligen Zeiten, in mehr als einer Hinsicht karakterisirt."

Es war das Jahr 1750, in welchem sich diese Begebenheit zutrug. Damals stand in Halle das Dessauische Regiment in Garnison, bei welchem ein Herr von Sydow die Stelle eines Majors bekleidete. Ein Sohn von demselben war Unteroffizier bei dem nämlichen Regimente; ein unternehmender feuriger Kopf, und stolz auf die Vorzüge seines Standes. Von einem Studenten *) auf der Straße, wahrscheinlich bei dem Wettstreite um die Behauptung des Mittelsteines, beleidiget, schwor er Rache, verschob sie zwar klüglich, vollzog sie aber desto nachdrüklicher.

Einst war er auf der Hauptwache, als die Studenten aus dem unsern davon gele-

*) Sein Name ist dem Täge entfallen.

gelegenen Theatro anatomico nach Hauſe zu gehen im Begriff waren. Sein Beleidiger befand ſich unter ihnen, nun trat die Stunde einer ſchiklichen Rache ein. Von Sydow ging dem Studenten entgegen, und ließ ſich mit ihm, ſcheinbar verſöhnt, in ein weitausſchendes Geſpräch ein. Die übrigen Muſenſöhne verloren ſich, und als die Straße leer war, ſpringen plözlich auf einen verabredeten Wink zwei Soldaten hervor, halten den Studenten feſt, und nunmehro zieht von Sydow ſeinen Degen, fuchtelt den Studenten unbarmherzig, und begleitet jeden Streich mit nüzlichen Ermahnungen, zu künftiger beſſerer Würdigung des militairiſchen Standes.

Si neques superos, Acheronta movebo *) war der erſte Gedanke des ſo tief gekränkten, und Rache ſprühenden, Studenten.

*) d. i. Vermögen meine Bitten im Himmel nichts, ſo will ich die Hölle zur Rache auffordern. — Dieſe Stelle iſt bekanntlich aus dem Virgil.

ten. Entlassen stürzt er nach Hause, versammelt in Eile die unternehmendsten Köpfe der damals Studirenden, und eine geheime Konferenz, die bis spät in die Nacht dauerte, nimmt ihren Anfang. Es giebt unter den erhizten Gemüthern, nur eine Stimme. „Die eklatanteste Satisfaktion muß nachgesucht, und nicht bloß nachgesucht, sondern erzwungen werden.“ Man entwirft einen Tumultzettel. Alle Hände sind geschäftig, ihn zu vervielfältigen. Wie der Tag grauet, wird er durch die ganze Stadt mittelst Anschlagung an die Laternenpfosten verbreitet.

Schade daß dieses Aktenstük jugendlicher Unbesonnenheit verloren gegangen ist, es würde in historischer und psychologischer Hinsicht, immer noch des Aufbehaltens werth gewesen seyn. So viel indessen vom Inhalte: „Mit allen grellen Farben, welche jugendliche Einbildungskraft einem Gemälde nur zu verleihen vermag, wurde die fürchterliche Beleidigung geschildert, welche

von

von Sydow dem Studenten angethan hatte. Punkt neun Uhr Morgens ſollen alle Studenten am ſchwarzen Brette ſich verſammeln, um mit vereinten Kräften auf eine nachdrükliche Genugthuung zu dringen."

Natürlich wurde noch vor der beſtimmten Stunde dieſer beginnende Tumult dem akademiſchen Senate bekannt. Sogleich müſſen die Miniſterialen alle Tumultzettel abreiſſen, und dagegen ans ſchwarze Brett eine Verordnung des Prorektors anſchlagen, Kraft deſſen jedem Studenten bei Strafe der Relegation verboten wurde, dem Tumultaufrufe Gehör zu geben.

Indeſſen waren die Zettel doch ſchon allgemein geleſen, und die jugendlichen Köpfe ſchon zu ſehr erhizt, um nun noch der weiſen Warnung ihrer Vorgeſezten zu folgen. Um acht Uhr wimmelte es ſchon auf allen Straßen von Studenten, die zu jeder Wohnung hinaufriefen: „vivat der unſre Kompagnie vermehrt, pereant die Stubenſchwizer."

Um neun Uhr waren über tausend Studenten versammelt, und ihre Zahl wuchs von Zeit zu Zeit immer mehr. Zwei Stunden verliefen indessen bloß unter tumultuarischem Geschrei, wahrscheinlich, weil man sich über die Art, wie man Satisfaktion suchen sollte, noch nicht vereinigen konnte; auch der Haupt-Anführer, ein kurländischer Edelmann, noch nicht erschienen war. Kaum aber läßt sich dieser in der Ferne sehen, so bricht der Haufe unter dem Liede: Gaudeamus igitur u. s. w. auf, ihr Anführer stellt sich an die Spize, und der Marsch geht gerade auf das Haus des Obristen von Pritz, der damals das Regiment kommandirte.

Noch hatten die Studenten so viel Besonnenheit, um, der Verabredung gemäß, am Hause des Obristen sich ruhig zu verhalten, bis ihr Anführer seinen Antrag, wegen der Satisfaktion, gemacht haben würde. Bei Eröffnung der Thüre findet der Kurländer das Haus inwendig mit Soldaten besezt. Eine Seitenthür öffnet sich, der Obrist tritt heraus, und frägt den Studen-

ten

ten in lakoniſcher Kürze: Was er wolle? Der Kurländer macht ſeinen Antrag wegen eklatanter Satisfaktion für die erlittene Beleidigung. Unwillig antwortet der alte Mann, dem ſolche Jugenderzeſſe ohnmöglich gefallen konnten: „Die Studenten thäten beſſer, wenn ſie ihre Bücher vor die Naſe nähmen, als daß ſie einen Tumult erregten. Hätten ſie Recht, ſo würde dieſes, in Verbindung mit dem akademiſchen Senat, ihnen zu Theil werden. Uebrigens möchten ſie ſich jezt nur nach Hauſe ſcheren.“ Solche Antwort lief indeſſen dem glühenden Ehrgefühle des jungen Mannes ſchnurſtrals entgegen. „Herr Obriſt,“ rief er entrüſtet aus, „das können Sie den Studenten ſelbſt ſagen. Da Sie indeſſen auch mich beleidiget haben, und ich ſo gut wie Sie, ein Edelmann bin, ſo fordere ich Sie hiemit feierlich auf Morgen um ſechs Uhr, bei den Pulver-Weiden, auf ein Paar Piſtolen heraus.“ *)

Hierauf

*) Ob es dazu gekommen ſei, weiß Täge nicht.

Mahn

Hierauf trat er vor die Thür, und rief den Studenten zu: „Hier werden sie keine Genugthuung erhalten.“ Das war Oel ins Feuer gegossen. Ein pereat wurde nach dem andern gerufen, und leider gieng die blinde Wuth der Studirenden so weit, daß sie die Fenster des Obristen einwarfen. Unverfolgt zogen sie sich unter dem gräßlichsten Feldgeschrei, jedoch in guter Ordnung, nach dem Markte zurük.

Wahrscheinlich nicht. Es wäre auch unverantwortlich gewesen, einen alten verdienten Offizier der Unbesonnenheit eines leichtsinnig erhizten Blutes auszusezen.

Siebendes Kapitel.

Fortsezung des vorigen. Unvorgreifliche Bemerkungen, über die wenigen Anstalten, dem Tumulte Einhalt zu thun. Exaltirter Zustand der Studenten. Man greift eine königliche Wache an. Täge kommt in Gefahr, und flüchtet. Anstalten, das Militair nachdrücklich zu empfangen. Schlachtordnung. Blutvergiessen. Das Militair siegt. Die Studenten verlassen Halle.

Der Tag, an welchem der Tumult seinen Anfang genommen hätte, war ein Donnerstag, und von diesem gerechnet, dauerte er noch völlige acht Tage. Hier wird jeder Leser mit mir in Bewunderung gerathen, warum doch von Seiten des Militairs und des Senats keine thätige Anstalten getroffen wurden, diesen jugendlichen Aufruhr in seiner Geburt zu erstikken, sondern ihn gerade so weit gedeihen zu lassen, daß sogar Blut dabei vergossen wurde. Indessen in folgenden Bemerkungen läßt sich vielleicht ein Aufschluß darüber finden. Es

sollen

sollen damals viertausend Studenten in Halle studirt haben. *) Wer mag doch wohl gegen eine solche Menge zum Theil sehr hoffnungsvoller junger Leute, zum Theil aus den angesehensten Familien der preussischen, polnischen, russischen und auch deutschen Staaten die strengste Maasregeln ergreifen? Das Militair durfte hier vielleicht nicht in Rüksicht auf die Jugend fremder Länder zu scharf verfahren; und durch ähnliche scharfe Vorkehrungen wollte auch wahrscheinlich der Senat nicht den Vortheil der so sehr zahlreichen Universität aufs Spiel sezen. Vermuthlich hatte man in Berlin um Verhaltungsbefehle nachgesucht, um alsdann durch Höchste Verfügungen gedekt, desto nachdrüklicher verfahren zu können. Auch mochte man durch die sonst beprüfte Erfahrung, daß jugendliche Hize bald wieder verraucht, sich haben verleiten lassen, auf die ganze Sache keinen besondern Werth zu sezen.

Indessen schlug der Vorfall doch unerwartet ganz anders aus. Von Freitag bis Dien-

*) So giebt Täge die Anzahl bestimmt an.

Dienstag fiel nichts erhebliches vor, ausser daß die Studenten mit tumultuarischen Reden sich immerwährend auf den Straßen herumtrieben. Die sanften Ermahnungen, die der akademische Senat zur Erhaltung der Ruhe ergehen ließ, wurden nicht geachtet, und Gewalt wurde vielleicht aus den oben angeführten Gründen nicht räthlich befunden. Von Dienstag an aber nahm die ganze Geschichte eine ernstere Wendung.

Die Gemüther der Studenten waren einmal erhizt, und wurden es mit jedem Tage immer mehr. Wissenschaften, welche die Sitten mildern sollen, *) und auch wirklich mildern, die lagen nunmehro von ihnen ganz unangebaut, und aufrührerische Reden und Ueberredungen fachten die schon glimmende Kohle der Einbildungskraft zur hellen Flamme an. Nun sah der junge werdende Gelehrte nichts weiter als Emporkommen eines militairischen Despotismus, Unterdrükung wahrer Talente, Zurüksezung eines Standes,

*) Man kennt das bekannte: didicisse feliciter artes u. s. w.

des, der eben so gut, wenn gleich geräuschloser, zum Wohl der Menschheit hinwirkt. Jezt, oder nimmer! war nunmehro die Losung.

In diesem exaltirten Zustande greift Dienstags die ganze Masse der enragirten Studenten eine aufziehende Wachtparade an. Sie wird gemißhandelt, und muß der Menge weichen, deren sie überhaupt zu schonen, gemessenen Befehl hatte. Hatte man nun wirklich schon vom Höchsten Orte Verhaltungsbefehle eingezogen, oder glaubte man nun nicht länger mehr mit Nachsicht verfahren zu dürfen; genug! am folgenden Morgen ergriff man strengere Maaßregeln.

Es war ein Bußtag. Ausser den enragirten Musen-Söhnen zog alles in die Kirche, auch unser Täge. Aber kaum tritt man nach geendigtem Gottesdienste aus der Kirche, die am Markte zunächst lag, heraus, so sieht man schon kommandirte Soldaten und wüthende Studenten im Handgemenge. Täge will klüglicherweise nach Hause

Hause sich schleichen. Sein Anzug aber verräth einen Studenten, vier Soldaten fallen ihn an, um ihn aufzuheben. Er zieht, und nunmehro kommt seine erlernte Fechtkunst ihm wohl zu statten. Sie hilft ihm wenigstens sich in kluger Retirade die angreifenden Soldaten vom Leibe zu halten. Eine offenstehende Thüre, an der ein altes Mütterchen Holz spaltete, zeigt ihm eine Rettung. Ein glüklich gewagter Sprung über diesen Gegenstand bringt ihn ins Haus und Hof, eine Leiter leitet ihn auf den Giebel des nächsten Nachbars. Sollte ich, was indessen aus Achtung gegen das Publikum unterbleibt, diese Flucht en detaille schildern, so würde es die Flucht aus den Bleidächern in Venedig en miniature wiederfinden.

Wahrscheinlich hatte indessen die, obgleich große, doch rohe, Masse der Studenten, sich gegen disziplinirte Truppen zurükziehen müssen. Aber: manet alta mente repostum.*)

Die

*) d. i. Tief im Herzen behielt der Groll seinen Sig. — Virgil.

Die erste Beleidigung, und die nunmehro von neuem erfolgte, konnte ewig nicht vergessen werden. Die Haupt-Anführer blieben über Nacht zusammen, um die nöthigen Maaßregeln zur Abtreibung der erhaltenen Ungebühr zu treffen. Schon um vier Uhr des Morgens zieht es durch alle Straßen, klopft an alle Studentenwohnungen an, und ruft: „Wer ein braver Bursche ist, muß „um acht Uhr am schwarzen Brett erschei„nen, wenn er nicht Gefahr laufen will, „aus seiner Stube herausgepeitscht zu „werden." *)

Der Plan war klüglich gemacht, und konnte um so dreister ausgeführt werden, da die gesammten studirenden jungen Leute eines Sinnes waren, und durch die an ihrer Spize stehenden Grafen, Baronen, Edelleute u. s. w. **) um so mehr angefeuert wurden. Man gieng dahero muthig ans Werk.

*) Sit venia verbis. Die Stelle ist diplomatisch genau.

**) Es studirten damals in Halle 8 Grafen, mehrere Baronen und 200 Edelleute.

Werk. Bald nach Sonnenaufgang wurde die Rüſtkammer der Häſcher erbrochen, und ein dazu beſtimmter Theil der Studenten mit den gefundenen Waffen armirt. Dann ſtellte man ſich auf dem Markte in eine dreifache Reihe dergeſtalt in Schlachtordnung, daß der Rükken durch die Häuſer gedekt war. Die vorderſte Reihe wurde von lauter geübten Fechtern formirt, in der mittelſten ſtanden die aus der Rüſtkammer bewaffneten, und in der hinterſten befanden ſich wirklich ſcharf geladene Feuergewehre. Nunmehro mußte die Sache ernſtlich behandelt werden. Ein Chor Soldaten rükt an, zwar mit verlehrtem, aber doch mit Bajonet verſehenem, und ſcharf geladenem Gewehr. Von Sydow ſelbſt kommandirt. Dies brachte die Erbitterung auf das höchſte. Nun iſt kein Aufhalten mehr. Die Studenten ſelbſt greifen zuerſt an, man geräth ins Handgemenge, man ficht, man feuert von beiden Seiten. Von beiden fallen unſchuldige Schlachtopfer des jugendlichen Leichtſinnes, und der nicht zur rech-

ten

ten Zeit ſtandhaft gemachten nachdrüklichen Vorkehrungen. Indeſſen das Militair ſiegt, und die Studenten müſſen nach Hinterlaſſung mehrerer Todten den Plaz verlaſſen. Auch von den Soldaten blieben einige auf dem Plaze. Da alles ſich zurük zog: ſchien die Ruhe hergeſtellt, und die Straßen wurden jezt um deſto öder, je volkreicher ſie kurz vorhero geweſen waren.

Täge, zwar, nothgedrungen, Theilnehmer an dieſen Unruhen, kannte gleichwohl die verborgenen Federn nicht, die das ganze Werk des Aufruhrs ſo oft und dann allemal ſo ſchnell in Bewegung ſezten. Aber irgend wo mußten ſie ſeyn, und wahrſcheinlich nicht jezt angelegt, ſondern ſchon ſeit längerer Zeit. Ohnmöglich hätte ſonſt ſo ſchnelle Ausübung gefaßter Entſchlüſſe folgen können. Dies beweißt der folgende Auftritt.

Nur eine Stunde noch verfloß in geheimnißvoller Ruhe. Die nächſtfolgende zeigte ſchon, daß alles bereit war, Halle zu verlaſſen.

Ueberall

Ueberall erſchienen Reitpferde und Kabriolets, und der ärmere Theil der Studirenden zog mit ſeinen wenigen Haabſeligkeiten auf dem Rükken, gleich jenen, vorwärts zum Thore hinaus.

So ging es die Nacht, und den folgenden Tag hindurch, ohne daß von Seiten des Militairs oder Senats den Abziehenden eine Hinderung entgegen geſtellt wurde. *) Abends fand man — doch was man fand, mag das folgende Kapitel erzählen.

*) Warum nicht? — wer kann das jezt entſcheiden?

Achtes Kapitel.

Beſchluß des vorigen. Wills Gott nach Jena! Täge marſchirt mit ein und neunzig Studenten. Rekrutirung in Paſſendorf. Lauchſtädt. Naumburg. Kammdorf. Glänzender Empfang in Jena. Macht des Beiſpiels. Schnupf. Verrauchender Enthuſiasm. Täge geht nach Halle zurük, um Halle zu verlaſſen.

„Wills Gott, morgen um fünf Uhr nach Jena!“ Ein Zettel mit dieſen Worten war an mehreren Plätzen der Stadt angeſchlagen, auch dieſer wirkte auf die noch zurükgebliebenen Studenten. Den ganzen folgenden Tag dauerten die Züge der Abreiſenden fort. Noch blieb Täge. Als aber Abends wenige Studenten mehr zu ſehen waren, und dieſe wenigen um deſto mehr vor den ſtreng vigilirenden Soldaten ſich fürchten mußten, unterwarf ſich auch Täge den Umſtänden, und ſchloß ſich dem Zuge von ein und neunzig Studenten an, die zu Fuße den Weg nach Jena antraten. In

Paſ-

Passendorf, eine Viertelmeile von Halle, stoßen unsere Wanderer auf eine ungeheure Menge emigrirter Studenten, die, noch unentschlossen ihres weitern Vorhabens, feierten. Ein großer Theil von ihnen wandert indessen nach Jena mit.

Die Reise bietet nichts erhebliches dar, in Lauchstädt wird Mittag gegessen, in Naumburg dem Gottesdienste beigewohnt, und Kammdorf ist die lezte Stazion vor Jena, welche die Emigranten am zweiten Abende erreichten.

Einzelne Jenenser liegen in den Fenstern des Wirthshauses. Erblikken diesen langen Zug von Studenten, Hinausstürzen, sich mit ihnen Unterreden, ist eins. Solch eine heroische That der Hallenser exaltirt auch die Gemüther der Jenenser. Kurze Verabredung unter sich selbst, dann werfen sich drei von ihnen auf Pferde, und eilen nach Jena voraus, um den Emigranten gute Aufnahme und Quartiere zu verschaffen. Das müde Heer bewegt sich indessen langsam vorwärts, bis auch diese

lezte Meile überwunden wird, und eine unzählige Menge von Lichten, im Dunkel der werdenden Nacht ihnen Jena ankündiget.

Die Lichte vermehren sich, es wird ein sanfter Feuerstrom, der die Straße langsam herabschwimmt. Je näher den anrükkenden Studenten, je mehr entwikkelt er sich. Es sind Fakkeln. Das ganze studirende Jena zieht, mit diesen erleuchtet, den Ankommenden entgegen. Man begrüßt sich, man vertheilt zwekmäßig die Fakkeln, die Jenenser schwenken, und alles zieht in bester Ordnung auf den Markt. Ganz Jena ist erleuchtet, wovon der Grund theils in dem Enthusiasm der Studenten, theils in der Neugierde der Einwohner lag. Auf dem Markte sondert man die Landsmannschaften aus, und Kraft dieser Aussonderung, wird ein jeder Angekommene bei seinen Landsleuten untergebracht. Jezt verlöschen die Fakkeln, und sanfte Ruhe umfängt die Glieder der Wirthe und Gäste.

Schon

Schon zwei Tage nach dieſer Einwanderung der Hallenſer, zeigt ſich die Macht des Beiſpiels. Auch Jena's ſtudirende Jugend, erhizt von dem großen Vorbilde, das ſie erhalten hatte, will den Hallenſern nicht nachſtehen, ſondern es ihnen ſofort beweiſen, daß auch ſie durch Klugheit und Muth zu großen Thaten berufen iſt. Was kümmert ſich übrigens das raſch flieſſende Blut einer exaltirten Jugend, ob ihre Kraft für einen Würdigen, oder Unwürdigen, angewendet wird. Ein Menſch von ſchlechter Erziehung, ſchlechteren Kenntniſſen, und der allerſchlechteſten Führung, Namens Schnupf, war von dem akademiſchen Senate relegirt worden. An wüſtes Leben und Schlägereien gewöhnt, verließ er das Weichbild von Jena nicht, ſondern trieb ſich in den nahgelegenen Dörfern umher, ſuchte Händel, und ernährte ſich zum Theil durch dieſelben. Er inſultirt einen andern Studenten, und fordert darauf denſelben zum Duell. Der Student nimmt die Ausforderung an, verbindet aber klug-

lich dabei zwei Zwekke. Einmal, durch herzhafte Erscheinung seine Ehre zu retten, da man damals doch leider die Ehre in nichts anderm suchte; dann diesen Vagabonden, der nunmehro nicht unter dem Senate stand. der Polizei zu überliefern. Klüglich lehnt er also jeden andern Ort des Zweikampfes ab, und fordert von Schnupf sich an gewöhnlicher Stelle auf dem Markte einzufinden. Der Vagabond geht in diese Falle. Der Zweikampf endigt unentschieden zu keines Nachtheil.

Aber kaum ist er vorbei, so wird Schnupf auf Befehl des Burggrafen verhaftet. Die Polizeiwache führt ihn fort. Die Fenster der nunmehro um so zahlreichern Studenten öffnen sich; man sieht dem ungewöhnlichen Schauspiele leidend zu. Aber der Arrestant kennt seine Leute, und die jezige Lage der Dinge. Unaufhörlich schreit er: „Ich bin Schnupf, man rette mich!“

Das war mehr, als das erhizte Blut der jungen Leute ertragen konnte. Man

hatte

hatte ein lebendiges Beiſpiel vor Augen, mit welcher Energie ſtudirende Jugend höherer Macht trozen kann. Soll Jena hinter Halle zurük bleiben? Nimmermehr. Schnupf muß gerettet werden, es koſte, was es wolle. Kurze Zeit, und unzahliche Studenten ſind verſammelt. Man ſtürmt das Haus des Burggrafen, inſultirt ihn ſo lange, bis dieſer, um Unglük zu verhüten — den Schnupf freigiebt. Triumphirend begleiten die Sieger ihn zum Thore hinaus.

Mit dieſer Krafthandlung ſchien aber auch die Energie der jungen Leute erſchöpft zu ſeyn. Gemach kehrte alles zur Ordnung und in die Gemüther der mehreſten ruhiges Nachdenken über das Vorgefallene zurük. Was mußten die Folgen davon ſeyn? Viele ſchämten ſich, einem unüberlegten Leichtſinne Gehör gegeben zu haben, viele fürchteten ſich vor der ſtrengen Ahndung der Väter, Vormünder, oder Stipendienverwalter, viele hatten ihren lezten Groſchen aufgezehrt, und wußten um ſo weniger aus noch ein. Gemach

mach verschwanden die Emigrirten in heimlicher Stille.

Täge blieb vier Wochen, aber dann nöthigten auch ihn die lezten acht gute Groschen zu andern Entschlüssen, und welche konnten dieses seyn, als nach Halle zurükzukehren, den ökonomischen Etat daselbst zu berichtigen, und dann, da er seine Studien bereits beendiget hatte, höheren Bestimmungen entgegen zu gehn.

Er traf demnach in Halle wieder ein, es war aber nicht dasselbige Halle mehr. Statt dem Strome von Studenten, der sonst durch die Straßen zu wogen pflegte, erblikte man nur hin und wieder einzelne Gruppen. Und in welchem Zustande. Von Berlin aus war Befehl gekommen, den Studenten das Tragen der Degen zu verbieten. Solch ein Befehl beugt jede energische Seele zu tief. Kann man die Hoheit seines verlornen Ranges nicht mehr gewaltsam zurükerobern, so muß man sie still betrauern. Allenthalben Beweise davon. Statt des

Degens,

Degens, trugen die Studenten knotige Stökke, mit Flor umhangen, in ihren Händen — sie trauerten, um die dahin geschwundene akademische Freiheit, andre schnallten ihre Bücher und Hefte in Riemen, hängten dieselbe über ihre Rükken, und deuteten damit an — daß die edlen Musensöhne zu Schulkindern herabgewürdiget wären.

Es macht unserm Täge Ehre, daß diese wahre Kinderei ihn anekelte. Er berichtigte seine Rechnungen, pakte seine Sachen zusammen, und verließ Halle.

Neuntes Kapitel.

Betrachtungen über die Abreiſe eines jungen Gelehrten von der Akademie. Täge's Reiſe nach Kahlenberge. Herr von Jagow. Reiſe nach Hamburg und Altona. Täge's unruhiges aber lobenswerthes Streben nach dem Ziele. Reiſe nach Stettin. Abentheuer in Paſewalk. Augenkrankheit. Gutmüthigkeit der Pommern. Stettin. Curow und Güſtow. Anekdote von M—w. Täge wird Erzieher. Etwas für Pſychologen und Landleute. Amtmann Henſchke. Vielfaches Unglük, aber herrliche Belohnung. Herr Gott dich loben wir. Täge geht nach Marienwerder zurük.

Der Augenblik, da ein junger Gelehrter die Akademie verläßt, gehört unſtreitig mit zu den wichtigſten ſeines Lebens. Die Vorbereitungsjahre ſind jezt vorüber, und es tritt die Epoche ein, in welcher er dem Staate von der Anwendung ſeiner Jugendjahre, von der Bildung ſeines Kopfes und Herzens, mit einem Wort, von ſeiner ganzen

zen Brauchbarkeit für die Mit- und Nachwelt Beweiſe geben ſoll. Da tönt denn der Klang des Poſthorns, oder der Peitſchenknall des abgehenden Fuhrmanns, ganz anders in die Ohren, als beim Hinzuge auf die Akademie. Dieſe Töne, die Luft, die den jungen Reiſenden jezt umgiebt, die Gegenſtände, die ihm nun erſcheinen, alles wirkt magiſch auf ihn, wenn er anders Gefühl hat. Alles ſcheint ihm zuzuflüſtern: Du trittſt jezt in eine neue Welt. Der heitere unbefangene Jüngling, ſoll ſich jezt in einen ernſten geſezten Mann umwandeln. Bisher nur gewöhnt, die Formen anzunehmen, die Dir beliebten, ſollſt Du jezt in ſolche Dich ſchmiegen, die Konvenienz, Staatsverfaſſung, Subordination, und Wohl der Menſchheit Dir vorſchreiben werden. Wirſt Du alles leiſten können? — wollen? — mit Gleichmuth und Weisheit die Uebel ertragen, die unausbleiblich ſich zwiſchen Dich und Deine Verhältniſſe mit Andern drängen werden? — Haſt Du Kraft und Muth, ganz der zu ſeyn, der Du izt ſeyn ſollſt? —

Nur

Nur von dem Jünglinge läßt sich Nuzen für den Staat erwarten, der mit solchen Empfindungen, mit solcher ernsten Prüfung seiner selbst, die Akademie verläßt. Sie kann offenbar zu heilsamen Resultaten führen, wären es auch nur die des festen Entschlusses künftiger Umänderung seines Wesens zum Wohl des Ganzen. Täge wurde von diesen Gefühlen, von diesen Aussichten in die Zukunft, von diesen Entschlüssen auf das innigste durchdrungen, und jezt noch in seinem achtzigsten Jahre verdankt er der feierlichen Stunde seiner Abreise von Halle die feste Gründung seines Karakters, der auch noch bis in sein hohes Greisenalter — ich, sein Biograph, sage dieses — keinen Flekken, weder auf sein öffentliches, noch auf sein Privatleben, geworfen hat.

Täge ging nicht gerade nach Marienwerder zurük. Sein sorgsamer Vater, der keine Gelegenheit zur Bildung seines Sohnes vorbei ließ, nahm ein Anerbieten mit Dank an, seinen Sohn einen Theil des nördlichen

lichen Deutschlandes sehen zu lassen. Ein Herr von Jagow, der als Lieutenant bei dem damals in Marienwerder befindlichen Holstein-Gottorpschen Regimente stand, war auf seine Güter in der Altmark gereiset. Zu diesem sollte Täge, mit ihm einige Abstecher in Deutschland machen, und dann in seiner Gesellschaft nach Hause kehren.

In Magdeburg fand Täge schon Vorspann, der ihn nach Kahlenberge, dem Hauptorte des Herrn von Jagow, bringen sollte. Hier verlebte er einige glükliche Wochen unter edlen Menschen, und in der reizenden Stille des Landlebens, die ihm Zeit verschaffte, seine gefaßten Entschlüsse zu sichten, zu ordnen, und fest zu begründen.*) Eine heitere Ansicht lieblicher Gegenden erquikt

*) Ein jeder junge Gelehrte sollte nach seinem Abzuge von der Akademie einen ähnlichen stillen Zufluchtsort zur Erreichung der nämlichen Zwekke haben. Der plözliche Uebertrit vom akademischen Leben in die große und thätige Welt ist zu stark. Et in natura morali (sit venia verbis) nihil fieri debet per saltum.

quikt den Geiſt nach langer Abmattung am Studirtiſche. Dieſer Aufenthalt war ganz dazu geeignet. Berge umſchloſſen das liebliche Thal, in deſſen Mitte der Hof lag. Einſt waren ſie kahl, daher der Name des Gutes, nun aber mit werdenden Tannen und Fichten bewachſen, welche jezt, nach drei und funfzig Jahren, in unſern holzarmen Zeiten unſtreitig tauſend Segenswünſche dem damaligen Beſaamer erwekken.

Aber nicht bloß die ſchöne Natur, ſtimmte Täge's Herz für ſanfte Gefühle, auch die guten Menſchen, unter denen er lebte, ließen ihn hoffen, einſt auf dem Schauplaze der großen Welt nicht minder auf edle Menſchen zu treffen. Glük für den Jüngling, der mit ſolchen heitern Ausſichten in die Welt tritt, traurig für den, der gleich anfangs durch biſarre oder ſchlechte Karaktere zurükgeſtoßen wird. Noch jezt ſchwebt dem Täge das ſchöne Bild des, vielleicht ſchon längſt verewigten, Jagow vor Augen. Jagow, auch noch in den Jahren, in welchen viele leichtſinnig durch die Welt tändeln, hatte gleichwohl

ſchon

schon den festesten Karakter, war aus Neigung des Herzens, und Resultat seiner Ueberlegung, Vater seiner Unterthanen. Freudiger Aufruf derselben, wenn er erschien, vertrauungsvolles Entgegenstrekken der Hände zu denjenigen, die stets zu helfen bereit waren. Ein solcher Mann, den die lauten Segenswünsche seiner Unterthanen begleiteten, ficht dann unstreitig um desto herzhafter für Vaterland und eignen Heerd, ein Schikfal, welches ihn im siebenjährigen Kriege gewiß getroffen haben wird.

Mit diesem Manne machte Täge eine Reise nach Hamburg und Altona. Sie war eine geheime Expedition, und gieng wahrscheinlich auf die Anwerbung eines großen Reichsländers, dem man lange nachgetrachtet hatte. Schade, daß damals noch nicht die Sitte unter den Gelehrten so allgemein war, wie jezt, mit dem Portefeuille in der Hand zu reisen, und alle Begegnisse und alle Wahrnehmungen aufzuzeichnen; es müßte sehr interessant seyn,

eine

eine Ansicht dieser beiden merkwürdigen Städte zu erhalten, so wie dieselbe sich vor drei und funfzig Jahren darbot. Aber Täge weiß von seinem kurzen Aufenthalte an diesen Orten sich nichts mehr zu erinnern, das einer Aufzeichnung werth wäre.

Ein Zug in Täge's Karakter, der mit gleich starker Lebhaftigkeit sich noch in seinem achtzigsten Jahre äussert, ist unruhiges Streben nach dem Ziele, das nun gerade jezt erreicht werden soll. Daher — man erlaube mir diese Bemerkung zum Vorbilde seiner jungen angehenden Amtsbrüder herzusezen — augenblikliche Ausfertigung alles dessen, was in Amtssachen von Höherm Orte her ihm befohlen wird, auch wenn eine Zeit von mehreren Wochen dazu ausgesezt seyn sollte. Was einmal geschehen muß, muß bei ihm gleich geschehen. Der Abend muß ihn stets mit dem Bewußtsein zur Ruhe wiegen, daß er am Tage nicht mehr hat thun können, als er wirklich gethan hat.

Diese

Diese Unruhe trieb ihn von Kahlenberge weg. Jagow's Urlaub war unbestimmt gegeben. Die Vorliebe dieses edlen Mannes für seine Unterthanen, ihre Verbesserung in zeitlichen Umständen, ihre Veredelung im Geistigen, waren zu interessante Gegenstände für ihn, als daß er ihnen nicht so viel Zeit widmen sollte, als sich mit Pflicht und Dienst nur immer vereinigen ließ. Täge aber strebte rastlos vorwärts, daher sein Entschluß, Kahlenberge zu verlassen, einen Abstecher nach Alt-Stettin zu machen, und dann, nach Besuchung seines Vaters Bruder, der dort wohnte, einem höhern Berufe in seinem Vaterlande entgegen zu gehen.

Nie erinnert sich Täge in traurigerm Wetter und schlechterm Wege gereiset zu seyn. In reichlichen Strömen goß sich der Regen herab, und wild umtobten ihn die Sturmwinde. Sein Blut ward erhizt, die Phantasie krankte, die Augen entzündeten sich. Unter diesen Umständen kehrt er Mitternachts in Pasewalk ein. Im einsamen schwach

erleuch-

erleuchteten Poſtzimmer herrſcht furchtbare Stille. Aber bald erhebt ſich ein Gewimmer in einer benachbarten Stube, lauter und immer lauter geht es in ein gräßliches Geſchrei über. „Hier müſſen Diebe ſeyn, die einen Unglüklichen knebeln, oder gar ermorden.“ Aufſpringen, den Degen ziehen, und zur Rettung nach der Stubenthüre eilen, war eins.

Von dieſem Geräuſche erwacht ein Poſtſekretair, der in einer düſtern Ekke ſchlummert, und mit Sehnſucht auf den Augenblik der abgehenden Poſt harret, um dann der ſüßen Ruhe ſich ungeſtört zu überlaſſen. „Was wollen Sie?“ fragte er heftig, dem Täge ſchnell entgegen ſpringend. — „Den Unglüklichen retten!“ — „Seyn Sie ruhig, antwortete der Sekretair ſanft, hier iſt kein andres Unglük, als daß mein Herr ſchreit, weil — das Podagra ihn wüthend anfaßt.“ — Daß dieſe — aber gutgemeinte — Donquixottiade von beyden belacht wurde, iſt begreiflich.

Täge erreicht mit gänzlich verschwollenen Augen die pommersche Grenze. Hier zeigte sich die längst bekannte und gepriesene Gutmüthigkeit dieser achtungswerthen Nazion. Täge aus einem tiefen Schlummer in einem Wirthshause erwachend, findet in Wein geweichte Lappen auf seinen Augen, die der sorgsame Wirth dem jungen Reisenden aufgelegt hatte. Die öftere Anwendung dieser wohlthätigen Vorsorge gab ihm den völligen Gebrauch seiner Augen wieder.

Freudiger Empfang von Seiten der Anverwandten in Stettin, innigster Wunsch diesen hoffnungsvollen jungen Mann so lange als möglich bei sich zu behalten. Man thut ihm daher den Vorschlag, auf, ganz nahe bei Stettin gelegenen, Gütern in Kondition zu gehen, wobei man wahrscheinlich einen andern Zwek zu erreichen suchte, nämlich diesen jungen Mann durch Kinderunterricht zum künftigen Volkslehrer zu bilden, eine Absicht, deren wohlthätigen Einfluß Täge späterhin dankbar anerkannt hat.

Täge willigte ein. Die Güter hießen Curow und Güstow, einem Herrn von W—w zugehörig, *) und verpachtet einem Amt-

*) Ein Vorfahre desselben hatte sich durch eine Anekdote zum Sprüchwort gemacht, welches noch jezt in Pommern gebräuchlich seyn soll. Ein Kammerpräsident in Stettin hatte als Patron der Kirche seines Gutes einen Kandidaten Probe predigen lassen. Nach Anhörung desselben fand er keinen weitern Tadel an ihm, als daß er etwas zu laut geprediget hatte. Von W—w frägt den Kammerpräsidenten, ob er dieses dem Kandidaten sagen solle? „Ja, antwortet jener, aber verblümt.“ W—w geht demnach dem Kandidaten entgegen, als er in den Speisesaal tritt, und sagt ihm etwas leise in das Ohr, worüber der Kandidat leichenblaß wird. Der Kammerpräsident bemerkt die Verlegenheit des Kandidaten, und befiehlt ihm, die Ursache davon anzugeben. Der Kandidat ermannt sich, und spricht: Herr von W—w hätte ihm gesagt: „seine Predigt wäre zwar ganz gut gewesen, aber er hätte gebrüllt wie ein Ochse und geblärrt wie eine Kuh.“ — Lächelnd erwiederte der Kammerpräsident: „heißt das verblümt geredet?“ — Seit der Zeit

Amtmann Henschke, bei welchem Täge als Hofmeister einzutreten ersucht wurde.

Wer, so wie Täge, die schöne Natur liebte, mußte in der reizenden Lage dieser Güter völlige Befriedigung finden. Die Oder, hier schon ein majestätischer Strom, bedeckt mit Schiffen und Kähnen der verschiedenartigen Nazionen, beladen mit den Schäzen preussischer und fremder Industrie und Nazionalkunst, schwamm dem Wohnhause vorbei, und öffnete auf seinem andern Ufer eine erhabene und lachende Aussicht. Berge thürmten sich in der Ferne, seit kurzem nur durch den Pflug zu wirthbaren Gegenden umgeschaffen. Friedrich der Einzige, kaum erholt von den Stürmen der beiden schlesischen Kriege, warf gleichwohl seinen Vaterblik auf das Land umher, und untersuchte, wo er seinen Unterthanen den Schaz zu ihrer Beglükung öffnen sollte. Auch diese Gegend entging

Zeit soll das Sprüchwort entstanden seyn: er redet so verblümt wie W—w. — Der Kandidat indessen erhielt die Stelle.

ihm nicht. Sie war wegen der fruchtbaren Oderwieſen vortheilhaft zur Anlegung von Holländereien. Des Königs Wille, ſein Geld, und ſeine Begünſtigungen ſchuf plözlich dieſe bis dahin wüſte Gegend zu einem lachenden Paradieſe um. Daher genoß Täge ſchon aus ſeinem Fenſter den reizenden Anblik entweder wirklich vollendeter Holländereien, die mit dem noch ungeſchwächten Roth und Weiß dem Auge lieblich entgegen ſtrahlten, oder ſah dem regen Streben zu, neue aufzubauen und einzurichten.

In dieſer äuſſerſt reizenden Gegend, und auch unter guten Menſchen, verlebte Täge der Erfüllung ſeines Berufes getreu, ein Jahr. Für ihn floß es ohne alle weitere wichtige Begebenheiten hin, und es wäre hier nichts zu ſagen, wenn nicht die vorherigen Schikſale ſeines Patrons unſere Aufmerkſamkeit auf ſich zögen. Auch Landleute wollen dieſe Geſchichte leſen, ihnen ſei folgende Anekdote zur tröſtlichen Beruhigung in ähnlichen Lagen gewidmet.

Amt-

Amtmann Henschke war, ehe er die Güter Curow und Güstow übernahm, Pächter anderer adlichen Güter gewesen. Beim Abzuge von denselben machte der Gutsherr ihm eine fürchterliche Nachrechnung, und ließ ihn endlich, das Recht muß doch auf seiner Seite gewesen seyn, nakt und kahl, bloß mit Hinwegnahme des zugezogenen Viehes, ziehen. Aber in diesem stekte noch ein schönes Vermögen, und mit demselben übernimmt er die Pacht von Curow. Kaum ist indessen die Pacht angetreten, so kommt eine Viehseuche, und strekt das gesammte Vieh des Henschke, sein einziges Kapital, seine iezte Hoffnung, völlig darnieder. Henschke wird von diesem entsezlichen Unglükke so gebeugt, daß er in stille Schwermuth verfällt und für alle Geschäfte unbrauchbar wird.

Indessen seine Ehegattin verliert ihren Muth nicht. Sie ruft ihren studirenden Sohn von der Akademie zurük, daß er in Stelle des gänzlich unbrauchbaren Vaters die Wirthschaft führen soll. Er kommt,

und in Vereinigung verständiger Oekonomen werden, den Umständen gemäß, die besten Anstalten getroffen. In diesem Jahre spekulirte jeder Landmann auf weisse Erbsen, weil von dieser Sorte ausserordentliche Bestellungen von auswärts eingegangen waren. Mit unsäglicher Mühe und Vorsicht wird das Feld bestellt, die Natur belohnet diese Mühe, und es läßt sich der reichlichste Ertrag hoffen. Ein heisser Sommer indessen zieht Gewitter und elektrische Winde herbei. Eines Tages wüthet eine solche Windsbraut so fürchterlich, als ob Himmel und Erde untergehen sollen. Hagel, seit Menschengedenken nicht in der Größe, und mit der entsezlichen Stärke vom Himmel geschleudert, zeiget die Nähe und Gewisheit gänzlicher Verwüstung. Alles liegt auf Knien im angstvollen Gebete zu Gott, und in furchtbarer Erwartung der Dinge, die da kommen sollen. Endlich hat es ausgetobt, und jeder geht, mit gebeugtem Herzen, seine Felder zu besehen. Curow und Güstow und vielleicht einige wenige, aber auch nur

sehr

sehr wenige angrenzende Gegenden, waren verschont geblieben. Man denke sich dabei den stummen und doch höchst exaltirten Dank der Geretteten. Die Erbsen lohnen dreissigfältig. Stettin kann sie, in der Nähe wenigstens, nicht anders als aus diesen Gütern beziehen. Dadurch steigt der Preis. Der Sohn des Henschke erhält eine ganz unerwartet große Summe für seine gelieferte Erbsen. Das Geld dafür muß in einem eigenen Wagen gefahren werden.

Hatte man so viel psychologische Kenntnisse, oder wollte man bloß der Freude des geengten Herzens Luft machen; genug! man läßt alle Geldsäkke in die Stube des schwermüthigen Vaters tragen, zeigt ihm das Geld, und macht ihm die Ursache bekannt. Krampfhaft hebt er seine Hände in die Höhe, zittert, schwankt, sinkt auf seine Knie, und stimmt an: Herr Gott dich loben wir. Ruhig und immer ruhiger singt er das Lied zu Ende, steht auf, und seine Schwermuth schwindet so sehr mit

jedem

jedem Augenblik, daß er nach wenigen Tagen im völligen Gebrauch seiner Verstandeskräfte war, dieselbe bis an sein Ende behielt, und in Absicht auf das Zeitliche ein sehr beglükter Mann wurde.

Als Täge's Jahr verflossen war, reiste er, von den Segenswünschen seiner Stettiner Freunde begleitet, nach Marienwerder zurük.

Zehntes Kapitel.

Täge's Reise bekommt unvermuthet einen Aufschub in Danzig. Etwas über Danzig. Folgen einer Predigt. Erste Hoffnung für Täge, Pfarrer zu werden. Eine romantische Episode. Von G***. Zwei eingekerkerte Fräulens. Erster Erretter, ein Offizier. Zweiter Erretter, der Abentheurer Unaschky. Von G*** wird aus seinen Gütern vertrieben. Königlich polnische Kommission. Täge geht zurük, ohne Pfarrer geworden zu seyn.

Täge erreichte Danzig ohne weitere Hinderniſſe. Auch auf ihn machte diese, in

in so vieler Hinsicht merkwürdige, Stadt, einen so tiefen Eindruk, daß er gerne seiner Neigung Gehör gab, hier einige Zeit zu verweilen, und das viele Schöne und Gute, welches diese Stadt darbeut, recht zu genießen. Zwar fehlten den Umgebungen Danzigs damals noch die herrlichen Anlagen, die in den sechziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts mit geschmakvoller und kunstreicher Hand überall hervorgezaubert wurden; aber der unendliche Reichthum schöner Gegenden, mit dem diese Stadt vor tausenden beglükket ist *) war doch schon vorhanden. Glükt es noch, wie Täge'n, einem Reisenden in die innern Familienzirkel zu dringen, und mit der hohen Gutmüthigkeit, und dem, vielleicht beispiellosen, Hange, Unglüklichen aller Art mit eigener Aufopferung zu Hülfe zu kommen, bekannt

zu

*) Irgend ein Reisender behauptet: daß auf der ganzen Meeresküste von Europa, nächst Neapel, Danzig die schönsten Aussichten und Umgebungen habe. Dem Zweifler kann man dreist zurufen: Gehe hin und siehe!

zu werden, so wird das Andenken an Danzig vor tausend Städten dem Reisenden ehrwürdig und erfreulich seyn. *)

Täge ward ersucht, in Danzig eine Gastpredigt zu halten. Man erlaubte ihm diese in der H. Dreifaltigkeitskirche abzulegen. Diese Predigt hatte einen sonderbaren Einfluß auf die Begebenheiten von mehreren Wochen für ihn. Es zeigte sich nämlich die erste Hoffnung Pfarrer zu werden, und zerschlug sich wieder.

Täge kehrte aus der Kirche in seinen Gasthof zurük. Ein Fremder tritt ihm an der table d'hôte entgegen, macht ihm Komplimente über seine Predigt, und frägt: ob er Pfarrer werden wolle?

Um

*) Man wird mir vorwerfen, daß ich, als gebohrner Danziger, in meinem Lobe zu weit gehe. Allein man beliebe nur das nachzuschlagen, was ich in mehrern Jahrgängen des preussischen Archives aus Aktenstükken über die Gutmüthigkeit und Wohlthätigkeit der Danziger mitgetheilt habe, und der Tadel wird wahrlich vor der Wahrheit verstummen.

Um ein solches Anerbieten ist es für einen jungen Kandidaten eine eigene Sache. Dieser wünscht eben so gerne zeitig in ein Pfarramt, wie ein aufblühendes Mädchen zur Ehe zu gelangen. Aber doch enget der erste Antrag das Herz gewaltig ein. Freuden, die man hofft, reizen; Pflichten, die man übernehmen soll, schrecken ab. Endlich übertäubet die Hoffnung der ersten mehrentheils die Furcht vor den leztern, man greift zu, und — glüklich genug wenn man keinen Fehlgriff gethan hat.

Täge bittet um nähere Auskunft, erhält sie; weigert sich, man überredet ihn; schwanket, man greift ihn an der schwächsten Seite an; und — Täge giebt die Hand Pfarrer werden zu wollen.

Hier sei es mir erlaubt, eine Episode einzuweben, welche diese Anekdote motivirt, und schon darum nicht leicht Langeweile machen dürfte, weil sie mit unter gar sehr romantisch ist.

In Pommern liegt unweit der damaligen polnischen Grenze, eine Mutterkirche

Schwes-

Schweſſin, zu der eine Tochterkirche Darſen, noch in Pommern belegen, und eine andre Tochterkirche Gros Peterkau, ſchon im Polniſchen, gehörten. Die Güter Schweſſin und Peterkau übten gemeinſchaftlich das Patronatsrecht aus. Jene gehörten einer Frau von Meſeriz, dieſe aber — doch hier geht der Roman eigentlich an.

Auf Gros Peterkau war ſchon viele Jahre vorher eine Frau von Erdmannsdorf, geborne von G*** mit Hinterlaſſung einer unmündigen Tochter, verſtorben. Herr von G***, ihr Bruder, kommt nunmehro von Warſchau, wirft ſich zum Vormund ſeiner Nichte auf, und übernimmt die Adminiſtration der Güter. Ihr zur Geſellſchaft bringt er noch ein anderes Fräulein, ebenfalls ſein Mündel, mit, und beide junge Damen werden jezt in der äuſſerſten Einſamkeit erzogen. Sein eiferſüchtiges und immer wachſames Auge entfernt jede fremde Mannsperſon vom Gute. Geſellſchaften werden weder gegeben, noch angenommen, und ſo müſſen dieſe junge Damen die

ſchönſte

ſchönſte Blüthenzeit ihres Lebens mit einer mürriſchen Gouvernante, in einem eingeſperrten Hauſe und verſchloſſenen Garten vertrauern.

Zufällig bekommt ein von ſeinem Urlaub zur Garniſon zurükkehrender Soldat dieſe jungen Damen zu ſehen, wird von ihrer Schönheit bezaubert, von ihrer eingeſchränkten Lage gerührt. Eiſtatiſch erzählt er zu Hauſe ſeinem Lieutenant, der eben in mürriſcher Laune über die ungleiche Vertheilung der Güter in dieſer Welt iſt, und ſich mit den Worten vor die Stirne ſchlägt: Wer doch Geld hätte — daß in Peterkau ſein Glük vielleicht ihm blühen dürfte. Er mahlt ihm mit reizenden Farben die Schönheit der Fräuleins, ihren großen Reichthum und ihre gewiß eben ſo große Sehnſucht nach Erlöſung aus dieſem Kerker. Die Gemüther der beiden jungen Leute werden erhizt, man entwirft Pläne, und — führt ſie glüklich aus.

In ärmlicher Kleidung reiſen beide nach Peterkau, ſchleichen um das Gut herum,

bis

bis es ihnen glükt, die Damen ansichtig zu werden. Das Herz des Offiziers entscheidet für das zweite Mündel. *) Man quartiert sich in der Nachbarschaft ein, man weiß den jungen Damen Billette in die Hände zu spielen, und diese wissen die alte mürrische Gouvernante auf eine Zeitlang zu entfernen. Man sieht sich, entdekt und erklärt sich, gewinnt sich einander lieb, verabredet alles, und — nach wenigen Tagen ist das zweite Fräulein entführt.

So viel nun auch von G*** tobte und schrie, das Fräulein war einmal fort, und war mit einem preussischen Offizier getraut. Die ganze Streitsache wurde endlich ausgeglichen, und von G*** mußte das Vermögen seines Mündels an den preussischen Offizier ausliefern.

Diese Geschichte reizte einen Abentheurer, der nunmehro das Fräulein von Erdmannsdorf und mit ihm das schöne Gut Peterkau erhaschen wollte. Dieser Mann hieß eigentlich Unaschki, war in den schlesischen

*) Sein Name ist dem Täge entfallen.

ſiſchen Kriegen preuſſiſcher Proviant-Kommiſſarius geweſen, und mit dem Titel: „Hofrath“ verabſchiedet worden. Nachdem er ſeinen ganzen Plan entworfen hatte, kommt er eines Tages grün in roth gekleidet — damals wenigſtens die Uniform der pommerſchen Schreiber und Adminiſtratoren — und bietet ſich zu ähnlichem Behufe dem Herrn von G*** an. Dieſer, von jeher mistrauiſch, nun durch die Entführung ſeines Mündels noch mistrauiſcher gemacht, ſchlägt ihm ſeine Bitte ab, geht aber endlich doch, da die Künſte gar zu fein angebracht wurden, in die Falle, und behält den Unaſchki.

Dieſer ſpielt ſeine Rolle vortrefflich, ſezt ſich öffentlich in die Gunſt des Onkels, und heimlich in die Gunſt des Mündels. Lezterm ſpiegelt er vor, er ſei eigentlich ein Edelmann, von Unruh, und erſterem weiß er dadurch zu gewinnen, daß er alle Produkte des Gutes ungleich höher ausbringt, als die ganze Nachbarſchaft umher. Von G*** ahnet nicht, daß Unaſchki das ſch

leude

lende aus seiner eigenen Tasche zuleget, und siehet in ihm nur den unverdrossenen und ganz uneigennützigen treuen Diener seines Gutes. Daher unbegrenztes Zutrauen zu ihm, und sogar Alleinlassen desselben mit seinem Mündel.

Unaschki weiß sich dem Fräulein unentbehrlich zu machen. Der schöne Mann gefällt ihr, die Hoffnung, durch ihn erlöst zu werden, giebt ihr Muth, allen Mitteln die Hand zu bieten, die er vorschlägt. Als demnach alles vorbereitet, und alle Minen angelegt waren, tritt Unaschki eines Tages mit einer bedenklichen Miene zu seinem Herrn ein.

Von G*** bemerkt die Verlegenheit des Unaschki, und will die Ursache wissen. Unaschki sträubt sich „sie würde dem Herrn doch sehr unangenehm seyn." Jener dringt desto heftiger in ihn. Der Schalk erzählt jezt: „Er komme aus einer benachbarten preussischen Stadt, wo er in einem Wirthshause mehrere Offiziere getroffen habe. Diese wären in einem heftigen Gespräche

begriffen

begriffen gewesen, welches Bezug auf die Entführung des Fräuleins von *** gehabt hätte. Einer derselben wäre aufgesprungen, und hätte die übrigen versichert: es sollte nicht drei Tage dauern, so würde auch das Fräulein von Erömannsdorf entführt seyn, und wenn es unter tausend Schlössern verwahrt wäre."

Von G*** erschrikt, und frägt den Unaschky um guten Rath, dieser zukte mit den Achseln, und sagte: „Er wisse keinen andern, als das Fräulein auf der Stelle zu verheirathen. Eine Ehefrau würde man nicht entführen, und wenn es ja geschähe, auf keinen Fall behalten können."

Das Gesicht des Alten heiterte sich bei diesem Rathe auf. Er sah hier eine Möglichkeit, seinen alten Plan, dieser Güter sich zu bemächtigen, ausführen zu können. „Vortrefflich, rief er entzükt aus, Dein Rath ist nicht übel, wenn ich nur schon einen Bräutigam für mein Mündel hätte. Doch, mir fällt was ein, willst Du sie heirathen, Unaschky?"

„Warum nicht, antwortete dieſer kalt. Das Fräulein iſt gut, und ich würde mit ihm glüklich leben können.“

„Aber Du mußt ihrer Erbſchaft entſagen.“

„Auch das. Habe ich doch Kopf und Kenntniſſe genug, mich und die Meinigen ehrlich zu ernähren. Nur ein kleines Gut, ein Vorwerk wenigſtens, müſſen Sie mir geben, damit wir Beide doch einen Wohnort haben.“

Von G*** weigerte ſich lange, und tritt endlich das allerſchlechteſte ab. Unaſchky ſchien damit zufrieden. Jener verlangt über dieſe Konvention einen ſchriftlichen Rezeß aufzuſezen, dieſer weigert ſich eine Zeitlang, endlich giebt er nach, und unterzeichnet die verlangte Reſignation. Nun war alles im Reinen, und Unaſchky nach zweien Tagen mit dem Fräulein von Erdmannsdorf auf einer benachbarten katholiſchen Pfarre getraut.

Nun kommt die Kataſtrophe. Auf dem Wege von der Pfarre nach Hauſe, nimmt Unaſchky,

Unaſchky, der ſich als Herr von Unruh hatte trauen laſſen, einen Umweg über alle Vorwerke, und allenthalben ſind die Unterthanen mit ländlichen Waffen — der Verabredung gemäß — bereit, ſeinem Zuge ſich anzuſchließen. Bis Peterkau iſt der Trupp ſchon ſehr anſehnlich. Nun ſchließen auch dieſe Gutsbewohner ſich an, und unter Anführung des Unaſchky umringen ſie das Schloß. Hier hält er an der Treppe eine Rede an ſie: „Er ſei, mit Bewilligung des „Vormundes, rechtmäßiger Gemahl der ei„gentlichen Gutserbin, aber überredet, und „zum Theil gezwungen worden, eine Re„ſignation auf ſämmtliche Güter zu unter„ſchreiben. Wenn ſie demnach ihn für ih„ren jezigen und alleinigen Herrn aner„kennten, ſo ſei er bereit unter ihrem Bei„ſtande die abgedrungene Obligation zurük „zu fordern.“

Alles jauchzt ihm zu, und verſpricht ihm kräftigen Beiſtand. Von G*** muß der Uebermacht weichen, liefert das Dokument aus, welches Unaſchky, Angeſichts des

Volks in Stükken reißt, und verläßt, dem Befehle des neuen Gutsherrn zufolge, mit Hinwegnahme seines Privatvermögens, Groß Peterkau.

Von G*** begiebt sich hierauf zum Könige und klagt. Unruh oder Unaschky besorgt sich indessen auch einen Anwald in Warschau, der für ihn sprechen soll. Der König ordnet eine Kommission an, welche zur Stelle selbst alles untersuchen und in Seinem Namen das Urtheil fällen sollte.

In diesem Zeitpunkte, da die Kommission kommen sollte, trifft Täge mit Unaschky, denn dieses war der oben genannte Fremde, in Danzig zusammen, und entschließt sich, auf dessen Anrathen nach Pommern zu gehen, und um die Pfarrstelle zu werben.

Täge erreicht Schwessin, und wird von der Frau von Meseritz sehr gütig aufgenommen. Der junge Mann hat im Predigen und Betragen ihren Beifall, sie verspricht ihm ihre Stimme, und räth ihm,

nur

nur abzuwarten, was die Kommission in Groß Peterkau entscheiden würde. Nach sechs Wochen kommt das Urtheil heraus: „Von Unruh — Unaschky — könne „die Güter nicht besitzen da er nicht das „polnische Indigenatsrecht habe; von G*** „solle ihm indessen das Vermögen seiner „Frau baar auszahlen, jedoch mit Abzug „einer gewissen Summe, als Strafe für „eigenmächtiges Verfahren."

„Sonach kann ich Ihnen weiter nicht helfen, sagte Unaschky zu Täge. Von G*** wird Ihnen aus Erbitterung gegen mich seine Stimme nimmermehr geben." — Wirklich that er es nicht nur allein nicht, sondern ließ Täge'n auch gar nicht einmal vor sich.

Von der Frau von Meserz und von Unaschky bedauert, und von Lezterm mit einem Unterthanen beschenkt, *) ging Täge jezt, ohne Danzig zu berühren, durch Cassuben nach Marienwerder zurük.

*) Er gab demselben in der Folge die Freiheit.

Eilftes Kapitel.

Minister von Wallenrodt, Exzell. Täge genießt das Glük durch denselben weiter ausgebildet zu werden. Zweite Hoffnung Pfarrer zu werden. Kapitain von Reichau. Herr von der Gröben. Eine reformirte (vel quasi) Predigt. Täge's Hoffnungen scheitern. Er bereitet sich nach Schlesien zu gehen. Zwei Anmerkungen.

Ein Jugendfreund des alten Täge war der nachherige Staatsminister von Wallenrodt Exzell. gewesen. An diesen hatte sich demnach der Vater gewendet, seinen Sohn ihm empfohlen, und die gnädigsten Zusicherungen erhalten. Als unser Täge in Marienwerder eintraf, fand er schon den Befehl vor, nach Königsberg zu kommen, und sich unter den Augen des Ministers zum Predigtamte völlig auszubilden. Selten genießt ein junger Mann das Glük, von einer hohen Staatsperson so protegiret zu werden, daß Derselbe sich sogar bis zu

seiner

ſeiner Bildung herabläßt. Täge'n wieder-fuhr dies Glük. Der Miniſter empfing den Sohn ſeines alten Freundes überaus gnädig, zog ihn an ſeine Familientafel, und öffnete ihm die innern häuslichen Zirkel, in denen er Tage lang ungeſtört zubrachte, und hier die ſchönſte Gelegenheit hatte, das allenfalſige Rauhe, was an ſeiner Auſſen-ſeite vom akademiſchen Leben her übrig ge-blieben ſeyn mochte, abzuſchleifen, und in die liebliche Form eines feinen, in vorneh-mere Zirkel eingeweihten, jungen Mannes umzubilden.

Aber der Miniſter that auch viel für Täge, als Theologen. Er wachte nicht al-lein über ſein weiteres Fortrükken in ſeiner Wiſſenſchaft, ſondern verſchaffte ihm auch Gelegenheit, für den damaligen Feldpredi-ger *) Bock öfters zu predigen, und — was das Wichtigſte war — wohnte dieſen Predigten mehrentheils bei, und ſagte dann unverholen dem Täge, wo er noch durch Ausarbeitung, Vortrag, Stimme und Geſti-kulation

*) Nachherigen Profeſſor und Konſiſtorialrath.

kulation nachzuhelfen hätte. So verflossen dem Täge mehrere Monate, die er allerdings Recht hatte, zu den glüklichsten seines Lebens zu zählen.

Einst in dem vertrauteren häuslichen Zirkel sagte der Minister zu Täge: „Jezt sei für ihn Hoffnung Pfarrer zu werden. Eine Landpredigerstelle zu Reichau bei Mohrungen sei erledigt. Er habe an den Patron derselben, Kapitain von Reichau, und an einen einflußreichen Eingewidmeten, Herrn von der Gröben, schreiben lassen, und von beiden die Versicherung erhalten: daß, obgleich schon drei Kandidaten geprediget hätten, sie dennoch den vierten gern anhören, und wenn er ihnen gefiele, die Stelle ihm gern konferiren würden." Täge erhielt demnach Befehl abzugehen, und den nächsten Sonntag seine Probepredigt zu halten.

Indessen, so wie sich zwischen unsere Wünsche fast allemal etwas eindrängt, welches sie entweder ganz unerfüllt, oder doch den größten und schönsten Theil unserer

Hoff-

Hoffnungen — wie man ſprüchwörtlich redet — zu Waſſer werden läßt, ſo geſchah dies auch hier. Nur Kapitain von Reichau, übrigens ein Reformirter, war allein Patron, Herr von der Gröben aber, obwohl ohne Patronatsrechte, hatte demohnerachtet großen Einfluß auf die Gemeine. Beide lebten in Zwieſpalt mit einander, und das war eine Urſache, welche Täge's Hoffnungen gänzlich ſcheitern machte.

Täge trifft Sonnabends ein, wird gütig vom Patron empfangen, und legt Sonntags vor einer ſehr zahlreichen Gemeine ſeine Probepredigt ab. Beſonders glänzend war das Chor des Herrn von der Gröben, der den geſammten Adel der Nachbarſchaft zu einem feſtlichen Schmauſe eingeladen hatte; in der Hoffnung, die er nachher ſelbſt wirklich geäuſſert, der Kandidat werde vor dieſer Geſellſchaft mit gebührender Suppliation um die gewünſchte Stelle erſcheinen.

Noch ging alles gut. Der Gottesdienſt war zu Ende. Kapitain von Reichau tritt mitten in die Kirche, und hält eine

Rede

Rede an die Gemeine, deren Schluß die Frage war: welchen von den vier Kandidaten sie sich zum Prediger wünschten? Einmüthig rufen alle: den heutigen. Keiner widerspricht, und so wird die Versammlung entlassen.

Beim fröhlichen Mittagsmahle, wo Täge manche Schmeichelei über seine gute Predigt erhielt, wagt er es endlich, dem Kapitain von Reichau eine Bitte bescheiden vorzutragen. „Er wolle es doch auch nicht gerne mit dem Herrn von der Gröben verderben, und ersuche ihn dahero ihm zu erlauben, daß er Nachmittags zu ihm herüberfahren, und ihm seine schuldige Ehrfurcht bezeigen dürfe."

Hier röthete sich aber plözlich das Gesicht des Kapitains. „Herr Kandidat, sagte er, mit diesem Manne lebe ich in Zwiespalt. Ich bin aber nur allein Patron von dieser Stelle, und wünsche mir nicht einen Prediger, der den Mantel nach allen Winden trägt. Mit meinem Willen fahren Sie nicht

nicht hin." Sonach war Täge gezwungen zu bleiben, und damit — verscherzte er die Pfarrstelle.

Kaum acht Tage in Königsberg zurük, so eröffnete ihm der Minister: „Herr von der Gröben hätte in Vereinigung sehr vieler Gemeineglieder gegen ihn protestiret, und zum Vorwande gebraucht, wie seine Predigt zu Gunsten des Herrn von Reichau gar sehr reformirt gewesen wäre." Wirklich mußte Täge seine Predigt E. H. Konsistorio einreichen; aber wahrscheinlich ist dieselbe ihrer Unschuld halber ad Acta reponiret, denn niemals ist Täge über dieselbe beschieden worden. Daß Täge nunmehro, vorzüglich auf klugges Anrathen seines Hohen Gönners, nicht mehr auf diese Stelle drang, ist natürlich, und so war auch diese zweite Hoffnung zu Wasser geworden.

Gerade in dieser Lage bekommt Täge den Ruf zu einer Hofmeisterstelle in Schlesien, die mit den glänzendsten Aussichten ver-

verbunden war. — Doch davon mögen die folgenden Kapitel sprechen. *)

*) Hier sei es mir erlaubt, ein paar Anmerkungen beizufügen. Die erste schreibe ich zu Gunsten der Herren Kandidaten des Predigtamts nieder, welche in eine muthlose Stimmung zu verfallen geneigt sind, wenn ihnen ein- oder zweimal die Hoffnung, Prediger zu werden, scheitert. Schon eben erinnerte ich, daß der erste Wunsch Prediger zu werden, und die erste Liebe, gar sehr viel ähnliches mit einander haben. Selten indessen erhält der junge Mensch das Mädchen, für welches er im siebzehnten oder achtzehnten Jahre entbrannte, aber daß er sie liebte, war doch gut, weil eine solche Liebe gemeiniglich von vielen Fehlern zurückhält, ja wohl gar zu guten Thaten anspornt. Selten erhält ein Kandidat die Stelle, zu der er sich zum erstenmal glühende Hoffnung machte; aber diese glühende Hoffnung war doch gut, weil er durch sie sich schon alles lebhaft versinnlichte, was sein künftiges Amt zu seiner Ehre, und zum Besten der Menschheit von ihm fordern würde. In reifern Jahren, wo der Jüngling eine andere Wahl trifft, der Kandidat eine andere Stelle erhält, ereignet es sich wohl zuweilen, vielleicht fast immer, daß sie Gott zu danken Ursache haben, wenn ihre ersten

sten Wünsche — obgleich gegen ihren damaligen Willen — nicht erfüllet wurden. So erkennet Täge in Pobethen seit vierzig Jahren, wie viel besser es war, daß Gott seine Hoffnungen auf Schwessin und Reichau doch vereitelte. — Gefühlvolle Herzen werden es mir verzeihen, wenn ich hier auch ein paar Worte von mir selbst, doch nein! nicht sowohl von mir selbst, als von einem an Kopf und Herzen höchst achtungswerthen Prediger, mache, der nun auch seit ein paar Jahren schon in seine Ruhe heimgegangen ist. Er hieß — denn ich darf dreist zu seiner Ehre alles mit Namen belegen — Grade, und starb als Prediger in Gättland im Danziger Werder, der vorzüglichsten Stelle des ganzen Danziger Weichbildes. Er war mein väterlicher Freund, und zu ihm nahm ich meine Zuflucht bei allen widrigen Ereignissen, die man in den Jahren des vorwärts strebenden Jünglings doppelt lebhaft fühlt. Es sind weit über zehn Jahre, als ich Hoffnung hatte, in meiner Vaterstadt versorgt zu werden. Ihm, meinem redlichen Freunde, schrieb ich dieses, und er schrieb mir wieder: „Es ist „höchst wahrscheinlich, daß Sie diesen Ruf er„halten, der vielen viele Freude machen wird. „Aber bei aller Wahrscheinlichkeit sind Sie doch „noch nicht . . . . und müssen sich als ein

„Mann

„Mann auch auf den entgegengeſezten Fall ge-
„faßt machen. Geſezt Sie werden es nicht,
„ſo war dieſe Stelle nicht Ihr gröſtes Glük,
„und es wartet ſicher ein gröſseres auf Sie.
„So machts der liebe Gott ſehr oft mit uns,
„und ich ſelbſt bin ein Beweiß, daß wir oft
„glüklicher werden, als wir denken konnten.
„Ich ward zum Prediger nach Lezkau anfge-
„ſezt, und hielt dieſe Stelle unter meinen da-
„maligen Umſtänden für mein gröſtes Glük.
„— Ich wards nicht! und wurde nach
„ſechszehn Wochen nach Käſemark berufen, wo
„ichs viel beſſer hatte, und wohin mir meine
„liebe Dortchen folgte, die mir vielleicht in Lez-
„kau, der ſchlechten Einkünfte wegen, verweigert
„worden wäre. Ich ward in der Folge zum Pre-
„diger nach Trutenau aufgeſezt, wo mich die ganze
„Gemeine wünſchte, und ich meine Umſtände
„merklich verbeſſern konnte. Wie gerne wäre
„ich hingegangen! Allein ich wards nicht,
„weil ich ſonſt nicht Güttland erhalten haben
„würde, wo mich Gott reichlicher verſorgen
„wollte. Ich weiß es wohl! daß auch Sie die
„Wege der Vorſehung und ihren verborgenen
„Gang kennen, aber man denkt in trüben
„Stunden nicht daran, und wird zuweilen
„durch die bekannteſte Wahrheit aufgemuntert.
„Ergo: rebus angustis animosus atque etc.!

„— das

„— das iſt wahr! ich würde mich unausſprech-
„lich freuen, wenn ich Sie als . . . . umar-
„men könnte, aber das iſt auch wahr, daß ich
„auch nicht einen Augenblik den Muth werde
„ſinken laſſen, wenn Sie es nicht werden. Ich
„werde dann ihrer beſſeren Verſorgung im
„Vertrauen auf Gott entgegen ſehen.“ — —
Schwerlich kann man ſchmukloſer, und doch zu-
gleich kräftiger, und doch zugleich mehr ad rem
ſchreiben.

Die zweite Anmerkung betrift den Umſtand,
daß Täge nach funfzig Jahren wieder lebhaft
an ſeine ehemalige Bewerbung um die Stelle
zu Reichau erinnert werden mußte. Vor ein
paar Jahren befindet er ſich zu Schaken im er-
prieſerlichen Hauſe. Man ſtellt ihm ein altes
Mütterchen vor, reinlich, aber ärmlich gekei-
det. „Kennen Sie dieſe Frau?“ — Nein! —
„Kennt Sie dieſen Prediger?“ — Nein! —
„Die Frau iſt des Pfarrers Tochter aus Rei-
chau, deſſen Nachfolger Sie werden ſollten, —
und dieſer Prediger iſt der Kandidat, der da-
mals die vierte Probepredigt hielt.“ — Nun
geben ſich die beiden alten Leute Mühe, ſich
wieder zu erkennen, man erzählt ſich allerlei
von ſeinen gegenſeitigen Schikſalen, und Täge
erfährt, daß dieſe Frau — damals ein aufblü-
hendes ſchönes Mädchen — genöthiget worden

ih-

iſt, nachdem ſie mit ihrer verwittweten Mutter in die bitterſte Armuth verſunken war, einen Handwerker zu heirathen, der ſich zuletzt in dieſer, Täge ſo nahen, Gegend anſiedelte.

Zwölftes Kapitel.

Täge geht als Hofmeiſter nach Schleſien. Wartenberg. Ellguth. Meyer. Obriſt von Vipach. Anekdote von ihm. Täge's erſte Hoffnung Feldprediger zu werden. Die Uhrſcheibe in Wartenberg. Die Galgenpredigt. Täge wird nicht Feldprediger.

Zweimal bei einer Wahl zum Predigtamte durchgefallen, fing Täge an zu ahnen, daß die für ihn beſtimmte Stunde noch nicht geſchlagen habe. Sich noch mehr bilden zum Predigtamt, Welt und Menſchen noch beſſer kennen zu lernen, als bisher, um einſt mit feſtem Karakter und geprüfter Erfahrung deſto ſicherer zum Lehrer des Volks ſich empor ſchwingen zu können, war ein Gedanke,

der

der nunmehro in Täge aufstieg. Desto angenehmer war ihm ein Schreiben seines alten Freundes Rebe, datirt aus Wartenberg in Schlesien, der ihn einlud, in diese neue, und durch den Segenshauch der preussischen Regierung so schön blühende, Provinz herüber zu kommen. Rebe stand seit einigen Jahren als Feldprediger beim von Vipachschen weissen Husarenregiment in Wartenberg, hatte Hoffnung bald zu einer Civilstelle befördert zu werden, und rieth dem Täge, einige Zeit in der Nachbarschaft zu konditioniren, bis er, Rebe, zu einer andern Stelle gelangt wäre. Er habe das Wort des Obristen von Vipach, daß sein Landsmann Täge, wenn er ihm anders gefiele, sein Nachfolger im Feldpredigerdienste werden solle.

Täge folgte diesem Rufe, und ging mit Bewilligung des Vaters nach Schlesien. Die Reise dahin legte er ohne alle Ereignisse zurük, nur in Thorn überließ er sich den lebhaftesten Gefühlen, als ihm, bei der Ueberfahrt über die Weichselbrükke, der Ort

gezeigt wurde, wo vor noch nicht dreissig Jahren die polnischen Truppen einrükten, um die eben so ungerechte als allgemein verabscheuete Exekution an dem Bürgermeister Rösner, und neun evangelischen Bürgern zu vollziehen *) — Glüklich trifft Täge in Wartenberg ein. Hier findet er die Erfüllung seiner Wünsche. Obrist von Wipach giebt ihm mit einem Handschlage die Zusicherung der Nachfolge im Predigtamte, und Rebe hat ihm schon eine Hofmeisterstelle bei einem reichen, obwohl bürgerlichen, Gutsbesitzer verschafft. Täge geht nach einem Aufenthalte von zweien sehr froh durchlebten Wochen an seine Stelle ab.

Der Herr, bei dem Täge in Kondition ging, hieß Meyer, der auf Ellguth, bei der Stadt Stroppen **), neun Meilen von Wartenberg, wohnte, aber noch mehrere einträgliche Güter besaß; ein Mann, der nichts als Lektüre liebte, und daher durch seine

*) 1724. Die Geschichte ist zu bekannt, um hier erörtert zu werden.

**) Im Fürstenthume Oels.

seine eingezogene nur allein dem Studium gewidmete Lebensart einen furchtsamen, zum Theil menschenscheuen, Karakter erhalten hatte, von dem in der Folge noch die Rede seyn wird. Täge erhielt hier drei Knaben zum Unterricht und Erziehung, und brachte in diesem Hause gegen fünf Jahre froh und glüklich zu *).

Täge's Leben während dieser Zeit war das Leben eines jungen Mannes, der seine Pflicht gewissenhaft thut, reichlich belohnt wird, und unzählige Gelegenheit hat, die unschuldigen Freuden dieser Welt in vollen Zügen zu genießen. Seine Erholungsstunden waren den Reisen nach Wartenberg, Breslau, Wohlau, und überhaupt der umliegenden Gegend gewidmet. In Wartenberg predigte er oft für Rebe, und stand

*) Der erste Sohn des Meyer starb als ältester Major eines Bosniaken-Regiments in Littauen; der dritte blieb als Komte-Admiral unter Washington im amerikanischen Revolutionskriege; der mittelste hat wahrscheinlich die Güter geerbt.

beim Obersten von Vipach in so besondern Gnaden, daß dieser ihn scherzweise allemal Landsmann titulirte, weil er Täze und Rebe sich so hatte nennen hören *).

Rebe's

*) Hier eine Anekdote von diesem Herrn Obrist von Vipach. Er stand bei dem Hochseligen Könige Friedrich dem 2ten in ganz besondern Gnaden, weil er ein äusserst geschikter Offizier, treu und pünktlich in seinem Dienste war, und in Fällen der Noth das Herz, wie man sagt, auf dem rechten Flekke hatte. Und doch gelangte er nie zur Generalswürde, ohnerachtet er wirklich Chef des weissen Husaren-Regiments in Wartenberg war. Die Ursache war folgende: Ehe er als Chef bei den weissen Husaren angestellt wurde, hatte er von Jugend auf bei den schwarzen gedient, und hier im Dienseifer sich das Scheltwort: Mohrenhunde, angewöhnt. Die weissen Husaren, die es, seiner langen Gewohnheit wegen, unterweilen auch anhören mußten, wollten es sich jedoch nicht gefallen lassen, und ein Offizier trug bei einer, aus Unwillen nicht sonderlich ausgefallenen, Revüe den König an, der Seine Unzufriedenheit äusserte, und klagte, Namens der Gemeinen,

Rebe's Versuche, aus dem Militair- in den Civilpredigerdienst überzugehen, waren bisher immer fehlgeschlagen. Kurz vor dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges zeigt sich eine neue Hoffnung in seinem Vaterlande. Er reist mit Urlaub dahin ab, und Täge erhielt den Befehl, in der Abwesenheit desselben, so weit es angeht, das Feldpredigeramt zu verwalten.

Täge trifft ein, wird nach abgehaltener Wachtparade zur Tafel gezogen, und nach dem Essen eingeladen, einen Spazierritt auf ein nahgelegenes adliches Gut mitzumachen. Von Vipach reitet in Begleitung einiger Offiziere und Täge's. Froh wird der Nachmittag verbracht, und der Obrist kehrt, in seiner Seele vergnügt, nach Wartenberg zurük.

Ueber-

---

nen, über dies häufig gebrauchte Schelmwort. Der König sprach im Stullen mit dem Obristen von Vipach, behielt jedoch diesen treuen und brauchbaren Offizier bei, ertheilte ihm indessen nie die Generalswürde. Er starb im Verlauf des siebenjährigen Krieges.

Ueberhaupt hatte dieser Mann eine auſſerordentliche Neigung und viele Talente, durch scherzhafte Einfälle eine Unterhaltung zu würzen. Waren die Dienſtſtunden mit allem Ernſte und Rigeur eines kommandirenden Chefs vollbracht, ſo überließ er ſich ſeiner frohen Laune. So auch am heutigen Tage. Nach verſchiedenen Fragen an Täge, die künſtlich genug geſtellt waren, um ihm die Antwort ſchwer zu machen, frägt er endlich im Angeſicht Wartenbergs:

„Landsmann! warum iſt die Uhrſcheibe vergoldet?“

Weil Gold am deutlichſten in die Augen fällt!

„Aber, warum iſt die Uhrſcheibe vergoldet?“

Weil Gold am beſten der Witterung widerſteht.

„Aber, warum iſt die Uhrſcheibe vergoldet?“

Täge wußte nichts mehr, und halb ärgerlich, und in Hoffnung der ſcharf gehende Wind werde ſeine Antwort wegwe-

hen,

hen, spricht er murmelnd: Darum. Der Obrist hatte sie indessen doch gehört, sprengt rasch vorwärts, und in vollem Zuge müssen ihm seine Begleiter folgen.

An seinem Quartier auf dem Markte, wo ringsum vor den Häusern die Einwohner des schönen Abends genossen, steigt er ab, entläßt die Offiziere, und da Täge auch in das Feldpredigerquartier gehen will, befiehlt er ihm zu bleiben.

„Landsmann! ruft er mit starker Stimme, die an dem kleinen Orte auf eine gute Strecke gehört werden konnte, Landsmann! er soll morgen um 8 Uhr eine Galgenpredigt halten."

Herr Obrist! antwortete Täge bescheiden, aber auch erstaunt.

„Nicht anders! er wird doch wohl wissen, was eine Galgenpredigt sei?"

In der That nicht!

„Und er hat auf zweien Akademien studirt? So wisse er denn: Der Kornet von ** ist desertirt, morgen soll er in effigie an den Galgen gehänget werden.

Da-

Dabei muß er eine Predigt halten, das ſchändliche eines Soldaten vorſtellen, der ſeinen Eid bricht, und die treu Geſinnten noch ferner zum feſten Beharren im Dienſte Gottes und ihres Königes ermahnen. Verſteht er, Landsmann?"

Täge verbeugte ſich! Ich verſtehe!

Die Galgenpredigt wurde zur Zufriedenheit des Obriſten gehalten, und Täge reiſte als Rebe bald darauf, ohne Civilprediger geworden zu ſeyn, in die Garniſon zurük-kam, vom Obriſten reichlich beſchenket, nach Ellguth. Da nun gleich darauf der ſiebenjährige Krieg ausbrach, und Rebe mit zu Felde gehen mußte, zerſchlug ſich für Täge auch dieſe Hoffnung Feldprediger zu werden.

Dreizehntes Kapitel.

Anfang des siebenjährigen Krieges. Verödung Ellguths. Von Lossow. Anekdote von ihm. Folgen der Niederlage des General Winterfeld. Verlust von Schweidnitz. Täge sieht die Schrekken der Schlacht bei Breslau. Folgen derselben. Die Preussen in Ellguth. General Ziethen. Adjutant Wichert. Die Oesterreicher ziehen durch Ellguth. Bedenkliche Lage von Schlesien. Anekdote von Friedrich dem Grossen. Täge sieht aus der Ferne der Schlacht bei Leuthen zu und bekommt bald darauf eine Einladung nach seiner Vaterstadt.

Die ruhigen glüklichen Zeiten, welche Täge in Ellguth verlebt hatte, waren nunmehro vorüber. Der siebenjährige Krieg brach an, welcher den dabei interessirten Mächten so viele Leute und Geld, und der Menschheit so viele Thränen kosten sollte. Ellguth, sonst der Sammelplaz aller frohen Menschen der um-

umliegenden Gegend *), wurde nun verlaſſen und öde, und ſeine Einwohner mit banger

*) Unter dieſen zeichnete ſich beſonders ein Premierlieutenant von Loſſow aus, der in Stroppen eine Eskadron kommandirte, ſchon nach dreien Jahren dieſes Krieges Obriſt geworden war, und bekanntlich als Chef und General des ſchwarzen Huſaren-Regiments in Littauen ſtarb. Dieſer Herr hatte eine außerordentlich frohe Laune, deren unſchuldige Ausbrüche — wenn hier der Ort dazu wäre — ſchon darum eine Erzählung verdienten, weil ſie von einem ſo berühmt gewordenen Manne herkamen. Doch eine Anekdote von ihm möge hier ſtehen, ſie würde von der Hand eines Engels, Kotzebue u. a. leicht zu einem Seitenſtük von dem dankbaren Sohne umgewandelt werden können. Einſt wird zu ſeiner Eskadron ein junger Korporal verſezt. Er erfährt, daß es der Sohn eines bei ihm dienenden Gemeinen ſei. Sogleich entwirft er einen Plan, erſtern auf die Probe zu ſezen. Bei einer Parade findet er ſo viele Fehler an dem alten faſt invaliden Huſaren, daß er ihm befiehlt herauszutreten, und ſeine Strafe zu empfangen. Er läßt den neu angekommenen Korporal rufen, ihm dieſelbe auszutheilen.

ger Erwartung der Dinge erfüllet, die da kommen ſollten.

Das

len. Dieſer beugt ſich ehrerbietig, und ſagt: Er könne nicht ſchlagen. Von Loſſow ſtellt ſich äuſſerſt aufgebracht, daß jener dem Befehl nicht gehorchen will. „Verzeihen Sie, ſpricht dieſer, es iſt mein Vater.“ Und wenn auch, ruft der Lieutenant zornig aus, Du haſt gegen Subordination gehandelt. Du hätteſt mir das eher ſagen ſollen, als du den Befehl zu gehorchen verweigerteſt. In die Wache mit ihm, morgen ſoll er zum Oberſten von Pipach nach Wartenberg transportiret werden. Still und ehrfurchtsvoll verbeugte ſich der Korporal und ging in die Wache.

Gegen Abend läßt von Loſſow ihm einen guten Rath, gleichſam nur unter der Hand, geben, er ſolle ſeinen Fehler erkennen, abbitten, und verſprechen, morgen vor der Wachtparade bloß den Degen gegen den Vater aufzuheben, der Lieutenant wolle dem ſchon ſogleich Pardon rufen. Auch dieſes ſchlug der Korporal aus. „Habe er wirklich, was er nicht glaube, gegen Subordination gehandelt, ſo ſtände ihm freilich der zeitliche Tod bevor. Allein er wolle dieſen lieber dulden, als durch Verletzung der allerälteſten Rechte

der

Das 1756ste Jahr, in welchem die siebenjährige Geissel zu wüthen anfing, ließ Schle-

der Natur, und der heiligsten Befehle der Schrift — er aber sei Gott gedankt noch Christ — dem ewigen Tode entgegen gehen."

Den Morgen darauf läßt von Lossow die Eskadron frühzeitig antreten. Beide Delinquenten werden vorgeführt, die Frage an den Korporal wiederholt, aber auch wiederum standhaft vernemet. Nunmehro macht von Lossow der Täuschung ein Ende. Er trit hervor, um von allen gehört zu werden, und spricht mit gerührter Stimme: „Er habe keinen wirklichen Tadel an dem alten Krieger gefunden, sondern nur dessen Sohn auf die Probe stellen wollen. Junge Leute, welche das Glük hatten, einen höhern Rang als ihre Väter zu erhalten, wären leider ehmals sehr brutal gegen dieselben, ja freuten sich wohl gar, sie schlagen und demüthigen zu können, wenn das Gesez sie dazu berechtigt. Das habe er vom Korporal wissen wollen. Er wäre aber gut in der Prüfung bestanden. Zur Belohnung für seine Kindesliebe schenke er ihm seinen Vater, dem er hier den Abschied vom Obersten von Wipach überreiche. Habe der Sohn hier treue Kindesliebe bewiesen,

Schlesien die Schrekken des Krieges bloß aus der Ferne erfahren. Auch die erste Hälfte des folgenden verfloß noch in dem ängstlichen Zustande zwischen Furcht und Hoffnung, bis im Septembermonat der Schauplaz des Krieges zum Theil hieher verlegt werden sollte. General Winterfeld war bei Mons geschlagen, und schlug dem Vaterlande die größte Wunde durch seinen Tod. Die Mark stand nunmehro dem Feinde offen, der bis Berlin streifte. Der Prinz von Bevern eilte nach Schlesien, um diese Provinz zu dekken, aber wie konnte er es

---

sen, so sollte er auch weitere Beweise dadurch an den Tag legen, daß er mäßig, nüchtern und sparsam lebe, um seinen alten Vater unterstüzen zu können. Er selbst — von Lossow — wolle zu diesem Behufe ihm eine monatliche Zulage geben. Diensteifer, musterhafte Aufführung, und fortgesezte Kindesliebe könnten sein Glük noch weiter machen." — Von nunmehro entstandener Rührung, Freude, Dank, erneutem Diensteifer unter der Anführung solcher Offiziere, will ich kein Wort weiter sprechen.

es mit 50,000 Mann, die er dazu noch durch Theilung schwächen mußte. Die Oesterreicher folgten ihm auf dem Fuße nach. In einiger Entfernung von Breslau schlägt er sein Lager auf, die Oesterreicher ihm gegenüber, bloß durch das Flüßchen Lohe geschieden. Schweidniz fällt nach kurzer Belagerung den Oesterreichern in die Hände, und diese in dem Lager an der Lohe 80,000 Mann stark, schikken sich an, den Herzog von Bevern zu vertreiben, der ihnen nichts weiter als 25,000 Mann entgegen sezen konnte.

Diese Lage der Dinge erregten das größte Schrekken in Schlesien. Auch Täge's Patron, Meyer, zittert, und bittet seinen Hofmeister nach Breslau zu reisen, der bevorstehenden Umwandlung der Dinge beizuwohnen, und ihm schnelle Nachricht zu Treffung nöthiger Maasregeln zu überbringen.

Täge trifft am Abend vor der so berühmt gewordenen Schlacht (22sten November) in Breslau ein. — Morgends darauf

sind

ſind ſchon die Thore geſchloſſen. Nur wenige Neugierige wurden auf den Wall gelaſſen, den Ereigniſſen drauſſen zuzuſehen. Täge war unter ihnen. Um neun Uhr verkündigt der Donner der Kanonen den Anfang des Treffens. Rauch und Nebel hüllen das Schlachtfeld ein, nur dann und wann läßt der ſtreichende Wind retirirende oder angreifende Schaaren ſehen. Um eilf Uhr ſtrömt es ſchon auf die Thore von Breslau mit herbeigeführten Verwundeten — Freunden und Feinden — herzu. Ganz Breslau iſt in angſtvoller Bewegung. Alles ſtrömt aus den Häuſern, um den armen Verwundeten Bandagen, Charpien, oder Erquikkung an Brod, Wein u. ſ. w. zu reichen. Das klägliche Geheul der Weiber, die ihre halbtodte Verwandten empfingen, das ängſtliche Gewimmer der mit tauſend Schmerzen Kämpfenden, oder Sterbenden, gewährten eine Szene, bei der das Herz des gefühlloſeſten Menſchen zerriſſen werden mußte.

Während dem brüllt der Donner der Kanonen unaufhörlich fort. Die in Breslau eingehenden Nachrichten durchkreuzen sich. Bald hörte man, daß ungleich mehr Oesterreicher fielen, als Preussen, bald wieder, daß diese zu Hunderten zum Feinde übergingen. Nun erzählt man, die Preussen hätten den Feind tapfer aus einem Dorfe vertrieben; jezt wieder, daß sie im Weichen begriffen wären. Lezteres bestätigte sich leider bei einbrechender Nacht; denn so lange dauerte diese von beiden Seiten wüthend gelieferte Bataille. Mit sinkender Sonne sieht man die Preussen unordentlich auf Breclau sich zurükziehen. Späterhin folgt der Herzog von Bevern, verstärkt die Besazung der Stadt in etwas, zieht durch, und schlägt auf der andern Seite der Oder sein Lager auf. Noch später folgt General Zieten, dessen Chor sich unvergleichlich gegen Nadasti gehalten hatte, aber nicht gehörig unterstüzt werden konnte. Die Oesterreicher waren unterdessen keinen Fuß vorgerükt, wußten kaum einmal, daß

die

die Preussen retirirten, und staunten beim Anbruche des Tages nicht wenig, das Feld nach einer auf keine Weise entscheidenden Schlacht sich überlassen zu sehen. *)

Die

*) Hier eine kurze Nachricht für diejenigen, welche keine Geschichte dieser Schlacht bei der Hand haben. In derselben hatten gefochten: Preussen 25,000 — Oesterreicher 80,000. Die Preussen hatten an Todten und Verwundeten 6200 — die Oesterreicher 18,000. Aber 3600 Preussen waren desertirt. Einer von diesen Deserteurs (man erlaube mir diese sonst schon gedrukte Anekdote für solche Leser beizusezen, denen die Geschichte des siebenjährigen Krieges wenig bekannt ist) wurde nach 13 Tagen, schon als die Bataille bei Leuthen, von der weiter unten die Rede seyn wird, im besten Gange war, eingefangen, und zum Könige gebracht. Dieser fragte ihn: warum er desertirt sei? — „Wahrhaftig, antwortete der Dragoner, es steht schlecht mit Eur. Majestät." — „O! versezte Friedrich, „Laß uns nur noch heute eins wagen; werde „ich überwunden, so desertiren wir „morgen alle Beide." S. den Hist. Gen. Kal.

Die Folgen dieſer Bataille ſind allgemein bekannt. Nach zweien Tagen wird der Herzog von Bevern von den Oeſterreichern beim Rekognoszirен gefangen genommen. General Leſtwiz übergiebt die Stadt Breslau den Feinden, und die Preuſſen ziehen, unter Anführung des Generals Knau auf Glogau, um ſich, dem Befehle gemäß, mit dem Könige zu vereinigen.

Die Nachricht von dieſem traurigen Vorfalle überbringt Täge ſeinem Herrn, mit

---

Kal. Berlin 1795. p. 62. — Man hat ein altes Buch: Große Begebenheiten aus kleinen Urſachen; vielleicht gäbe dieſe Anekdote einen Nachtrag dazu. Wenigſtens iſt es ſehr zu vermuthen, daß dieſe Großmuth Friedrichs, die zugleich Zeuge ſeines ſtandhaften und unſinkenen Muthes war, und davon die Nachricht ſich gleich einem Lauffeuer durch die ganze Armee verbreitete, das feſte Vertrauen auf die gute Sache bei den Preuſſen tiefer gründen, oder das ſchwankende befeſtigen mußte, und ſchon dadurch allein konnte der Muth der Kämpfenden eine neue Energie erhalten.

mit dem Zusaze, daß auf dem Fuße ein preussisches Korps folge, welches in Ellguth übernachten werde. Meyer geräth vor Schrekken ausser sich, verbirgt sich in sein innerstes Zimmer, und bittet den Täge, den er als einen entschlossenen, die Geistesgegenwart nicht so leicht verlierenden Mann kannte, alles während der Anwesenheit der Gäste zu dirigiren, und für deren gute Aufnahme zu ihrer Zufriedenheit mit uneingeschränkter Vollmacht zu sorgen. Er selbst ließ sich von keinem sehen.

Gegen Abend rükten die Preussen ein, und zwar dasjenige Korps, welches der General Ziethen kommandirte. Froh, nach langer Strapaze auf ein, mit allem reichlich versehenes, Gut gekommen zu seyn, bedienen sich die Soldaten der Rechte, die ihnen der Krieg erlaubt, und zu deren Anwendung die Umstände sie zwingen. Man sezt in den Krügen das Bier in Requisition, holt das Vieh aus den Ställen, und haut die nächsten Bäume zur Feuerung und für die Bereitung der Speisen um. Die Offiziere neh-

men Speiskammer und Keller in Beschlag und fertigen sich ihre Küchenzettel selbst an.

„Und das geschieht von Freunden? sagte Täge verwundert zum Adjutanten des General Ziethen, Wichert *) der mit ihm in Königsberg studirt hatte.

„Lieber Täge! antwortete sein Freund, betrachte diese Handlungsweise aus dem wahren Gesichtspunkte, und Du wirst sie rechtfertigen. Unsre Truppen leiden Mangel an Allem. Kaum von den Strapazen der fürchterlichen Schlacht erholt, matten sie immerwährende und dabei forcirte Märsche ab, greift das traurige Herbstwetter bei gänzlich fehlender recht stärkender und erquikkender Nahrung sie bis auf die Seele an. Wer hat eine größere Verpflichtung auf sich, ihnen seine Vorräthe zu öffnen, als der reiche Landeseinwohner, für dessen Besitzungen und ruhige Genüsse sie Blut und

*) Dieser würdige Mann starb vor einigen Jahren als pensionirter Rittmeister in Königsberg.

und Leben unter allen Modulationen möglicher Unglüksfälle wagen. Und dann, thun wir es nicht, so thut es gewiß der Feind, der uns nachrükt."

Die Staabsoffiziere quartierten sich im Schlosse ein, und ordneten, wie schon gesagt, selbst ihre Bekösigung an. Der Chef indessen, General Ziethen, verlangte ein einsames Zimmer, abgesondert von allem Geräusche, für seine Arbeiten. Dazu war nichts geschikter, als ein kleines Seitenhäuschen, in welchem Täge mit seinen Eleven wohnte. Der General bezog es, sezte sich still an einen Tisch, und expedirte eine Menge von Briefen und Berichten. Täge, seiner Verpflichtung gemäß, bald hie bald dorthin eilend, hatte gerade dadurch Gelegenheit, diesen großen Mann in der Nähe zu betrachten und zu bewundern. Er forderte nichts zu seiner Erquikung, und beantwortete jedes Anerbieten mit Kopfschütteln. Mitten unter seiner Beschäftigung tritt eine Ordonanz herein, und meldet, daß ein Unteroffizier mit vierzig Mann und

Pfer-

Pferden desertirt sei. — „Gut! mein Sohn!“ antwortete der General kaltblütig, und — schrieb weiter.

Abends verlangte Ziethen nach wenig Bissen eines einsam genossenen Abendbrodtes, schlafen zu gehen. Täge zeigte ihm ein Bette, das mit aller Pracht und Bequemlichkeit, wie es für einen kommandirenden Chef sich schikt, zubereitet war. Ziethen frägt ernst: „Soll das für mich seyn?“

Ja! Ewr. Exzellenz!

„Nichts!“ — antwortete er kopfschüttelnd — „Im Felde schlafe ich auf Stroh. Man bringe mir dieses herein, und bette mich hier an der Erde.“

Täge mußte gehorchen. Eine Schütte Stroh ward hingelegt, und ein Laken übergebreitet. Der General legte sich etwas von seinen Sachen unter den Kopf, und bette mit seinem Dollmann sich zu.

Morgends in aller Eile brachen die Preussen auf, und zogen weiter. Eine Stunde nachher treffen die Oesterreicher ein,

ein, ungefähr 6000 Mann Kavallerie, äuſſerſt ſchöne und wohlgenährte Leute. Sie hielten jedoch in Ellguth nicht an, ſondern zogen durch, ohne den geringſten Schaden zu thun.

Die Lage der Schleſier blieb immerfort angſtvoll und bedenklich, wenigſtens für die proteſtantiſchen Einwohner, die, alles übrige bei Seite geſezt, ſchon um ihrer Konfeſſion willen, gerne unter preuſſiſchem Szepter leben wollten. Daß die fanatiſche Anhänger einer andern Religionsparthei *) im Geheimen doch einen Haß gegen die preuſſiſche Regierung nährten, iſt natürlich, und wird durch folgende Anekdote beſtätiget: Ein Geiſtlicher derſelben lebte des feſten Glaubens, daß die Schlacht bei Breslau mit den Preuſſen ein Garaus gemacht habe, und dieſe nie wieder zum Beſiz von Schleſien gelangen würden. Er fängt alſo an gegen den König wüthend zu predigen, nennt ihn den Antichriſten, und man

*) Aber auch von den fanatiſchen iſt nur allein die Rede.

man weiß wohl, welcher Worte aus der Offenbahrung mehr ſich die fanatiſchen Anhänger aller Religionspartheien von jeher bedient haben, ihre Feinde damit zu bezeichnen. Ein Bauer, ob aus Liebe zum Könige, ob aus Privathaß gegen den Geiſtlichen? genug! ein Bauer denunzirt nach der Schlacht bei Leuthen dieſe Predigt dem Könige. Dieſer läßt den Geiſtlichen durch Huſaren abholen, und vor ſich bringen, examinirt ihn Selbſt, und ruft zulezt aus: „Der Kerl iſt toll, man bringe ihn ins Irrenhaus.“ — Nach einem Jahre ließ er indeſſen den Geiſtlichen frei und gab ihm ſeine Stelle wieder.

Nicht volle vierzehn Tage nach der Breslauiſchen Schlacht, riß der glorreiche Sieg, den die Preuſſen bei Leuthen erfochten, alle treugeſinnten Schleſier aus ihrer Verlegenheit. Täge ward durch einen glüklichen Umſtand wiederum in der Ferne Zuſchauer dieſer Schlacht. Ob die Vorſehung dabei Abſichten hatte, ob ſie ihn gewöhnen wollte an die Schrekken des Krieges,

ges, und die traurigen Folgen deſſelben, da er doch von ihr beſtimmt war, ſpäterhin beides ſelbſt zu erfahren? —

Täge's Patron hatte noch ein entferntes Landgut unweit der Oder. Alljährlich, ehe es zuwinterte, begab ſich die ganze Familie dahin, hielt eine groſſe Karpfenfiſcherei, und feierte dabei ein Familienfeſt. So war gerade alles daſelbſt am fünften Dezember des obengenannten Jahres verſammelt, als mit dem Schlage Ein Uhr Mittags der Donner der Kanonen auf der andern Seite der Oder zu brüllen anfing. Täge wirft mit ſeinem älteſten Eleven ſich zu Pferde, und nähert dem Schlachtfelde ſich ſo weit, als es ohne eigene Gefahr ſich thun ließ. Hier das nehmliche Bild einer wüthenden Schlacht. Um Drei Uhr ſieht Täge im Dorfe Leuthen an vier Enden Feuer aufſchlagen. Noch eine Stunde, und von allen Seiten verbreitet ſich die Nachricht eines totalen Sieges der Preuſſen, welcher erſt am dritten Tage in allen

seinen Theilen und mit allen Umständen vollkommen bekannt wurde *).

Nach-

*) In dieser Schlacht waren die Oesterreicher 90,000 Mann stark, die Preussen hatten bloß 30,000, daher jene auch kaum ihren Augen trauten, als sie diese kleine Armee, welche sie nur spottweise die Berliner Wachtparade nannten, zum Angriffe anrükken sahen. Aber die Berliner Wachtparade hatte einen großen Feldherrn an ihrer Spitze, der diese Schlacht nicht durch die extensive Stärke seiner Armee, sondern durch die intensive Größe seines Geistes, nehmlich durch eine von ihm erfundene ganz eigne Stellung seiner Truppen gewann. Man hält die Anordnung und Exekutirung dieser Schlacht für eins der größten Meisterstükke Friedrichs. Der Erfolg bewies es. Von 90,000 Mann sammelten die Oesterreicher zulezt einen traurigen Rest von 17,000. Alle übrige waren von den Preussen erschlagen, oder gefangen, dahingegen diese bloß 2660 Mann verloren hatten. Die Wiedereroberung Breslau's erfolgte nun natürlich darauf. — Ein mehreres über diesen in den preussischen Annalen höchstmerkwürdigen Tag sehe man in den verschiedenen darüber vorhandenen Schriften.

U. B. Gbl.

Nachdem dieſes alles ſich ereignet hatte, bekommt Täge eine Einladung nach ſeiner Vaterſtadt, wo ein Diakonat offen iſt, und — doch davon mag das Schlußkapitel dieſes erſten Abſchnittes erzählen.

Vierzehntes Kapitel.

Als Uebergangskapitel das kürzeſte von allen. Täge's Abreiſe von Ellguth. Die Kriegesläufte halten in Thorn ihn zurük. Beruhigende Worte des Vaters. Beide gehen nach Marienwerder.

Es war das herannahende Frühjahr 1758, in welchem Täge die Aufforderung erhielt, in ſeiner Vaterſtadt zum Diakonate ſich zu melden. Wünſchte er überhaupt ſchon längſt ſeinen eigenen Heerd zu bauen, und in das, ſeit ſeinem Studio in Halle ihm ſo lieb gewordene, Predigtamt überzugehen, ſo mußte dieſer Antrag um ſo mehr einen doppelten Reiz für ihn haben, da er ihm Verſorgung

in

in seiner Vaterstadt vorspiegelte. Zwar, wo es uns gut geht, wo wir Brod, Ehre und Ansehen haben, ist nach dem alten Sprüchworte allemal unser Vaterland; aber, Hand an das Herz, wer tauschte nicht auch die beste Versorgung, mit einer völlig gleichen, oft auch geringern, in seinem Vaterlande. Das natale solum *) wird allemal seine Rechte behaupten.

Täge, so inbrünstig er diese Versorgung wünschte, hatte doch eine geheime wunderbare Ahnung, es werde aus derselben nichts werden **). Die Folge lehrte, daß auch diese seine Hoffnung scheiterte, und er erst viele Unruhe, Angst und Trübsal erdulden mußte, ehe er den jetzigen Hafen sicherer Ruhe erlangte.

Täge

*) d. i. der vaterländische Boden.

**) Es ist um die Ahnungen eine eigne Sache. Jung in Marburg hat vor mehreren Jahren, wo ich nicht irre in Ewalds Urania, eine Abhandlung geschrieben, welche in dieses Fach einschlug und eine nähere Prüfung verdient hätte, auch gewiß erfahren haben würde, wenn Jung damals in der Rezensionswelt zur ecclesia dominans, und nicht zur pressa gehört hätte.

Täge folgt indessen der erhaltnen Weisung, verläßt Ellguth nicht ohne wehmüthige Gefühle über nunmehro beendigte dort genossene Freuden. Er trift in Thorn ein, aber weiter zu gehen wagte er nicht. Die widersprechendsten Nachrichten durchkreuzen sich. Das Königreich Preussen ist von den Russen eingenommen, die Nation hat in der Hauptstadt der Kaiserin gehuldigt, und der ernannte Generalgouverneur dieser Lande, Graf Fermor, ist mit der gesammten Armee auf Marienwerder im Anzuge. Noch schweben einem jeden Preussen die Greuel vor, welche in Littauen vorzüglich in Ragnit verübt waren, man sieht ähnlichen Exzessen eines mit Erbitterung geführten Krieges entgegen. Daher unsägliche Angst und furchtsames Schauen in die nahende Zukunft.

Täge, fest entschlossen nicht weiter zu gehen, schikt eine Estafette an seinen Vater, und frägt um Verhaltungsregeln an. Statt der Antwort kommt der Vater selbst, und beruhigt den bekümmerten Sohn. „Es sei nicht das geringste zu befürchten. Die Stadt Königsberg habe den Umständen nachgegeben, und dem

Graf

Graf Fermor eine demüthige Deputation, die wohl aufgenommen sei, entgegen geschikt. Fermor habe sich als einen überaus liebreichen und gütigen Herrn bewiesen, er habe sogar gesagt, daß er die preussische Verfassung unverbesserlich finde, und alles beim Alten lassen werde. Alle Nachrichten stimmten mit dieser Versicherung überein. Die Russen hielten die schönste Mannszucht, und es würde durch sie kein Kind beleidiget. Der Sohn sollte also getrosten Muthes mit ihm nach Hause reisen."

Unser Täge folgte diesem Rathe, und reiste ab, unwissend, daß ihm nunmehro eine sonderbare Laufbahn bevorstünde. Doch — jezt trete ich, sein Biograph, in den Hintergrund, und er selbst beginnt die wichtigste Periode seines Lebens zu schildern.

Zweiter Abſchnitt.

Täge, als ruſſiſcher Feldprediger.

Erſtes Kapitel.

Die Ruſſen rükken in Marienwerder ein. Täge hegt noch immer die ſüße Hoffnung Diakonus zu werden. Graf Fermor. Täge erhält an deſſen Tafel Befehl: Feldprediger zu werden. Er muß den Umſtänden weichen, wird examinirt, ordinirt.

Fünf und vierzig Jahre ſind ein langer Zeitraum unſers Lebens. Und doch, denke ich ſie jezt, in meinem achtzigſten Jahre, zurük, ſo ſtehen mir alle meine Freuden und Leiden faſt noch ſo lebhaft vor Augen, als ob ich ſie nur geſtern genoſſen oder erduldet hätte. Freilich kommt dieſer große Vor-

zug nur allein auf Rechnung Dessen, der auch in diesem — man nennt es ja gewöhnlich so — hohem Alter mir meine Kräfte ungeschwächt erhalten wollte.

Eben so lebhaft, als ob ich nur jezt erst vom Fenster zurüttrete, schwebt mir das Andenken der einrükenden Russen vor meiner Seele. Noch lag ich, abgemattet von meiner Reise, in süßer Ruhe, als ein grosses Getümmel auf den Straßen, vermischt mit Furcht und Angstgeschrei, mich wekte. Ich springe hin, um auch mir meinen Theil von Schrekken und Entsezen zu holen. Nie noch hatten wir in dieser Gegend Russen, vielweniger Kosaken, gesehen, deren erster Anblik dem, an Ruhe und Frieden gewöhnten, stillen Bürger gewaltig imponirt. Es ist doch etwas ganz anders in seinem Lehnstuhle, umgeben von allen Bequemlichkeiten des Lebens, in gewisser Sicherheit Kriegsberichte zu lesen, als den herannahenden Vorboten desselben standhaft ins Auge zu sehen.

Fürch-

Fürchterlich schön zogen einige tausend Kosaken und Kalmüken die Straße entlang; fürchterlich, weil ihre langen Bärte, ihr starrer Blik, die ungewohnten Waffen der Bogen, Pfeile und Piken eine sonderbare Mischung von Schrekken und Erstaunen bei allen erregte; schön, weil der stille Ernst, das untadelhafte Betragen, und die pünktlichste Ordnung Bewunderung gleichsam abzwang. Ruhig zogen sie durch die Stadt, und begaben sich in Quartiere auf Dörfer, die ihnen schon vorher bestellt waren.

Nach einer bekannten Erfahrung verliert jede Sache immer mehr ihr Schrekliches, je öfterer sie angeblikt wird. Ruhiger und immer ruhiger sahen wir die nachfolgenden Truppen durch Marienwerder ziehen, um so mehr, da die musterhafte Subordination auch keiner einzigen Klage Raum ließ. Kavallerie, Infanterie, Artillerie, Bagage, mit einem Wort, Alles was zu dieser, aus mindestens einigen vierzig Regimentern bestehenden Armee gehörte, zog

weit über acht Tage lang durch meine Vaterstadt, hielt jedoch nicht an, sondern wurde in den umliegenden Gegenden vertheilet.

Als alles durchgezogen war, kam nebst dem Generalstabe, der Kommandeur en Chef, Graf Fermor, und diese blieben zwar in der Stadt selbst, ließen jedoch ihre Zelte sogleich im großen Lager vor den Thoren aufschlagen, weil die immerwährende Musterung der Armee und Anordnung des Nöthigen ihre Gegenwart dort täglich erforderte.

In dieser ersten Woche meines neuen Aufenthalts in Marienwerder nahm ich den Befehl des Magistrats an, die Dialonatstelle, so viel es einem Kandidaten erlaubt ist, zu versehen. Ich predigte daher am Sonntage Lätare zum erstenmal, und hatte auch schon den Grafen Fermor mit seinem ganzen Generalstabe zu Zuhörern. Dieses Geschäft setzte ich bis zum Grünendonnerstage fort, und immer war die russische Generalität zugegen.

Kaum

Kaum hatte ich an genanntem Grünen-Donnerstage mich nach verrichteter Arbeit zum Essen gesezt, als ein russischer Offizier hereintrat, und mir im Namen des Grafen Fermor befahl, sogleich mit ihm zu demselben zu kommen. Wie mir zu Muthe war, kann man denken, da ich auch nicht auf die entfernteste Weise die Ursache und den Zwek dieses Befehls errathen konnte. Indessen es mußte gehorchet werden. Ich ging, jedoch nicht ohne eigne und meiner Anverwandten gerechte Furcht.

Zwei Flügelthüren, von Kosaken eröffnet, springen auf. Ich sehe eine lange Tafel mit bebänderten und bekreuzten Generalen, oben an den Graf Fermor. Ernst, aber doch liebreich winkt er mir. Ich trete ehrfurchtsvoll und erschrokken heran. Tiefe Stille im Saale.

„Wer sind Sie?" frägt der General en Chef.

Ich mußte jezt Namen, Eltern, Stand, Geburtsort, Studium u. s. w. angeben. Der General saß während dem ernst, und

spielte mit seiner Gabel auf dem silbernen Teller.

Als ich geendigt hatte, und er nichts mehr zu wissen verlangte, sagte er, schnell auffahrend:

„Sie werden als Feldprediger mit uns gehen."

Nun fiel ich aus meinem Himmel. Den Ausgang hatte ich nicht erwartet. Die süße Hoffnung, Prediger an einer ruhigen Stelle zu werden, hatte sich schon zu tief in meiner Seele eingewurzelt, um sie nun so plözlich aufgeben zu können. Wie ein leuchtender Bliz fuhr mir dazu der Gedanke durch den Kopf: — Mit einer Armee ziehen, die man für so grausam hält, Feind deines Vaterlandes werden? —

Ich antwortete schnell und entschlossen: Das kann ich nicht, Ewr. Exzellenz!

Mit sehr ruhigem, aber auch sehr festem und gänzlich unverwandtem Blikke sah mich der General an, und fragte:

„Und warum nicht?"

Ich

Ich schilderte jezt, so viel ich konnte, muthig, kräftig und rührend meine Lage: meine Hoffnung Diakonus zu werden, und meinen gerechten Abscheu, gegen den guten König zu dienen, dessen Unterthan ich wäre.

Graf Fermor hatte unterdessen seinen Blik auf den Teller gewendet, und tippte mit der Gabel auf denselben. Ganz kalt und ruhig, aber sehr ernst, sagte er zu mir:

„Wissen Sie! daß ich Generalgouverneur der Lande Preussen bin, und daß, wenn ich befehle, auch der Ober-Hofprediger Quandt mit mir gehen muß?"

Gegen dies Argument ließ sich dann freilich nichts einwenden. Ich beugte mich ehrfurchtsvoll, und bat um die Gnade, meinem Vater diesen Befehl überbringen, und um seine Einwilligung und seinen Segen bitten zu dürfen.

Der General nikte mit dem Kopfe, und sagte: „In einer halben Stunde erwarte ich Sie."

Bei meiner Nachhausekunft fand ich viele Freunde meines Vaters versammelt, welche die Neugierde über den Ausgang eines so unerwarteten Vorfalls herbeigelokt hatte. Man staunte nicht weniger über den mir ertheilten Befehl, wie ich selbst. Indessen fand man räthlich, demselben zu gehorchen. Wir alle hatten damals noch den guten alten Glauben, diese Beförderung für einen Ruf Gottes anzusehen. Man gab mir nöthige Verhaltungsregeln und ich ging zum Grafen zurük.

Noch saß er an der Tafel. Meine Erklärung seinem Befehle gehorchen zu wollen, nahm er ohne alle Veränderung seiner Gesichtszüge an. Ich bat um die Erlaubniß, nach Königsberg zu gehen, mich daselbst examiniren und ordiniren zu lassen. „Das soll hier geschehen" antwortete er. Ich bat um Vorschuß zur Equipirung. — „Die sollen Sie erhalten." — Jezt nikte er mit dem Kopfe, und ich war entlassen.

Ungewiß, wenn es dem Grafen gefallen würde, mich examiniren zu lassen, wiederholte ich

ich Tag und Nacht mein Studium, um in jedem Augenblikke zu seinen Befehlen bereit zu seyn. Etwas über eine Woche verfloß, als Abends spät eine Ordonanz mir ankündigte, mich den folgenden Tag um 9 Uhr in der Hauptkirche am Altar einzufinden.

Ein Korps Offiziere leitet mich zum Altar, sezt sich in einen Halbzirkel und schließt mich in die Mitte ein. Graf Fermor war nicht dabei. Der Erzpriester tritt aufs Altar und mein Examen beginnt. Kaum eine halbe Stunde, so schloß der Examinator, und ohne weder Beifall nach Tadel zu erkennen zu geben, und ohne höhere Befehle zu erwarten oder einzuholen, schritt er sogleich zur Ordination. Noch eine halbe Stunde, und ich war völlig eingesegneter und bestätigter Feldprediger.

Zweites Kapitel.

Tage's Antrittspredigt. Belohnungen nach derselben. Erste Amtsverrichtung. Einsegnung der Kosaken und Kalmüken die über die Weichsel gehen. Vermächtniß eines Sterbenden. Die gesammte Armee bricht auf.

Wenige Tage darauf bringt eine Ordonanz mir den Befehl, am morgenden Tage meine Antrittspredigt zu halten. Sie reicht mir den vom Grafen selbst aufgegebenen Text *): Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen, und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk seyn, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott seyn.

Damals noch nicht, aber späterhin sah ich ein, wie sehr diese Textesworte den Karakter des Grafen zu Tage legte. Er hielt sehr viel von Religion, und drang bei der ganzen Armee mit einer gewissen Strenge wenigstens auf das äusserliche Bekenntniß

*) Offenb. Joh. 21, 3.

niß derſelben. Jedes Regiment hatte daher auch ſeinen Popen, und über alle war ein Protopop geſezt. Nur für ihn, der lutheriſch war, für viele von dem Generalſtabe und für einige vom Unterſtabe hatte er bisher keinen Prediger gehabt. Jezt, da er denſelben ſich verſchaffet hatte, drükte er ſeine Freude darüber in jenen gewählten Worten aus.

Am folgenden Morgen fuhr ich in ehrenvoller Begleitung ins Lager. Man führte mich in ein großes grünes Zelt, 120 Fuß lang, welches die Stadt Königsberg dem Grafen Fermor geſchenket hatte. Im Hintergrunde war eine abgeſchlagene Kammer, als Sakriſtei. Vor derſelben ein Tiſch mit rothem Sammt bedekt, auf welchem ſich das in Gold geſtikte kaiſerliche Wapen befand. Ich legte meine Predigt in Gegenwart der ganzen Generalität und aller Offiziere ab, und erhielt nach Ablegung derſelben ein anſehnliches Don Gratuit von einigen hundert Rubeln, welche man auf dem Tiſch für mich opferte. Alsdann

dann wurde mir zum erstenmal der Befehl gegeben, an der gräflichen Tafel zu erscheinen, und in der Folge alle Tage zur gewöhnlichen Zeit mich bei derselben einzufinden.

Als ich nach aufgehobener Tafel in mein Quartier zurükging, fand ich einen kaiserlichen Sergeanten, der auf mich wartete. Er sagte mir: „Graf Fermor habe befohlen, daß er nunmehro immer um mich bleiben, und in vorkommenden Fällen mein Dollmetscher seyn solle. Auch bäte er mich in den Hof zu treten, und zu sehen, was der Graf mir geschikt hätte."

Ich fand daselbst einen Schlafwagen, mit drei Pferden bespannt, und einen Kutscher in kaiserlicher Montur, d. h. mit einer rothen Müze und dem darauf befindlichen in gelbem Blech gearbeiteten kaiserlichen Wapen. „Dieser Wagen, sezte der Sergeant hinzu, gehöre forthin mir. Es hätte sich vor ein paar Tagen ein russischer Kapitain erschossen, der als Mitarbeiter an der geheimen Kanzelei kaiserliches Vorspann gehabt

gehabt hätte *). Diesen Vorspann träte der Graf nunmehr mir ab.

Ich darf es nicht leugnen, daß in meinen damaligen Jahren die Gnade die ich am heutigen Tage erfahren hatte, mich etwas berauschte. Ich träumte mir die seligste Zukunft, das herrlichste Leben, und mit diesen süßen Gefühlen, Hoffnungen und Erwartungen verschlief ich meine erste Nacht als dienstthuender Feldprediger.

Aber kaum grauet der Tag, so weckt mich mein Sergeant. „Stehen Sie auf! ihre Dienste werden erfordert. Die Kosaken und Kalmüken gehen heute, als Vortruppen, über die Weichsel. Ihr Hetman will, daß Sie die Truppen vor dem Uebergange einsegnen sollen."

„Ich? ein lutherischer Prediger? Soldaten griechischer Religion?"

„Der Hetman sagt, wir alle wären Christen, und Ihr Segen wäre so gut, wie der

Segen

*) Die Ursache des Selbstmordes war Zurüksezung bei einem allgemeinen Avancement.

Tage.

Segen des Protopopen, dem sonst dieses Amt obliegt, der aber noch nicht von Königsberg eingetroffen ist."

Ich kann aber nicht ein Wort russisch!

„Schadet nichts! wenn auch niemand Sie versteht. Der Russe hält viel auf jeden Prediger, von dem er weiß, daß er zu seinem Amte ordentlich eingesegnet sei. Sprechen Sie nur mit Wahrheit und Rührung, und wenn ich mich unterstehen darf, Ihnen einen Rath zu geben, so mischen Sie fleißig die Namen Abraham, Isaak und Jakob in Ihre Rede. Sie werden den Beifall erfahren, welchen die versammelte Menge Ihnen geben wird *)."

Der gute Sergeant ahnete es vielleicht nicht, daß er gerade durch seinen Rath mir einen hinlänglichen Stoff zu einer Einsegnungs-

*) Ist es heutiges Tages viel anders? Wenn mancher Kanzelredner so hochtrabend spricht, daß ihn seine Gemeine schlechterdings nicht versteht, so hat er wenigstens die Freude, dieselbe bei den Namen Gottes und Jesu sich andächtig neigen zu sehen.

nungsrede gegeben hatte. Was war hier leichter, und ich möchte fragen, was war passender, als den Vortruppen die Beispiele der alten Patriarchen vorzuhalten, die auch so oft aufs ungewisse ihren Wohnort verändern und vielen Trübsalen entgegen gehen mußten *). Es mochte mich doch so mancher verstanden haben, als ich dicht an dem Ufer der Weichsel auf einem etwas erhabenen Orte meine Rede hielt. Unter den Vornehmen ward ich manche Rührung gewahr, und der gemeine Mann kreuzte sich wenigstens allemal bei den Namen Jesu, Abraham u. s. w. Ich selbst konnte nicht ohne die innigste Rührung meine Rede endigen. Stand mir doch dasselbe Schikſal bevor, auch über dieſen Fluß zu gehen, und, Gott weiß was für Begebenheiten

zu

*) Ich denke immer auch jezt noch, es war sehr passend, daß ich auf dieſe Veranlassung meines Sergeanten aus dem Liede: Ich bin ein Gaſt auf Erden ꝛc. den 4ten, 5ten und 6ten Vers rezitirte. Mochte mich freilich verſtehen, wer es konnte.

Tage.

zu erfahren. Wahrscheinlich hätte ich vor Wehmuth gar nicht reden können, wenn ich damals schon geahnet hätte, was mir in der That bevorstand.

Nach gesprochenem Segen drükte mir der Hetman mit einem gefühlvollen Ausdrukke im Gesicht, den ich nie vergessen werde, 40 Rubel in die Hand. Nun ging der Marsch vorwärts. Hunderte von ihnen habe ich nie wiedergesehen.

Ein paar Tage darauf reichte ich einem Fahnenschmidt, lutherischer Religion, das heilige Abendmahl. In der Nacht verschied er. Am Morgen benachrichtete mir sein Freund, daß der Verstorbene mir seinen bedekten Wagen mit zweien Pferden auf seinem Sterbebette vermacht habe. Dieses Geschenk war mir in doppelter Hinsicht angenehm; einmal, weil es mir vorschmeichelte, daß ich als Prediger Beifall hätte; dann, weil es meinen ökonomischen Etat um ein merkliches verbesserte. Nunmehro konnte ich auf diesen zweiten Wagen meine Bagage packen, und mich so ziemlich mit den Bequem-

quemlichkeiten des Lebens versorgen. Für jeden Wagen nahm ich einen Bedienten an, und nun erwartete ich ruhig die Ordre zum Aufbruche.

Wenige Tage noch, und es hieß: — Morgen geht die Armee über die Weichsel.

Drittes Kapitel.

Etwas über die russische Armee. Ein polemisches Kapitel. De la Messeliere's. Angriff auf den Grafen Fermor. Vertheidigung desselben. Schilderung des General en Chef, als innern Menschen. Religiosität desselben. Seine Menschenliebe. Eine amüsante Anekdote.

Ehe ich in der Erzählung der Begebenheiten weiter fortfahre, sei mir es erlaubt, das mir bekannte, über die damalige russische Armee hier niederzuschreiben, und besonders den Mann zu schildern, der durch so viele

gute und böse Gerüchte gegangen ist, den General en Chef, Grafen Fermor. Nur ganz neuerlich noch ist sein Andenken geschändet worden, durch eine Schrift des Herrn de la Messeliere, die in dem vorjährigen Juli-Stük der Minerva des Herrn von Archenholz, sich befindet. Er wird dort *) als einverstanden mit dem Könige von Preussen, ja sogar als bestochen von ihm; er wird dort, zwar als ein guter Intendant der Armee, aber, als ein schlechter General, geschildert; ja es werden ihm sogar Niederträchtigkeiten vorgeworfen.

De la Messeliere war freilich ein Zeitgenosse des Grafen, aber ich war es auch. Er beobachtete aus der Ferne nach Maasgabe der eingegangenen, vielleicht bezahlten, Berichte, ich in der Nähe des Grafen, unbestochen, ohne Absicht, und wie man mir doch wohl zutrauen wird, auch mit einem Geiste, der zum Beobachten immer noch wohl fähig genug war. Wer die Intriguen kennt, die damals an den meisten

*) Besonders p. 94.

meisten Höfen gespielet wurden, um Personen verdächtig zu machen, oder wohl gar zu entfernen, die für dieses oder jenes Privat-Hof-Interesse nicht paßten, der wird, als Welt- und Menschenkenner, dem Bericht eines Messeliere nicht sogleich unbedingten Glauben zugestehen. Ankläger und Beklagter sind tod, und werden jezt wahrscheinlich sich besser kennen, und besser würdigen.

Freilich! in die innersten Geheimnisse des Grafen zu dringen, habe ich nicht Gelegenheit gehabt, denn nie habe ich für ihn gearbeitet, nie ein Privat- oder öffentliches Schreiben angefertiget. Indessen sollten wir Zeitgenossen und Augenzeugen, angestellt bei einer Armee, die viele Feinde des Grafen in sich begriff, durch die tausendzüngige Fama gar nichts erfahren haben, welches die Ergebenheit des Grafen für den russischen Hof in dasjenige Licht stellte, in welchem die Blendlaterne des de la Messeliere ihn schaubar macht? Freilich wußte die französische Parthei, wer weiß durch

welche Vorstellungen, ihn nach der Schlacht bei Zorndorf zur Verantwortung Höchstem Orte hinzustellen, und auch ich habe ihr höchstwahrscheinlich meine Gefangennehmung — wovon unten — zu verdanken; aber er, und — si licet parvis componere magna *) — auch ich, gingen geläutert aus diesem von Frankreich her uns bereitetem Prüfungsfeuer hervor. Messeliere selbst fiel noch früher. — **).

Doch was gewinnt die Geschichte durch diese Polemik nach so langen Jahren. Nichts als die traurige Gewißheit, die sich mir in meinem Leben so oft dargeboten hat, daß es um die authentischen Berichte, welche die Nachwelt empfängt, und nach welchen sie Karakter und Werth eines Vorfahren unab-

ändert

*) d. h. wenn ich mich in gleiche Reihe mit diesem großen Manne stellen darf.

**) Dem Geschichtsforscher wird es nicht unangenehm seyn, mit diesen Aeusserungen den oben genannten Aufsaz zu vergleichen. Einem denkenden Kopfe werden sich da verschiedene interessante Resultate darbieten.

änderlich festsezt, so festsezt, daß der spätere gläubige historische Schüler nunmehro in verba magistri zu schwören wirklich gezwungen ist, eine gar mißliche Sache sei. Lieber will ich den Grafen Fermor innerlich und äusserlich so schildern, wie er mir erschienen ist.

Graf von Fermor, ein geborner Liefländer, hatte seinen ersten bedeutenden Kriegeszug bei der Belagerung von Danzig, im Jahr 1734 gemacht, wo er die Stelle eines Flügeladjutanten beim Generalfeldmarschall v. Münnich bekleidete. Es war doch in der That sein kluges und der russischen Kaiserkrone ergebenes Betragen, daß er von Stufe zu Stufe stieg und unter der Kaiserin Elisabeth dies Generalkommando gegen die Preussen erhielt.

Als ich ihn kennen lernte, war er ein Mann von ungefähr funfzig Jahren, mittlerer Statur, schönen, aber etwas bleichen Ansehens. Hoher Ernst ruhte auf seinem Gesicht, der ihn im Umgange mit Vornehmen und seinem Generalstabe nie verließ,

aber gleichwohl im Gespräch mit Niedrigen sich zu einer sanften sehr anziehenden Freundlichkeit herabzustimmen wußte. Im hohen Grade religiös, beobachtete er mit ernster Pünktlichkeit alle Gebräuche, die seine — lutherische — Religion ihm vorschrieb. Nie versäumte er am Sonntage den Gottesdienst, und hielt die Armee, wie allemal am dritten Tage geschah, Rasttag, so hatte ich schon am Tage vorher Ordre bekommen, den folgenden eine Predigt zu halten. Das Abendmahl genoß er indessen nur jährlich einmal, am Grünen-Donnerstage. Ganz unläugbar war es, daß er ein ausserordentliches Gefühl für Armuth und Unterdrükkung hatte. Nie flehte, auch selbst der gekränkte Unterthan feindlicher Lande, bei ihm umsonst: er untersuchte schnell, prüfte strenge, strafte hart, und verhalf dem Unglüklichen zu seinem Rechte. Eine Anekdote, statt vieler, möge hier stehen, obgleich sie schon einige Wochen nach dem Uebergange über die Weichsel sich ereignete.

Wir waren bei Cüſtrin. Bei mir, einem Prediger, fanden ſich vorzüglich Perſonen lutheriſcher Konfeſſion ein, die von den wild umher ſchwärmenden Koſaken und Kalmüken auf irgend eine Weiſe gelitten hatten. Bei mir ſuchten ſie Rath, Troſt, und Remedur ihres erlittenen Unglüks. So fand ſich denn auch an einem Morgen ein feiner Mann bei mir ein, welcher Generalpächter adlicher Güter in der daſigen Gegend war. Seine Klage? Huſaren und Koſaken hätten ihn zur Nachtzeit in ſeinem Hauſe überfallen, gemißhandelt, und der beſten Sachen beraubt. Er bäte demnach mich, durch meine Vorſprache zu den: Seinigen ihm wieder zu verhelfen.

War ich von jeher geneigt, Unglükliche mit Rath und That zu unterſtüzen, ſo mußte dieſes Geſuch ein zwiefaches Intereſſe für mich haben, da es einer der Mitunterthanen meines Königs anbrachte. Ich erkundigte mich genau, ob er irgend einen Räuber wiedererkennen würde. Er verſicherte dieſes. Nun ließ ich mich mit ihm beim

beim Grafen melden. Wir wurden angenommen. Ich trug mein Gesuch vor, und das tiefgebeugte Herz und die kummervolle Miene des Generalpächters verrieth es dem Grafen vollständig, wie gerecht mein Gesuch wäre.

Entrüstet gab der General sogleich Befehl, daß das ganze Regiment blauer Husaren — denn unter diesen sollte nach Angabe der Klägers ein Räuber sich befinden — anträte. Es geschah. Der Pächter mußte die Reihe hinunter gehen, jeden betrachten, und dann seine Anklage durch Anzeige des Thäters beurkunden. Indessen — er findet seinen Mann nicht. Schon ist der Graf im Begriff seinen gerechten Zorn dem Ankläger erfahren zu lassen, als ein Offizier hervortritt, und mit gehöriger Ehrerbietung sagt: „Exzellenz, von diesem Regimente sind einige Leute auf Kommando geschikt; vielleicht befindet sich der Thäter unter denselben.“ Beruhigter befiehlt nun der Graf, daß dieses Kommando augenbliklich eingezogen werden sollte. Es kommt nach

eini-

einigen Stunden an, der Thäter und seine Complicen werden entdekt, erhalten, nach abgelegtem eignen Geständnisse, die Knute, und wurden sogleich durch Transporte nach Roderwyk als Gefangene abgeführet. „Ich muß, sagte der Graf, die Armee von solchen Menschen reinigen, die nicht gelernt haben, auch selbst im Kriege menschlich zu seyn, und ihrer unbewaffneten Feinde zu schonen."

Diese Gesinnungen der reinen Menschlichkeit bewies Graf Fermor, so lange ich ihn kannte, überall. Stets gingen auf die Dörfer, durch welche die Armee marschirte, leichte Truppen voraus, welche laut seinem bestimmten Befehl, Sauvegarden ausstellten, um die Einwohner gegen die nachfolgenden Truppen zu schüzen. Dies waren vorzüglich die irregulairen Truppen, Kosaken und Kalmüken, denn die regulirten waren zu sehr gewöhnt, jeder bei der Parade ertheilten Ordre den strengsten Gehorsam zu leisten. Wahrscheinlich war daher jener blaue Husar von den Roma-

den

den verführt worden. Wenn aber in der Folge zuweilen auch von regulirten Truppen Gewaltthätigkeiten verübt wurden, so war es in der That auch den Dorfsbewohnern selbst zuzuschreiben, die zuweilen durch eine unüberlegte Gegenwehr, durch hinterlistige Beschießung der Russen aus Erdenbrüchen ihren Zorn reizten. Immer ist der Krieg ein großes Uebel gewesen, und es ist gewiß kein geringes Lob für die russische Armee, daß mehrere Mächte weit ärgere Beispiele zu Tage legten.

Viertes Kapitel.

Beschluß des vorigen. Das äussere Leben des Grafen Fermor. Orientalischer Prunk. Etwas über den Prinzen Carl von Polen und Churfachsen.

In dem vorher entworfenen Crayon erschien Graf Fermor als innerer Mensch. Sein Aeuf-

Aeuſſeres und ſeine Lebensart ſej mir jezt erlaubt zu ſchildern. Er trug ſtets einen blauen Rok mit rothen Aufſchlägen und rothen Unterkleidern. Ob er gleich Ritter mehrerer Orden war, ſo hatte er doch allemal, auch ſelbſt an den hohen Staatsfeſten, bloß ein blaues Ordensband um. Aber dieſes legte er auch unter keinen Umſtänden ab. An die Bequemlichkeiten des Lebens, gleich andern Großen, gewöhnt, ſcheuete er doch als General en Chef im Felde Weichlichkeit zu beweiſen. Bei jedem Marſche und in jedem Wetter bediente er ſich nie eines Wagens, die gleichwohl in Menge für ihn da waren, ſondern ritt allemal, und gab dadurch ſeinem Generalſtabe, und durch dieſen ſämmtlichen Offizieren der Armee ein Beiſpiel der Abhärtung. Nie bezog er in Städten oder Dörfern, ausgenommen wenn etwa, wie z. E. in Marienwerder, ein längerer Aufenthalt vorbeſtand, irgend ein Quartier, ſondern ließ ſein Zelt im Mittelpunkte der Armee aufſchlagen und bezog es.

Jedoch

Jedoch an Prunk ließ er es nicht fehlen, und gewiß keine der alliirten Mächte zog in ihren Armeen mit solcher Pracht auf. Vor ihm marschirte allemal die Bagage mit gehöriger Bedekkung. Seine Zelte und was zu seiner besondern Bedienung gehörte, wurden von Kameelen getragen. In nöthiger Entfernung folgte er selbst. Aber wie? — Zweitausend Kosaken und Kalmüken ritten in schönster Ordnung als seine Leibgarde voran. Ihnen folgte eine Kompagnie Küraſſiers mit einer Heerpauke, die verbunden mit der übrigen Musik ein immerwährendes Getöse von sich gab. An diese schlossen sich zwei Adjutanten, die Vorboten des nahenden General en Chefs, an. Hinter ihnen der Generaladjutant. Nun Graf Fermor selbst, umgeben von der hohen Generalität, gefolgt von einer unzähligen Menge Bedienten, und im Rükken gedekt durch einige tausend Leibkosaken.

Oft traf es sich, daß an einem Tage ein ordentliches Mittagsquartier nicht erreicht werden konnte. Dann wurde plözlich

auf

auf höheres Geheiß an einem Walde oder auf einem Felde Halt gemacht. Die Köche hatten dann wenigstens schon eine kalte, oft auch eine warme Mahlzeit in Bereitschaft. Die Generalität lagerte sich auf ausgebreitete Teppiche zum Speisen: der Kosake und Kalmuke aber aß aus seinem Schnappsakke.

Abends wurde das Lager aufgeschlagen. Der Generalquartiermeister war mit seinen Untergebenen voran, das Nöthige zu bestellen. Graf Fermor blieb, wie gesagt, im Lager und in seinem Zelte; demohngeachtet mußte in Städten und Dörfern das beste Quartier für ihn ausgesuchet, bezeichnet, und mit einer Schildwache versehen werden, und dieses Quartier trat er allemal — mir ab. Er selbst bezog sein Zelt. Dieses war nach tartarischer Art rund, und empfing sein Licht aus der Kuppel von oben. Das Gerippe desselben machte ein hölzernes Gitterwerk aus. Inwendig liefen Wände von weißem und blauem Silberstoff, und auswendig war es mit einem sehr starken und blendend weißen Tuche bekleidet. Die

Men-

Meublen im Zelte waren sehr einfach, ein Bette, ein groſser Tiſch, einige Stühle; aber alles sehr prächtig. Dieſe Pracht und die verdoppelten Schildwachen kündigten den Aufenthalt des kommandirenden Chefs an.

Unfern dieſem Zelte ſtand, das oben beſchriebene groſse grüne Zelt, in welchem der Gottesdienſt gehalten, auch zur Tafel geſpeiſet wurde. Nicht weit davon ein anderes, minder prächtiges, beſtimmt zum Gottesdienſt der griechiſchen Kirche. Der Protopop — von dem ich weiterhin ſprechen werde — wohnte indeſſen nie im Lager, ſondern bezog, gleich mir, Stadt- oder Dorfs-Quartiere.

Prunk und Feierlichkeiten waren bei der Tafel des Grafen vereinbart. Nie wurde anders als von Silber, die Terrinen inwendig vergoldet, geſpeiſet. Der Graf ſezte ſich obenan, und beſtimmte allemal ſeine Beiſizer zur Rechten und Linken *). Die Uebrigen ordnete

*) Zweimal erinnere ich mich dieſe Gnade gehabt zu haben.

Tage.

ordnete der Zeremonienmeister, der in einer feierlichen Kleidung achtsam da stand, und den mit den Speisen hereintretenden Grenadieren die nöthigen Befehle gab. Liqueure vor dem Essen, und Weine bei der Tafel, gingen zwar reichlich herum, nie aber wurde eine Gesundheit, als bloß an hohen Staatsfesten, getrunken. Brachte dann aber der General eine aus, so donnerten bei dem Namen der Kaiserin hundert und eine Kanone; für den Großfürsten ein und funfzig, und eben so viel für die Alliirten. Das nehmliche geschah während dem Gottesdienst, wenn derselbe irgend einer besondern Feierlichkeit wegen gehalten wurde.

Nach aufgehobener Tafel begab sich der Graf in sein Zelt, wohin ihm zwei geheime Sekretaire folgten, und arbeitete dann gemeinhin mit denselben bis an den späten Abend.

Bei dieser Armee befand sich als Volontair der königl. polnische oder sächsis. Prinz Carl, der von der Kaiserin Elisabeth zum Herzoge von Kurland bestimmt war, bekanntlich aber

nicht

nicht zu diesem Herzogthume gelangte. Auch in Absicht dieses Herrn greift de la Messeliere den Grafen Fermor an, und behauptet, daß er ihn bei der Kaiserin verläumdet habe. Diese Beschuldigung kann ich weder widerlegen, noch bestätigen, da ich begreiflich nie in die Geheimnisse dieser Herren zu dringen Gelegenheit hatte. So viel ist gewiß, einen besondern und etwanigen vertrauten Umgang hatte der Prinz mit dem Grafen nicht. Selten habe ich sie zusammen sprechen, und niemals den erstern beim lezten zu Tische gesehen; obwohl sich manches darüber sagen ließe, wenn diese Schrift zur Bestreitung alter Vorurtheile geeignet wäre.

Der Prinz lebte seinem Stande gemäß, das heißt, königlich. Er hatte seinen eigenen Hofstaat, Kapelle, Küche u. s. w. Auf dem Marsche war er stets im ansehnlichen Gefolge zu Pferde; aber seine Bagage zog — um nur einen kleinen Begriff von seiner Pracht zu geben — in folgender Ordnung: Zuerst zehn große Maulesel, in einer langen

Reihe

Reihe auf einander folgend, geführt von prächtig gekleideten Knechten. Jeder Maulesel war mit einem hohen Federbusche geziert, in dessen Spize silberne Glökchen hingen, welche, verschiedenartig gestimmt, eine nicht unangenehme Musik machten. An jeder Seite trugen sie einen Kasten, mit einer gelben Dekke behänget, auf der das königl. und churfächsische Wapen mit Silber in blau gestikt sich befand. Auf diese Maulesel folgten neunzehn Paar berittene Bediente, sauber uniformiret, hinter ihnen der Oberstallmeister als Anführer der Reitpferde des Prinzen, die ungefähr dreißig an der Zahl, mit prächtigen Dekken behängt, ledig und einzeln jedes von einem besondern äusserst nett gekleideten Reitknechte geführt wurden. Dann: zwei Prachtkutschen des Prinzen, bestimmt, ihn oder die vornehmsten seiner Suite, bei Unpäßlichkeiten und schlechtem Wetter, aufzunehmen. Hinter diesen eine besondere Kutsche mit dem Beichtvater, noch eine mit dem Leibarzte, noch eine mit zween Damen, und dann eine

Menge

Menge von Küchen- und Pakwagen, die den Beſchluß machten.

Nimmt man noch zu allem dieſen, daß jedes Regiment für ſich hundert Proviantwagen, hinfolglich die ganze Armee, den Generalſtab abgerechnet, viertauſend hatte, ſo kann man ſich das Gewühl denken, das mit einem ſolchen Marſche verbunden war.

Fünftes Kapitel.

Die Armee geht über die Weichſel. Tage's Empfindungen dabei. Der Protopop. Bromberg und Poſen. Eine Anekdote. Amtshaltung bei den lutheriſchen Einwohnern in Poſen. Marſch der Armee nach Landsberg und Cüſtrin.

Morgen alſo, hieß es, über die Weichſel. Noch bei hellem Sternenſchein war ich ſchon munter, zu dieſem großen, und für mich ſo beſonders wichtigem Marſche die nöthigen Anſtal-

Anſtalten zu treffen. In ſtillem und ruhigem Wetter bei dem heiterſten Himmel ging prächtig die Sonne auf, als ob ſie Frieden verkündigen wollte, ach ſie täuſchte, denn alles, wogegen wir in der Litanei beten, Krieg und Blutvergießen, Hunger u. ſ. w. waren in in ihrem Gefolge. Eine Stunde nach ihrem Aufgange ſtand ich am Ufer der Weichſel.

Hier wird man es der menſchlichen Schwachheit verzeihen, wenn ich offen geſtehe, daß mein Herz bei dem diesmaligen Anblik dieſes Stromes zerriſſen war. Der Uebergang über ihn mußte auf jeden Fall von Folgen für mich ſeyn. Getrennt von meinem Vaterlande, weggeſchleudert von den ſüßen Hoffnungen einer ſtillen Ruhe, die ich hoffen durfte, hinausgeſtoßen in einen wüthenden Krieg, von dem abzuſehen war, daß er mit der gröſten Erbitterung würde geführet werden, — konnte und mußte ich der Zukunft mit innerer Bewegung entgegen ſehen. Ich empfahl mich Gott, ritt vorwärts, und — hatte die Weichſel bald hinter mir.

Unser Marsch lieferte nichts erzählungswerthes, ausser daß ich einen Freund erhielt, an den ich mich innigst anschloß. Es war dies der Protopop der russischen Armee, welcher nunmehr eintraf, ein Mann von mittlerm Alter und Statur, einem höchst freundlichen, treuherzigen und mitunter jovialischen Gesicht. Sein Posten war mit großem Ansehen verbunden, er hatte die Oberaufsicht über alle Popen der Armee, und das Recht dieselben — welches wegen der schlechten Führung mancher oft genug geschah — körperlich abstrafen zu lassen. Ausserhalb dem Marsche ging er stets in prächtigem schwarzem Sammet gekleidet, und die Menge seiner Unterpopen und Bedienten zeigten seinen hohen Rang an. Mir war er, da ich ihn lieb gewinnen konnte, äusserst angenehm. Stets ritten wir auf dem Marsche zusammen. Seine Laune — er sprach möglich deutsch — erheiterte mich, und seine lange Erfahrung lehrte mich das rechte Betragen bei dieser, im Ganzen mir doch unbekannten, Nazion.

Ich

Ich hatte das Glük, ihm so zu gefallen, daß er, als ich schon Pfarrer in Pobethen war, mich besuchte, und mir nicht undeutlich zu verstehen gab, wie er wohl seine Tochter mir zur Ehe geben würde; ein Anerbieten, welches ich gewiß angenommen hätte, wenn ich damals nicht schon andre Verbindungen eingegangen wäre.

Die Armee ging auf Bromberg, nachher auf Posen. Hier wurde ein Lager aufgeschlagen, und alles deutete einen etwas langen Aufenthalt an. Ich sollte, wie gewöhnlich, das Quartier des General Fermor in der Stadt beziehen. Ich komme hin, und ein russischer Oberst hatte dasselbe bereits bezogen. Bloß als Belag der damaligen Subordination bei der russischen Armee seze ich folgende Anekdote her.

Abgewiesen von diesem Quartier, kehre ich in das Lager zurük, und melde mich bei dem Generalquartiermeister, der auch Oberster war. Ich bat ihn, um Anweisung eines andern Quartiers, da das für mich bestimmte schon besezt sei. Hier-

thend sprang er von dem Ruhebette, auf welches er sich hingeworfen hatte, auf, und fragte: „Wer hat sich das unterstehen können?“ Ohne meine Antwort abzuwarten, nimmt er alle Insignien seines Amtes und Standes, und nöthigt mich, ihm zu folgen. Wir kommen an das Quartier des General Fermor. „Wer sind Sie?“ fährt er mit starker Stimme den Obersten an, der sich selbst einquartiert hatte. Bescheiden giebt dieser seinen Namen an. „Wissen Sie nicht, erwiederte der Generalquartiermeister, daß dieses die Wohnung unsers Chefs ist, und daß es Beleidigung seiner Person sei, wenn jemand ohnbefehligt sich hier einquartirt?“ Der Oberst antwortete stotternd: „Er sei befehliget worden, den Fürsten v. Hazfeld, der von den Kosaken aufgehoben wäre, als Staatsgefangenen nach Thorn zu transportiren, er sei spät eingetroffen, habe nicht gewußt wo er bleiben sollte u. s. w.“ Indessen der Generalquartiermeister nahm diese Entschuldigung nicht an. Er befahl ihm strenge, sogleich das Quartier zu räumen, er würde ihm ein anderes anweisen lassen. Nun-

Nunmehro schlug ich mich ins Mittel. Es wären ja hier, sagte ich, drei Zimmer in einer Reihe. Wenn der Herr Oberst mir eins abtrete, so wollte ich schon gern die beiden andern ihm lassen. Beide willigten ein, die Ruhe ward hergestellt, und ich brachte den Abend mit dem versöhnten Obersten vergnügt zu.

Am folgenden Morgen besuchte mich eine Deputation der lutherischen Einwohner von Posen. Sie baten mich, vor ihnen zu predigen und ihnen das heilige Abendmal zu reichen, da sie in der ecclesia pressa weder Kirche noch Prediger hatten. Ich konnte dieses ohne Nachfrage beim General en Chef nicht thun. Indessen er willigte ein. Ich verrichtete demnach den Gottesdienst, erhielt ansehnliche Geschenke, und meine Zeit verging mir durch Krankenbesuche, gestiftete Sühne, und andere dergleichen Amtshandlungen sehr angenehm.

Endlich brachen wir auf. Der Marsch ging nach Landsberg an der Warte, und

wurde

wurde ohne alle bedeutende Vorfälle zurükgelegt. Die Avantgarde mit der Artillerie ging bald weiter auf Cüſtrin, die Reſervegarde, und alſo auch ich, blieben noch zurük, bis auch wir nach mehrern Tagen den Befehl erhielten zu folgen.

Meinem Aufenthalte bei Cüſtrin, wo ich zum erſtenmal die Schrekken des Krieges anſchaulich erfahren ſollte, ſei ein beſonderes Kapitel geweihet.

Sechstes Kapitel.

Tage langt bei Cüſtrin an, um es in einen Schutthaufen umwandeln zu ſehen. Noch etwas polemiſches. Sonderbare Erhaltung zweier Kellerbewohner. Noth eines Predigers, und Fermor's Menſchenfreundlichkeit. Die Belagerung wird aufgehoben. Der König von Preuſſen geht über die Oder. Die ruſſiſche Armee zieht ſich nach Zorndorf zurük.

Es war in der Mitte des Auguſt's, als ich der Stadt Cüſtrin ungefähr um 9 Uhr des Mor-

Morgends mich näherte. Noch lag ein Wald zwiſchen mir und ihr, aber ſchon verkündigte mir der aufſteigende Rauch, und das unaufhörliche Brüllen der Kanonen und Mörſer ein entſezliches Elend, von dem ich bald Augenzeuge ſeyn ſollte. Ich langte im Lager an. Im Angeſicht lag Cüſtrin, ein Wald im Rükken. Cüſtrin brannte! nicht etwa an einem oder dem andern Ende, ſondern ſchlechterdings ganz. Keine einzige Stelle in der weitläuftigen Stadt ohne Feuer und Rauch. Früh um fünf Uhr hatte Graf Fermor das Bombardement angefangen, und ſchon die erſte mit feuerfangenden Sachen angefüllte Bombe traf ein Strohmagazin, und wurde die Haupturſache des großen, ganz Cüſtrin zerſtörenden Brandes. Unaufhörlich wüthete das Feuer von ruſſiſcher Seite auf die Stadt los. Schon um die Mittagszeit war ſie in einen rauchenden Schutthaufen zuſammen geſunken, demohngeachtet ſtürmten die Bomben noch immer fort auf die unglükliche Stadt, wahrſcheinlich um

jede

jede mögliche Rettung, oder Löschung zu verhindern *). Hunderte von Einwohnern hatten durch den Feuerregen von oben bei ihrer Rettung auf der Straße, oder bei Verzögerung durch den Einsturz der Gebäude ihr Leben verlohren. Der größte Theil entfloh nakt und bloß, mit Hinterlassung aller ihrer Haabe jenseits der Oder, in

*) Diese, freilich jedes fühlende Herz erschütternde Zerstörung Cüstrin's, rechtfertigt meines Erachtens den Grafen Fermor sehr. Wenn de la Messeliere ihm Einverständnisse mit dem Könige von Preussen verwirft, so widerlegt ihn dieser einzige Umstand, und wenn Rambach in seinem vaterländisch-historischen Taschenbuche p. 356. das System des Grafen Fermor als in Sengen und Brennen bestehend, schildert, so bedenkt er nicht, daß bei damaliger Stimmung des russischen Hofes gegen den preussischen, ein General en Chef mehr nach Instruktionen, als nach den Gefühlen eines menschlich denkenden Herzens verfahren mußte. Ich kannte ihn als Menschenfreund, und bedauerte ihn nie mehr, als wo er seine edelsten Gefühle Höheren Interesses wegen verläugnen mußte.

Tage.

in die Vorstadt oder Dörfer, wohin das Feuer der Russen ihnen nicht folgen konnte.

Doch manum de tabula. Oft schon ist die Zerstörung Cüstrins geschildert worden, wahrer indessen nie, als ich ihr selbst beigewohnet habe. Man weiß, daß unsäglich viele Menschen in Keller, wohin sie sich geflüchtet hatten, durch den Einsturz derselben getödtet, oder durch den Rauch und Dampf erstikt wurden, aber folgende Anekdote, die ich späterhin erfuhr, ist wahrscheinlich weniger bekannt.

Als die Russen am 21sten August die Belagerung aufhoben, wagten es die geflüchteten Einwohner in die Stadt zurükzukehren, und nach dem etwanigen traurigem Reste ihres Vermögens zu graben. Bei dieser Beschäftigung hört man aus einem hochbeschütteten Keller durch Luftlöcher eine dumpfe Stimme um Rettung flehen. Sogleich sind hundert Hände bereit den Schutt wegzuräumen. Nach einer Stunde gelingt es, den Keller zu öffnen, man zieht einen

Mann

Mann und dessen Magd hervor, bleich, verhungert, und von der Hize zusammen geschrumpft. Entschlossenheit und Standhaftigkeit hatte ihr Leben gerettet. Der Keller lag tief und zog Wasser, mit diesem hatten sie immerwährend die erhizten Wände gekühlt, bis das gänzliche Schwinden aller Kräfte ihnen bloß klägliche Töne um Rettung übrig ließ. Durch vernünftige Vorsicht wurde ihre Gesundheit indessen bald wieder hergestellt.

Während unserer Kampirung bei Cüstrin war ich in einem wohl meublirten Hause eines Dorfes einquartirt, dessen Name mir entfallen ist. Dieses Gebäude gehörte einem reichen Manne in Cüstrin, und diente zu seinem Sommersize. Von hieraus machte ich, der ohne Beschäftigung war, auch den Anblik der Zerstörung, so viel als möglich, von mir entfernen wollte, verschiedene Promenaden in die umliegende Gegend. Einst werde ich auf einer derselben ein nahes Kirchdorf gewahr. Sogleich stieg der Gedanke in mir auf, den

Pre-

Prediger zu besuchen; und wohl meinem damaligen Einfalle, ich kam zu seiner Rettung.

Beim Eintritte in das Haus, kommt mir der Prediger entgegen, angezogen im völligen Ornate. Als ich mich ihm zu erkennen gegeben hatte, sagte er mit Ernst und Würde: „Ich bin ganz allein in meinem Hause, ich habe meinen Posten der hohen Verpflichtung getreu nicht verlassen, und erwarte voll Ergebung, was auch über mich der Feind verhängen wird.“ Ich tröstete ihn auf alle Weise, schilderte ihm die Menschlichkeit des General en Chefs, und versprach ihm meine Vorsorge für die Erhaltung seiner Ruhe und seines Vermögens.

Beruhigter ließ er mich von sich gehen. Aber kaum grauete der folgende Morgen, so stand er schon in meinem Quartier vor meinem Bette. Er brachte mir ein Bund Schlüssel entgegen. „Dies ist das einzige, sagte er mit tausend Thränen, dies ist das einzige, was ich gerettet habe. Seit Sie von mir schieden, ist das Dorf von den Preussen beschossen, und mein Haus, und mei-

ne Habseligkeiten mit eingeschlossen, gänzlich abgebrannt. Ich flehe jezt um nichts mehr, als um das lezte was ich noch habe, um mein Leben." — Herzen, die gewohnt sind mit andern mitzufühlen, werden meine Gefühle bei diesem Antrage sich denken können! O bella! o horrida bella!

Ich ließ mich sogleich mit ihm beim Grafen melden. Wir wurden aber erst um zehn Uhr vorgelassen. Ihn rührte das Unglük dieses, in der That sehr würdigen Mannes, tief. Er beschenkte ihn fürstlich und gab ihm sogleich eine Sauvegarde, die ihn nach jedem eigengewählten Orte bringen sollte. Die weitern Schiksale dieses guten Mannes sind mir völlig unbekannt.

Bekanntlich hob am obengenannten Tage Graf Fermor die Belagerung Cüstrin's auf, nachdem er vergeblich den Kommandanten der Festung, von Schack, zur Uebergabe aufgefordert hatte *). Bald darauf erhielt

*) Wenn Rambach (a. a. O.) behauptet, daß Fermor nicht im mindesten zu einer förmlichen

erhielt der Graf gewiſſe Nachricht, daß der König ſich der Oder nahe, und einen Uebergang über dieſelbe verſuchen wolle. Der General-Lieutenant von Kumatof wurde ſogleich beordert, mit einem Obſervations-Korps ihm entgegen zu gehen. Woran die Schuld auch liegen mochte; genug, Kumatof bemerkt den König nicht, und

---

chen Belagerung eingerichtet geweſen ſei; ſo frage ich, und jeder, der den Krieg nicht bloß aus Büchern, ſondern als Augenzeuge kennt: ob denn wohl eine ſo ſchrekliche Zerſtörung einer großen Stadt, die innerhalb dem Zeitraume eines Viertel Tages geſchah, anders als mit vollſtändigen Belagerungswerkzeugen bewirkt werden konnte? Fermors Rükzug war in der That nicht der fehlgeſchlagenen Hoffnung die Feſtung einzunehmen, ſondern der Annäherung des Königes zuzuſchreiben, der die Feſtung entſezen, und Fermor angreifen wollte. Es iſt kleinlicher Geſchichtſchreibergeiſt, wenn die Würfeln einmal liegen, und dieſe oder jene Handlungsweiſe gewählt werden muß, die gewählte auf das nachtheiligſte zu deuten.

Tage.

und dieſer — vollendet glüklich den Uebergang über die Oder.

Nunmehro hieß es: Morgen den 24ſten Auguſt bricht die geſammte Armee auf. Es geſchah. Gegen die einbrechende Nacht erreichten wir die Gegend von Zorndorf — einem Schauſpiele beizuwohnen, welches mir in meinem bisherigen Leben das ſchrekkichſte geweſen iſt.

Siebentes Kapitel.

Schlacht bei Zorndorf. Die Ruſſen werden durch das Neuwe Corpus verſtärkt. Schlachtordnung um Mitternacht, und Haltung des Heil. Abendmahls. Prussac idiot. Einſegnung der ruſſiſchen Armee. Feierlicher Anzug der Preuſſen. Die Kanonade beginnt.

Wir waren am Orte, den Fermor zum Schlachtfelde erſehen hatte. Man will behaupten, daß weder der Ort noch die Dispoſitionen vortheilhaft für die ruſſiſche Armee

mee gewesen wären. Darüber mögen denn Taktiker entscheiden. Immer wird sich denn doch dem unbefangenen Beobachter die Bemerkung aufdrängen, daß beide Theile, wie auch wirklich geschah, ein gewisses Recht hatten, sich den Sieg zuzuschreiben.

Ich lasse mich keinesweges auf die förmliche Beschreibung dieser mörderischen Schlacht ein, da ich kein Kunstverständiger bin, vielweniger werde ich aus andern Büchern das fehlende nachtragen, sondern durchaus nur erzählen, was ich erfahren und empfunden habe.

Wer bei der Armee ein fühlendes Herz hatte, mußte doch, troz allem Heldenmuthe, mit einem gewissen Schaudern dieser beginnenden Schlacht entgegen sehen. Man kannte die Erbitterung, die einmal zwischen beiden Armeen herrschte, man konnte voraus sehen, daß die fürchterliche Zerstörung Cüstrin's den König und seine Truppen aufs äusserste würde gebracht haben, wie wir denn auch nachher wirklich erfuhren, der König habe vor der Schlacht befoh-

befohlen, keinem Russen Pardon zu geben. So ließen sich demnach nichts anders als die schrecklichsten Auftritte erwarten.

Am Orte unserer Bestimmung angelangt, wurde dem Soldaten eine kurze Frist zur Erholung gegeben, und dann gleich noch vor Mitternacht die Schlachtordnung formiret. So eben waren noch 10,000 Mann Russen zu uns gestoßen, die das Nuwo Corpus *) genannt, und vom Generallieutenant von Czernizef kommandirt wurden. So war denn unsre Armee 50,000 Mann stark. Bekanntlich stellten sich die gesammten Truppen in ein ungeheures Quarrée. Die kleine Bagage nebst dem Unterstabe, bei dem also auch ich mich befand, wurden in die Mitte dieses Quarrée's gebracht, wo eine Art von Vertiefung oder Kessel sich befand, um welchen herum einige einzelne Bäume standen. Die große Bagage wurde hingegen eine Viertelmeile davon postirt, schlug eine Wagenburg, und hatte 8000 Mann zur Bedekkung.

Hier

*) Neue, oder Hülfs- und Reserve-Korps.

Hier muß ich es aufrichtig gestehen, die Stellung dieser großen Bagage schien allerdings nicht vortheilhaft zu seyn. Der König mußte mit seiner Armee in nicht gar großer Entfernung vorbei, und hätte sie in der That leicht aufreiben können. Es soll auch sein erster Entschluß gewesen seyn, jedoch er unterblieb, die Gründe — kann ich nicht angeben.

Es war Mitternacht, eine der heitersten die ich erlebt habe. Der Anblik des reinen Himmels, und der klaren, kaum etwas flinkernden, Sterne konnte doch nicht mein Herz beruhigen, das mit Furcht und Erwartung der Dinge erfüllet war, die da kommen sollten. War mir das zu verdenken, mir, der nicht erzogen war, den Schrekken eines blutigen Krieges so dreist in das Auge zu sehen; mir, einem Prediger der Religion des Friedens? „Wie wirds nach vierundzwanzig Stunden aussehen? wenn du auch dein Leben und einen gesunden Körper davon tragen solltest, was immer noch unentschieden ist; wie viele hunderte von den, die

du kanntest, wie viele von den, die du liebtest, werden dann nicht schon tod seyn, oder von tausend Martern gequält, ihren baldigen Tod von Gott sich erbitten?" —

Unter diesen Empfindungen, die mein Herz noch ungleich mehr zerrissen, als wenn eine Kugel sich über mich erbarmet und meinen Leib zerschmettert hätte, tritt ein Offizier mich an, und sagte mit Bewegung: „Herr Feldprediger, ich und mehrere Offiziere wünschen jezt auf der Stelle das Nachtmahl aus ihren Händen zu empfangen. Morgen vielleicht sind wir nicht mehr. Wir wollten mit Gott uns versöhnen, unsre etwanigen Kostbarkeiten Ihnen abliefern, und unsern lezten Willen ihnen offenbaren.

Innigst erschüttert treffe ich sogleich Anstalten zu dieser feierlichen Handlung. Da die Bagage nicht ausgepakt, und also kein Zelt aufgeschlagen wurde, mußte ich sie unter freiem Himmel halten. Eine Trommel diente mir zum Sakrament-Tische. Ueber uns wölbte sich der blaue Himmel, welcher mit dem Lichte des werdenden Tages sich zu

rüthen begann. Rührender, erweklicher, und wie ich zu Gott hoffe, erbaulicher habe ich nie eine Sakraments-Handlung gehalten, aber nie bin ich auch weiter in einer ähnlichen Lage gewesen. Mehr stumm wie beredt schieden wir nach geendigtem Gottesdienste von einander, nachdem ich Testamente und Prätiosen in Empfang genommen hatte. Ach viele, viele von diesen Offizieren habe ich nie wieder gesehen. Sie gingen, von meinem Segen begleitet, ihrer Gruft entgegen.

Die gewaltige Anstrengung meines Geistes hatte meine Nerven abgespannt. Ich sank in einen tiefen Schlaf, aus welchem mich erst bei hellem Sonnenschein das entsezliche Geschrei der mich umgebenden Soldaten: Prussac idiot *), erwekte. Ermuntert schwinge ich mich mit andern zu Pferde, die heranrükkenden Preussen zu sehen. Von einem Hügel konnte ich sie gewahren. Ihre Waffen blizten im Scheine der aufgegangenen Sonne, ein Anblik der in jeder

*) d. i. die Preussen kommen.

andern Lage majestätisch gewesen wäre, jezt fürchterlich genug war. Einige Augenblikke indessen zog mich ein anderes Schauspiel von diesem Gegenstande ab.

Feierlich ritt der Protopop umgeben von Unterpopen und einer Menge Bedienten alle mit heiligen Fahnen versehen, längst der innern Seite des Quarrée's, und segnete die Soldaten ein. Hatten sie diese Weihe empfangen, so griff ein jeder nach der ledernen Flasche die an seinem Gürtel hing, trank, und endigte mit einem lauten: Hurrah! dem Beweise der Bereitwilligkeit den heranna-henden Feind zu empfangen.

Nie werde ich diese Herannäherung vergessen. Majestätisch schön, und dabei in stiller ruhiger Ordnung, zogen die Preussen heran. Plözlich — hier wünschte ich, daß der Leser sich diesen fürchterlich schönen Anblik recht versinnlichen könnte — plözlich deployirten die Preussen, und stellten nunmehro eine lange Linie in schiefer Schlacht-ordnung dar. Selbst die Russen staunten über diesen ungewohnten Anblik, der, wie

man

man allgemein behauptet, ein groſser Triumpf der damaligen Taktik des groſsen Königes war. Das entsezliche Lermen der preuſsischen Trommeln hörten wir schon, ihre Feldmusik konnten wir noch nicht unterscheiden. Aber in feierlichem Marsche kommen sie immer näher, jezt hören wir ihre Hautboisten, sie spielen: Ich bin ja Herr in deiner Macht! Hier bei dieser Musik kein Wort von meinen Empfindungen. Wer fühlen kann, wird es nicht unglaublich finden, daſs in meinem nachherigen langen Leben diese Melodie stets die innigsten Regungen der Wehmuth in mir hervorgebracht hat.

Bei allem diesem Getöse, und aller Feierlichkeit, mit der die Preuſsen anrükten, stand die russische Armee unbeweglich, und so still, als ob kein Mann da wäre. Aber nun brach der preuſsische Kanonendonner los, und ich zog mich in das Quarree und in den Kessel zurük

Achtes Kapitel.

Schlacht bei Zorndorf. Beschluß. Es wird höchst unsicher im Kessel. Täge versucht sich zu retten, aber umsonst. Der Brigadier von S** hilft ihn heraus. Gefahren bei der Flucht. Täge wird von den Preussen gefangen genommen.

Nunmehr schien für den, der eine solche Erfahrung noch nie gemacht hatte, Himmel und Erde untergehen zu wollen. Das entsezliche Gebrülle des großen und kleinen Gewehres nahm fürchterlich überhand. Ein bitter Dampf hüllte die ganze Gegend des Quarrée's, nach der Seite des Angriffs, ein. In den nächstfolgenden Stunden ward auch der Aufenthalt im Kessel nicht mehr sicher. Immerwährend hörte man das Zischen der Kugeln in der Luft, und kurze Zeit so schmetterten diese auch an die Bäume, wo wir standen, und mehrere Russen, welche hinaufgestiegen waren, um dem großen

Schau-

Schauſpiele beſſer zuzuſehen, ſtürzten von oben herab zu meinen Füßen tod oder zerſchmettert nieder. Ein junger Menſch, aus Königsberg gebürtig — ich weiß weder ſeinen Namen noch Stand mehr — ſpricht mit mir, entfernt ſich vier Schritte, und — eine Kugel wirft ihn ſogleich vor meinen Augen tod darnieder. In dem nehmlichen Augenblik ſtürzt ein Koſake von ſeinem Pferde dicht bei mir herunter. Ich ſtand, den Zügel meines Pferdes haltend, jezt mehr gefühllos als fühlend, mehr apathiſch als im Stande einen beſtimmten Entſchluß zu faſſen. Indeſſen aus dieſer meiner Apathie wekte mich ein für mich ſchrekkicher Anblik. Ich werde gewahr, daß das Quarrée von den Preuſſen gebrochen iſt; Huſaren vom Regiment Malachowski ſind durchgedrungen, und den Ruſſen ſchon im Rükken.

Sollte ich nun noch länger warten, und mir einen gewiſſen Tod, oder eine gewiſſe Gefangenſchaft mit allen ihren traurigen Folgen holen? Ich werfe mich auf mein Pferd, laſſe alles im Stiche, und reite auf die

die entgegengesezte Seite der Schlachtordnung, wo die Preussen noch nicht hingekommen seyn konnten. Der Offizier indessen, ein Russe, dessen Sprache ich nun schon ziemlich verstehen konnte, und welcher am Ausgange des Quarr e's kommandirte, fuhr mich an: „Wer bist du?“ — Der lutherische Feldprediger. „Wo will dich der Teufel hinführen?“ — Heraus, mein Leben zu retten! — „Zurük! hier darf niemand passiren.“ — Sonach war ich gezwungen meinen alten Plaz wieder einzunehmen.

Kaum angelangt, tritt der Brigadier von S** mich an: „Herr Feldprediger, sagte er, ich habe zwei gefährliche Wunden erhalten, kann jezt nicht weiter dienen, und erbitte mir ihre Begleitung irgend wohin, wo ich verbunden werden kann.“ Ich zeigte ihm das schwierige, aus dem Vierek zu kommen, indessen er antwortete mir: „Lassen Sie mich nur machen.“ Ich warf mich wieder zu Pferde, er wurde mit Mühe

Mühe auf das seinige gesezt, wir kamen an die erstgenannte Stelle.

Der kommandirende Offizier wollte auch jezt nicht öffnen. „Geh du! sagte der Brigadier, erst nur dahin, wo ich war.“ Auch dieses Argument fruchtete noch nichts. Aber nun sprach von S** mit erhöhter Stimme:

„Im Namen unserer Allerdurchlauchtigsten Kaiserin, die ihre verwundete Offiziers erhalten wissen will, befehle ich, ich der Brigadier, öffne uns den Ausgang.“

Das wirkte. Salutirend beim Namen seiner Kaiserin, befiehlt er den Soldaten zu öffnen. Wir ritten hinaus.

Es war Ein Uhr Nachmittags. Die Schrecken des Krieges hatten sich indessen unendlich gemehret. Ein Getümmel von Menschen umgab uns. Das Geschrei der Verwundeten und Sterbenden drang in unsre Ohren, die preussischen Kugeln erreichten die Russen auch schon an dieser Stelle. Selbst bei unserm Herauslassen schmetterte eine Kugel auf den Kessel eines Kosaken, wodurch ein

Ge-

Getöse entstand, bei dem mir fast Hören und Sehen verging.

Indessen ausserhalb der Schlachtordnung fanden wir es, zwar nicht menschenleerer, aber doch sicherer. Unser Weg führte uns in wenigen Minuten einem Walde dicht vorbei, bei dem wir ebenfalls blessirte auch unblessirte Offiziere und ihre Bedienung antrafen. Noch zu nahe den herumstreifenden Preussen, durften wir hier nicht lange verweilen. Aber wohin mit Sicherheit sich wenden, da wir in dieser Gegend ganz unbekannt, und ohne Karten, einen Weg schlechterdings nur aufs Gerathewohl wählen mußten. Ein Lieutenant, vielleicht der muthigste von allen, ruft aus: „Ich reite rechter Hand, wenigstens will ich rekognoszieren. Herr Feldprediger begleiten Sie mich.“ — Mein Muth hatte durch die entferntere Gefahr gewonnen, ich folge ihm.

Kaum etwas weniges von unsern Gefährten entfernt, kamen wir an einem Moor vorbei, der mit Gesträuch bewachsen, und, uns unbewußt, feindlichen Freibeutern zum

Hin-

hinterhalte diente. Drei Schüsse geschahen aus demselben auf uns, jedoch ohne zu treffen. Ruhig reiten wir weiter und kamen an ein Dorf. Wahrscheinlich war es Zorndorf. Auch hier fielen Flintenschüsse aus den Hekken der Gärten auf uns. Nunmehro war es Zeit sich zurük zu ziehen. Unbeschädigt langten wir an dem Orte an, wo wir unsre Kameraden gelassen hatten. Wir fanden keine mehr, wohl aber ihre bepakten Pferde ohngeplündert im Morasie stekken. Ein Birkenwäldchen zu dem wir nach einiger Weile gelangten, zeigte uns unsre vermißten Brüder. Wir vereinigten uns mit einander, um unser Heil weiter zu versuchen. Wir fanden bald eine große Straße, allein uns allen däucht, der Weg führe wieder auf Zorndorf. Dem muß man klüglich wählen. Seitab liegt ein anderes Dorf, hier werden wir vielleicht Ruhe finden, und die Verwundeten sich können verbinden lassen. Der Entschluß war bald gefaßt. Wir verlassen den Weg nach Zorndorf, und wenden uns zu diesem uns unbe-

kann-

kannten Dorfe. Nichts feindliches, keine Vorposten, keine ausgestellten Wachen, lassen sich erblikken. Wir reiten beruhigter längst den schönen Zäunen herunter, welche die Obstgärten dieses Dorfes aufs eine geschmakvolle Weise umgaben. Aber gerade mitten in unserer größten Sicherheit, springen aus dem engen Gange, der zwischen zweien Gärten sich befand, eine Menge preussischer Soldaten hervor, bemächtigen sich der Zäume unserer Pferde und schreien:

„Ihr seid unsre Gefangene!"

Geduldig mußten wir der Uebermacht weichen, und in das Dorf uns führen lassen.

Neuntes Kapitel.

Dem Proviantkommiſſarius D** gelüſtet nach Tage's Pferde. Deſſen verdiente Abfertigung. Transport nach Damm. Hartherzigkeit eines chriſtlichen Predigers, und hohe Gutmüthigkeit eines preuſſiſchen Grenadiers. Wie es den armen Gefangenen geht. Weiterer Transport derſelben nach Cüſtrin.

In dieſem Dorfe ſtand eine preuſſiſche Feldbäkkerei mit der gehörigen Bedekkung. Leztere hatte uns gefangen genommen. Der Schulz vertheilte uns in dem Dorfe, ein Kurier ging ab, unſre Gefangennehmung im Hauptquartier zu melden, und ſchon um Mitternacht traf eine Bedekkung ein, uns in das Innere der preuſſiſchen Staaten abzuführen. Es waren Dragoner und Huſaren. Mit anbrechendem Tage erhielten wir Befehl zum Aufbruch. Für die verwundeten Offiziere waren ländliche Wagen in Bereitſchaft, mir erlaubte man auf meinem Pferde zu reiten. Aber dieſes maßte ich

mir

mir erſt ertrozen. Ein Proviantkommiſſarius D**, mir von Königsberg her wohlbekannt, wo ſein Vater eine öffentliche Stelle bekleidete, will mir das Pferd aus dem Stalle nicht verabfolgen laſſen. „Es ſei nach den allgemein bekannten Rechten des Krieges als Beute ihm anheim gefallen.“

„Herr D**, antwortete ich ihm ruhig, wenn Sie von dem Degen und nicht von der Feder wären, ſo würde ich es hingehen laſſen. Der Soldat mag nehmen, was die Rechte des Krieges ihm erlauben, der Civiliſt, der ſo etwas ſich anmaßet, begehet einen offenbaren Raub. Indeſſen nehmen Sie nur immerhin mein Pferd. Es koſtet mir hundert Rubel, aber dreimal ſoll Ihr Vater in Königsberg es mir bezahlen, wozu es nur eines einzigen Schreibens des ruſſiſchen Generals en Chef an den dortigen Gouverneur bedarf.“ — Beſchämt ſchlich er davon, und unter dem lauten Lachen der preuſſiſchen Offiziere durfte ich mein eigen Pferd beſteigen.

Unſer

Unſer Weg führte uns über einen Theil des Schlachtfeldes, wo die unglüklichen Opfer dieſes fürchterlichen Treffens, im ſcheußlichen Anblikke theils völlig tod, theils noch halb lebend mit dumpfen und nur deſto mehr das Herz durchdringenden Geheule über einander lagen. Wir wurden in das Städtchen Damm gebracht, wo wir ſchon mehrere vor uns gefangene Ruſſen antrafen. Einer von dieſen, ein Brigadier, war höchſt gefährlich verwundet, ſah ſeinem Ende entgegen, und verlangte, bei der Nachricht von meiner Ankunft, das Nachtmahl aus meinen Händen. Ich hatte nichts bei mir, das Sakramentzeug, viele mir anvertraute Präziosen und Briefſchaften, wie auch zweitauſend Rubel eigenes Vermögen, hatte ich im Stich laſſen müſſen. Indeſſen ich wende mich an den Prediger des Ortes, und bitte ihn, die heiligen Gefäße mir zu leihen.

War es Erbitterung dieſes unzeitigen Zeloten darüber, daß ein geborner Preuſſe die friedliche Religion Jeſu den Staatsfeinden verkündigte, oder war es niedrige

Hab-

Habsucht, welche hoffte, selbst einen etwanigen Vortheil von dieser Amtshandlung zu ziehen; genug, mit den härtesten Ausdrükken schlug er mir meine Bitte ab, und — doch ich mag ihm, der lange schon in seinem Grabe modert, die Kränkungen jezt nicht mehr nachsprechen, die er mich damals erfahren ließ.

Innigst bewegt verlasse ich diesen hartherzigen Mann, fest entschlossen, dem Sterbenden das Sakrament so zu reichen, wie die Umstände es nun erlauben würden. Aber Erbitterung gegen einen so unchristlich gesinnten christlichen Prediger kann man der schwachen Natur des Menschen doch wohl noch verzeihen. Indessen die Vorsehung wollte nicht, daß solche Gefühle bei mir herrschend werden sollten. Sie bereitete mir augenblicklich darauf ein Schauspiel, das mich mit den Menschen um so mehr versöhnen sollte, da ein wahrhaft christliches Herz in dem Busen eines höchst ungelehrten, aber warlich sehr rechtschaffenen Feindes schlug.

— Ich

Ich ging nemlich vom Prediger zurük, über den Kirchhof. Hier waren russische Soldaten eingeschlossen, die man noch nicht hatte unterbringen können. Sie schienen Mangel zu leiden, und sahen stumpfen Sinnes, an die Kirchhofsmauer gelehnt, in das Freie hinaus. Dicht vor mir geht ein sehr großer preussischer Grenadier, auch ein halbes Opfer der Schlacht, durch eine Kugel gelähmt, mit einer Krükke unter dem Arm, gleichwohl von einem großen Brodte, das er in der Hand hatte, herzhaft speisend. Gierig sieht ihm ein russischer Soldat zu, und schmekt mit seiner Zunge, als ob er selbst äße. „Bruder Feind! ruft er in gebrochenem Deutsch ihm zu, mich hungert recht sehr." Ernsthaft bleibt der preussische Grenadier stehen, greift in die Tasche, holt sein Messer hervor, theilt das Brodt, und giebt die Hälfte dem Russen, mit den, ohne veränderte Miene, gesprochenen Worten: Du magst auch wohl ein so braver Kerl, als ich seyn. Dieser Zug reiner Menschlichkeit

tröſtete mich völlig über das harte Herz des Predigers.

Kurz vor unſerer Abreiſe aus Damm, wo wir einige Tage blieben, mußte ich den Umſtänden ein ſehr hartes Opfer bringen, nemlich mein ſchönes und theures Pferd dem Wirth für fünfundzwanzig Thaler, womit noch nicht einmal Sattel und Zeug bezahlt war, überlaſſen. Es hatte ſeit unſerer Ankunft nicht das geringſte Futter erhalten, und der Wirth verweigerte fernerhin daſſelbe ſtandhaft, unter dem Vorwande: es ſei nichts aufzutreiben. Als ich es ihm daher aus Mitleiden gegen das ſchöne Thier abgetreten hatte; ach, da wußte er ſchon Futter für daſſelbe zu erhalten. So geht es armen Gefangenen.

Nunmehro wurden wir nach Cüſtrin transportiret, und hatten unterwegens das traurige Schauſpiel, daß aus einem Walde kraftloſe Ruſſen zu uns ſtießen, die freilich geflohen waren, nunmehro aber, von Hun-

ger

ger ganz entkräftet, ſich lieber den Preuſſen ergeben wollten. In Cüſtrin wieß man uns die Kaſematten zu unſerer Wohnung an.

Zehntes Kapitel.

Tåge's Einrichtung in der Gefangenſchaft. Traurige Ruinen Cüſtrin's. Ueberwerfung mit einem jungen unbekannten Offizier. Tåge's Sorge für Proviant. Er wird arretirt, losgelaſſen, und lernt den Generallieutenant von Czernizef kennen. Etwas über die Folgen der lezten Schlacht. Der König von Preuſſen reitet durch Cüſtrin. Würdevolle und menſchenfreundliche Behandlung des Czernizef. Tåge wird zum Kommendanten, und dann ins preuſſiſche Lager gefordert, und — ausgewechſelt.

Da ich mit einigen ſehr rohen Offizieren zuſammenquartiert war, deren Sitten und Betragen mich anekelten, ſo vereinigte ich

mich mit einigen andern feiner denkenden und wir quartierten uns in die ehemalige Wachſtube ein, die zwar keine Fenſtern und Thüren hatte, weil jene in dem Feuer zerſchmolzen, dieſe verbrannt waren, uns aber doch einen abgeſonderten und ſtillen Aufenthalt gewährte. Hier machten wir denn den Umſtänden gemäß unſre Einrichtungen.

Am folgenden Morgen gehe ich längſt den Wällen, und betrachte mit inniger Wehmuth die Zerſtörung dieſer ſchönen Stadt. Alles in dikken Rauch und Nebel gehüllt, ſo daß wir uns zur Feuerung noch lebendige Kohlen verſchaffen konnten. Indem ich ſo im Nachdenken verſunken vor einer Kaſematte vorüber gehe, tritt ein junger ruſſiſcher Offizier — ich kannte ihn nicht — aus derſelben hervor und wäſcht ſich. „Wer ſind Sie?“ ruft er mich an. Beſcheiden gebe ich mich ihm zu erkennen. „So müſſen Sie, antwortete er, ſchlecht gebetet haben, weil wir die Schlacht verlohren.“ Aergerlich über ſeine Bemerkung, antwortete ich dreiſt: Herr! es mag vielleicht ſeinem ſchlech-

ſchlechten Fechten, oder falls er der Mann iſt, ſeinen elenden Dispoſitionen zuzuſchreiben ſeyn. Er lachte und ich wollte weiter gehen, aber Offiziere, die mich kennen, rufen mich in die Kaſematte hinein. „Herr Feldprediger, ſprechen ſie, Ihnen wird man den Durchgang aus dem Thore auf die Vorſtadt nicht verweigern. Nehmen Sie ein paar Burſchen mit, und kaufen Sie Lebensmittel ein. Wir leiden Noth an allem, und Sie wiſſen, wenn man Geld hat, ſo mag man auch gern in der Gefangenſchaft gut leben.“ Ich konnte mich dieſem Antrage nicht entziehen, empfange überreichliches Geld, werde, nach gemachter Anzeige, ohne Schwierigkeit zum Thore herausgelaſſen, kaufe das nöthige für Hunger, aber auch für Delikateſſe ein, und — werde im Zurükkehren am Thore arretiret.

„Der Obriſt von Schaak, Kommendant der Feſtung — hieß es — ſei ſeit meiner Abweſenheit am Thore geweſen, und habe ſich nach den Vorfallenheiten erkundiget. Bei der Erwähnung meines Auspaſſirens,

sirens, habe er befohlen, mich zu arretiren, und zu ihm zu bringen."

Sonach wurde ich, von zweien Soldaten in die Mitte genommen, und von einem Korporal angeführt, zu ihm gebracht. Er examinirte mich lange und scharf, entließ mich jedoch zulezt sehr höflich, mit der Bitte ihn zu besuchen, welches indessen durch mancherlei Umstände verhindert wurde.

Froh wurde von den mitgebrachten Materialien ein stattliches Mahl angerichtet. Viele mir unbekannte Personen nahmen daran Theil, aber welch ein Schrekken für mich, der junge Mann, mit dem ich am Morgen bei seinem Waschen gesprochen hatte, wurde „Exzellenz" titulirt. Ich stoße meinen Nachbar an, und frage: wer er sei? „Es ist der Generallieutenant von Czernizef." Erschrokken trete ich näher, und bitte ihn um Verzeihung, wenn ich etwa zu frei gesprochen haben sollte. Lächelnd antwortete er mir: „Es war mir lieb, daß Sie sich in einem Lichte mir zeigten, in welchem ich allemal

einen

einen rechtschaffenen und entschlossenen jungen Mann zu erblikken wünsche."

Nur drei Tage blieben wir in den Kasematten, dann wurde die Generalität, und auch ich, in die Vorstadt bei Bürgern einquartiert, wo wir es unstreitig viel bequemer hatten. Hier lernte ich die Folgen einer wüthenden Schlacht von der erschütterndsten Seite kennen. Ein russischer Soldat, dem der eine Fuß halb abgeschossen, der andre aber gänzlich zerquetschet war, hatte sich kriechend nach Cüstrin geschleppt. Die Menschlichkeit siegt über die Erbitterung. Man nimmt den unglüklichen Russen auf, pflegt ihn, und übergiebt ihn der Vorsorge der Wundärzte. Ich war bei der Operation zugegen. Ein Schnitt mit einem krummen Messer löset ihm einen Theil seines Beines ab. Er blieb standhaft. Nun aber geht die Säge durch seine Knochen, hier unterlag die Menschheit, seine Gefühle gingen in ein fürchterliches Geschrei über, und ich wandte den Rükken — jedes gefühl-

fühlvolle Herz wird es wissen, mit welcher Empfindung.

Kaum von dieser Operation in meinem Quartier angelangt, bot sich mir ein Schauspiel dar, das mir, einem gebornen Preussen, nicht anders als höchst angenehm seyn konnte. Unser große König Friedrich ritt durch die Vorstadt, natürlich mit bedeutenden Umgebungen. Alles was von russischen Gefangenen hier sich befand, stürzte ans Fenster den Helden des Jahrhunderts zu sehen. Auch Generallieutenant von Czernizef, der sich wahrscheinlich dem Könige einer etwanigen Auswechselung wegen bemerkbar machen wollte. Aber gerade unter dem Fenster des Czernizef, wandte der König — mir schien es absichtlich zu seyn — das Gesicht auf die andre Seite, und bemerkte den russischen Großen nicht. Aber es war gewiß von diesem edeldenkenden Könige vorher befohlen, daß ein, ihm in einer gewissen Entfernung folgender Oberhofmeister, dem Generallieutenant zurufen mußte: „Kennen Ewr. Exzellenz

lenz dieses Reitpferd? Es ist das Ihrige. Ich stehe Ihnen dafür, es soll bis zur künftigen Zurükgabe gut gepfleget werden." — Wir alle, die wir diese Worte anhörten, waren über ihre Deutung einerlei Meinung. So wußte der große König das rechte Mittel zu treffen, durch welches er auf der einen Seite Seiner Königlichen Würde nichts vergab, auf der andern aber Seine Willensmeinung gegen einen vornehmen Gefangenen sehr deutlich zu Tage legte.

Drei Wochen verflossen mir während meiner Gefangenschaft in Cüstrin zwar nicht traurig, aber doch unangenehm wegen gänzlichem Mangel an vernünftiger Beschäftigung. Nach Verlauf dieser Zeit werde ich plözlich zum Kommendanten der Festung, Obristen von Schaak, gefordert. Ich komme hin, und eine Kutsche stehet an seiner Thüre. Noch ahne ich nicht, daß sie für mich war. Der Kommendant thut einige freundliche Fagen an mich, und kündigte mir dann an, daß ich in der unten

stehen-

stehenden Kutsche sogleich zum preussischen Lager — welches dicht vor der Stadt war — fahren sollte. Meine Bestürzung war begreiflich über alles groß, ich frage bescheiden, aber auch furchtsam, was man mit mir vorhabe? Das weiß ich selbst nicht, sagte der Obrist lächelnd, aber so viel darf ich vermuthen, es wird Ihnen nichts übels widerfahren. Das weitere wird Ihnen Se. Exzellenz der Generallieutenant Graf von Dohna erörtern.

Ich mußte gehorchen. Ein Offizier sezte sich mir zur Seite, ein Unteroffizier auf den Bok. Mit sinkendem Tage langten wir im Hauptquartier an, aber wurden auch augenblicklich vor den Generallieutenant gelassen. Hier wurde ich, wo möglich, noch freundlicher empfangen. Nach wenigen Worten zeigte er mir an, daß ich auf Allerhöchsten Befehl ausgewechselt werden sollte. Man werde daher mich augenblicklich ins russische Lager abführen. — Ich bat um Aufschub bis Morgen. — „Das sei gegen allen Befehl.“ — Nur um Ruhe einer

einer einzigen Stunde. — Die wurde mir verstattet.

Um Mitternacht wekte mich ein Staabstrompeter von dem Regimente Malachowsky führte ein gesatteltes Reitpferd vor, und nöthigte mich, ihm zu folgen. So gings dann wieder von neuem der russischen Armee entgegen.

Eilftes Kapitel.

Ankunft im preussischen Lager. Täge wird mit einem Trompeter nach Landsberg abgefertiget. Die List des Trompeters bei einer Mühle. Herzensbeklemmungen desselben. Cito ilior? Täge und sein Begleiter werden von den Kosaken geplündert. Ein Deutscher rettet Beide. Frölicher Empfang in Landsberg. Die Arriergarde bricht auf, sich mit der Avantgarde zu vereinigen. Nachtquartier in einem zerstörten Dorfe. Pascher. Täge, wo möglich noch ärmlicher, marschirt mit der Armee weiter.

Wir kamen ins preussische Lager, wo man mir eine kleine Ruhe im Marketenderzelte ver-

verstattete. Der Wirth versorgte mich mit ächt landsmännischem Sinne. Indessen die Ruhe war kurz, wir mußten bald wieder aufbrechen. Der Weg ging nach Landsberg, wo die russische Arriergarde sich noch befand. Der Trompeter, der mich begleitete, und des Weges in dieser stockdunkeln Nacht um so weniger kundig war, erblikt den Schein einer nächtlichen Lampe seitabwärts vom Wege. Wir reiten hin. Es ist eine Mühle. Der Trompeter macht fürchterliches Getöse an der Thüre. Der Müller wird dadurch aufgewekt, kommt, und öffnet. Man giebt sich ihm zu erkennen, und der Trompeter bittet um eine Kohle, seine Pfeiffe anzustekken. Der Müller bringt sie, aber kaum ist das Geschäft vollendet, so faßt der Trompeter den Müller beim Schopfe, und befiehlt ihm, Wegweiser bis Landsberg zu seyn.

Solche Maasregeln sind freilich hart, aber im Kriege gebietet und erlaubt sie die traurige Nothwendigkeit. Vergebens sperrte sich der Müller, so viel er konnte, vergebens

stellte

stellte er vor, daß der Weg nach Landsberg durch Kosaken beunruhiget würde; eine vorgehaltene Pistole lehrte ihn, sich zwischen unsre beide Pferde stellen, und unser Wegweiser zu seyn.

Dem Trompeter, welcher mich begleitete, schien indessen, je weiter wir kamen, nicht wohl um das Herz zu werden. Der Weg ging durch Gesträuche und Waldungen. „Können Sie Russisch?" fragte er mich, mit einer Stimme, deren Ton mit dem gesunkenen Quecksilber in einem Barometer zu vergleichen war, wenn anders Gegenstände des Gehörs und des Gesichts eine Vergleichung zulassen. Ich antwortete ihm, meine Fertigkeit in der russischen Sprache sei höchst unbedeutend, ich wäre noch zu kurze Zeit bei der Armee gewesen, und würde auf keinen Fall mit einem eigentlichen Russen mich verständigen können. — „So sieht es sehr schlecht mit uns aus" antwortete er, und augenblicklich darauf schallte uns fürchterlich in die Ohren: Chto idiot? *)

Er

*) Wer ist da? Wer kommt da?

Sogleich waren wir von einer Menge Kosaken umringt. Der Müller verschwand, nie habe ich ihn wiedergesehen. Mein Führer stieß in seine Trompete, um zu beweisen, daß er ein Parlamentair sei; aber verstanden es die Kosaken nicht, oder wollten sie es nicht verstehen; genung! sie nahmen uns gefangen, führten uns seitab in ein Gebüsch, und plünderten uns rein aus. Sogar die Trompete verlohr mein Begleiter. Zum größten Unglük konnten wir uns ihnen auf keine Weise verständlich machen. Das ärgste war noch dieses: sie schwungen ihre Reitpeitschen über uns, und nöthigten uns dadurch, um nicht noch Schmerzen bei der Plünderung auszuhalten, das tiefste Stillschweigen zu beobachten.

Rein ausgeplündert standen wir da, als ein neuer Trupp Kosaken zu uns stieß, wahrscheinlich des Entschlusses einen Theil der Beute den erstern abzujagen. Ich und der Trompeter erhoben unterdessen unser Klagegeschrei, und unsre Protestation in deutscher Sprache. Glüklicherweise ist jemand unter

dem

dem neu angekommenen Trupp, der Deutsch versteht. Plözlich redet er die Russen an, und giebt ihnen, wie ich nachher erfuhr, zu verstehen, daß sie einhalten sollten, es müßte sich hier eine besondere Person befinden. Nunmehro verständigte er sich mit mir in deutscher Sprache, und kaum hatte er erfahren, daß ich der Feldprediger des Generalstabes sei, so machte er es gleich auf Russisch den übrigen bekannt. Schneller verwandelt sich die Szene auf einem wohleingerichteten Theater gewiß nicht, als damals hier. Der gemeine Russe fiel sogleich mit demüthiger Abbitte nieder, der Offizier bat mich rührend diesen Vorfall ja nicht dem General en Chef zu melden. Alle abgenommene Sachen wurden uns wiedergegeben, und eine ziemlich ansehnliche Abtheilung von Kosaken brachte uns an den Ort unserer Bestimmung, nach Landsberg. Eine Viertelmeile von der Stadt passirten wir das Lager der Kosaken. Ein romantischer Anblik für den, der ihn zum erstenmal erhält. Auf einer weitläuftigen Ebene in unordentlichen Reihen einzelne

Stroh-

Strohhütten zerſtreut, beleuchtet von dem Sternenlichte eines allmälig entwölkten Himmels, das Ganze ein augenſcheinlicher Belag zu dem ſonſt bekannten Karakter dieſer Völkerſchaft.

Wir erreichten Landsberg. Noch grauete der Tag nicht. Dem Trompeter wurden die Augen verbunden, man führte uns zum Kommendanten der Stadt, Oberſten von Chumatof *). Dieſer Herr verließ ſogleich ſein Bette, um uns abzufertigen. Der Trompeter wurde gütig entlaſſen, empfing fünfundzwanzig Rubel zum Geſchenk, und eine Eskorte von Koſaken, ihn ſicher ins preuſſiſche Lager zurükzubringen. Ich aber erhielt auf meine Bitte mein Quartier im Poſthauſe, welches ich ſchon ehedem bewohnt hatte.

Daß ich nach ſo langer Ermattung, bei dem Glükke in reinen und weichen Federbetten zu ruhen, ſogleich in den tiefſten Schlaf ſank, iſt begreiflich. Ich genoß ihn indeſſen nicht lange. Ein lautes Getöſe weckt

*) Enner iſt ſchon früher gedacht worden.

wekt mich auf. Halb erſchrokken horche ich, was es ſei. Es iſt Muſik, die ihre Töne mit dem Schimmer des werdenden Tages vereinigt. Ich höre meinen Namen rufen; die Muſik ſchweigt nur auf kurze Zeit, mir ein Vivat zu bringen, um dann deſto lauter in dieſes Vivat mit Trompeten und Poſaunen zu ſchmettern. Ich ſpringe auf, unterrichte mich von allem, und erfahre, daß das hier anweſende Korps Offiziere, voll Freude über meine Rükkunft aus der Gefangenſchaft, mich ſo habe begrüßen wollen. Daß wir uns nun frölich umarmten, und unter den lauteſten Freudensbezeugungen ein ausgeſuchtes Frühſtük verzehrten, iſt begreiflich.

Noch mitten unter den ſeeligſten Empfindungen glüklicher Wiedervereinigung, kommt plözlich der Befehl vom Oberſten von Chumatof: die Arriergarde ſoll aufbrechen, um ſich mit der Avantgarde zu vereinigen. Alles war in der beſten Ordnung, und wir ſchon um 11 Uhr Morgends auf dem Marſche.

Wir erreichten mit dämmerndem Abende das Nachtquartier, wo wenigstens der Stab, und auch ich, in einem Dorfe übernachteten. Dieſes Dorf *) lieferte ein trauriges Bild des alles verwüſtenden Krieges. Keine lebendige Seele in demſelben, alle Häuſer leer, geplündert, mit ausgeſchlagenen Fenſtern und Thüren. Das ſchöne Schloß auf dem Edelhofe eben ſo zugerichtet, und der Weg zur Pfarrwohnung bezeichnet durch hin und wieder zerſtreute Bücher. Mein Legis, dem Oberſten von Chumatof gerade über, zeigte mir noch deutlicher die Greuel der Verwüſtung. Alles in dieſer Bauernſtube, was man nicht hatte wegbringen können, war zerſchlagen, zerbrochen, zerſtöret, die Betten aufgeſchnitten, und die Federn längſt der Stube zerſtreuet. Ich wählte eine Kammer, die weniger Ruinen enthielt, legte mich auf ein Bund Stroh, und ließ meine mir zugeordnete Koſaken ſich rund um mein Lager legen. Ein paar Stunden ſchlief ich ruhig.

„Paschar,

*) Sein Name iſt mir entfallen. Edge.

„Paschar, Paschar!“ *) tönte es plözlich in meine Ohren. Erschrokken fuhr ich auf. Die dunkle Nacht zeigte mir schon um so deutlicher den hellen Flammenschein eines in der Nachbarschaft brennenden Gebäudes. Dampf und Rauch dringt in meine Wohnung, und hüllte mich in einen Nebel ein. Ich höre den Sturm brausen, der die Feuersgefahr fürchterlich vermehren wird. Aus meiner Kammer entspringend, öffne ich die Thüre zur großen Stube, aber schon schlagen mir Flammen entgegen. Eine Seitenthüre rettet mich und meine Kosaken. Nur ein paar Kleidungsstükke, und eine Bärendekke, die der Oberst von Chumatof mir geschenkt hatte, konnte ich mitraffen. Alles übrige verbrannte. Das Feuer war in einem benachbarten Hause, durch ein schlecht verwahrtes Kamin, entstanden. Es konnte unmöglich gedämpft werden, sondern zerstörte sieben Wohnungen in einer Reihe. Das schreklichste war, daß aus den mehresten Dächern scharfe Flin-

*) d. i. Feuer, Feuer!

tenschüsse geschahen, die nicht ohne traurige Folgen für diejenigen blieben, welche noch etwas retten wollten. Wahrscheinlich hatten die früher geflüchteten Einwohner, dieselben zu einer etwanigen Nothwehre unter die Dächer verstekt, und die Hize des Brandes hatte sie losgefeuert.

So wurde denn auch in dieser Nacht, die Ruhe, auf die ich nach mehreren Strapazen so sehnlichst gehoffet hatte, ebenfalls vereitelt. Bei angebrochenem Tage hatten wir gerade nur so viele Zeit, um das wenige, was wir gerettet hatten, zu sammeln, und dann uns zum weitern Marsche, der jeden Augenblik befohlen werden konnte, bereit zu halten.

Zwölftes Kapitel.

Täge stößt zum Generalstabe. Er erfährt die Folgen der Schlacht bei Zorndorf für ihn. Wohlthätigkeit des Grafen Fermor. Marsch auf Dramburg. Täge hilft einem Diakonus aus seiner Noth. Tempelburg. Täge geräth in Gefahr, von einem Hause erschlagen zu werden. Noch einige traurige Folgen des Krieges. Der Prediger Schwarzlaf, ein alter Bekannter. Marsch auf Marienwerder. Täge's Reise nach Danzig. Traurige Rükkunft. Täge's Gönner, Graf Fermor, ist so eben nach Petersburg zur Verantwortung abgerufen.

Kaum war der Mittag vorüber, so brachen wir auf. Ich hatte eine Bedekkung von Kosaken bei mir, die mich zum Hauptquartier des General en Chef begleiteten. Tief in der Nacht erreichten wir dasselbe. Es war Pieriz. Die späte Zeit machte es unmöglich den Grafen noch zu sprechen. Am folgenden Morgen erfuhr ich von ihm, „daß alle meine Habseligkeiten mit der gan-

ganzen Bagage in der Schlacht bei Zorndorf verloren gegangen, und daß nur blos mein Schlafwagen gerettet wäre, den ich in Marienwerder wiedererhalten sollte. Er würde indessen für meine fernere Equipage sorgen."

Und so erhielt ich denn wirklich aus seiner Güte reine Wäsche, und als wir am folgenden Tage in Stargardt übernachteten, einen völligen Prediger-Anzug. Ueberdies fügte der Graf seinen Geschenken noch eine nicht unbeträchtliche Summe baaren Geldes hinzu.

Unser Weg führte uns nunmehro auf Dramburg, woselbst ich bei einem Diakonus einquartiert wurde. Die kummervolle Miene, die gebeugte Stellung dieses Mannes, ließ mich es errathen, daß auch er an den Folgen eines wüthend geführten Krieges litte. Mich erbarmte sein Zustand, um so mehr, da er ja mit mir Diener einer und derselben Religion war. Ich drang in ihn, ich bat seinen Kummer mir zu offenbaren, ich versprach schleunige Re-

nebur, die denn doch vielleicht in meinen Kräften seyn würde.

Mit Thränen in den Augen antwortete er mir, daß seine ganze Hoffnung, sich und die Seinigen im folgenden Jahre redlich zu ernähren, auf dem Erndtesegen beruhe, welcher noch auf seinen Feldern sich befinde. Höchst wahrscheinlich würden ihn jezt die Russen abfouragiren, und ihn dadurch in Hunger und Kummer, oder wenigstens in Schulden stürzen. Er hätte zwar eine Scheune an dem Thore, aber er dürfte es vor den herumflankirenden Soldaten nicht wagen, seinen Segen einbringen zu lassen.

Nichts mehr als das? antwortete ich, da wollen wir bald helfen. — Ich sprach einige Worte mit dem kommandirenden Kosaken-Offizier. Sogleich wurden funfzehn Erndtewagen auf den Höfen der Bürger in Requisition gesezt, eine Menge Soldaten zum Einbringen kommandirt, und innerhalb einer Stunde sah der Diakonus nunmehro mit Freudenthränen in den Augen, seinen Segen gerettet. Eine Sauvegarde ward

vor

vor die Scheunthüre gestellt, und stieß erst wieder zur Armee, als kein Russe mehr im Rükken war. Lebhafter Dank von Seiten des Diakoni — doch, das versteht sich von selbst.

Den folgenden Tag erreichten wir Tempelburg. Meine Wohnung wurde mir auf der Vorstadt, dicht an einem Landsee, in einer äusserst romantischen Gegend, angewiesen. Ich hatte Befehl, am folgenden Tage zu predigen, und studirte daher in einem einsamen Stübchen die ganze Nacht hindurch, bis der Tag zu grauen anfing, und schlief dann in meinen damaligen Jahren nach Ermüdung und Anstrengung desto fester ein. Immerwährend werde ich nach kurzer Ruhe am Arm gezupft, ich fühle es; ich höre mich rufen, aber dem Festschlafenden kam alles wie Traum vor. Endlich gelingt es dem Wirthe, mich zu erwekken. „Erbarmen Sie sich, ruft er mir mit heulender Stimme zu, man schlägt dieses Haus um; noch eine halbe Stunde, so stürzt es uns über den Kopf zusammen."

Ich

Ich ſpringe auf, werfe mich ſchnell in Kleider, und eile hinaus, den Vorfall zu unterſuchen. Eine Menge ruſſiſcher Soldaten, mit Aexten bewaffnet, durchhauen die Ständer dieſes, von Fachwerk erbauten, kleinen Hauſes, um ſich Brennholz zu verſchaffen, und in der That wäre bei dieſer Manipulation das Häuschen in Kurzem zuſammengeſtürzt.

Meine Erſcheinung erſchrekt die Soldaten, mein Anſehen hält ſie von der weitern Ausführung ihres Vorhabens zurük. Aber doch konnte ich es nicht verhindern, daß dieſes, meiner Wohnung gedrohte Schikſal, einem unfern davon ſtehenden Häuschen wiederfuhr. Im kläglichſten Jammergeheul verließen Mann, Weib und Kind ihr kleines Gebäude, retteten das beſte, was ſie hatten, und ſahen bald darauf ihre ehemahlige Wohnung zuſammenſtürzen.

Von Tempelburg aus kamen wir an ein Kirchdorf, deſſen Namen ich nicht behalten habe. Ich erkundige mich nach dem Prediger. Er ſoll Schwarzlaf heiſſen. Das

fällt

fällt mir auf. Es kann, — ja nach erhaltener Beschreibung, — es wird ein akademischer Freund von mir seyn. Ich mache mich gleich auf den Weg zu seiner Pfarre. Die Nachricht von neuangekommenen Russen hatte ihn sorgsam gemacht. Er stand, umherspähend vor seiner Thüre, die schon durch eine Sauvegarde gedekt war. Ein Blik — und ich erkenne wirklich meinen alten Freund, er aber mich nicht.

Ich stelle mich hart, und gebe meinem Befehle, das Thor zu öffnen, um so mehr Eindruk, da ich von Kosaken begleitet war. Der Prediger ruft mir entschlossen zu: „Er werde nicht öffnen, er habe eine Sauvegarde." Scheinbar entrüstet antworte ich: Wo der General-Stabs-Feldprediger hinkommt, muß die Sauvegarde weichen. Während Schwarzlaf nun in Verlegenheit ist, rufe ich seinen Namen. Nach gerade wird ihm meine Stimme erinnerlich. Auch ich werde von ihm erkannt, er öffnet das Thor, und das anfängliche Schreken

löſete ſich in Scherz und einem frölichen Frühſtükke auf.

Von hier ging der Marſch auf Marienwerder in die Winterquartiere. Auf demſelben fiel nicht das geringſte vor. Ich ward mit meinem Vater wieder vereiniget, und ein jedes kindlich geſinnte Herz kann ſich die Freude dabei gedenken.

Weil ich entblößt von allem war, das zum anſtändigen Erſcheinen in meinem Stande gehörte, ſo machte ich eine Reiſe nach Danzig, mich mit dem Nöthigen zu verſehen. Noch vor der Abreiſe erfuhr ich die Nachricht, Graf Fermor habe ein Schreiben von der Kaiſerin Eliſabeth erhalten, worin ihm befohlen wurde, ſich über den ſchlechten Erfolg der Schlacht bei Zorndorf zu verantworten. War dieſe Verantwortung nicht gut ausgefallen, oder war dieſer große Mann durch anderweitige Beſchuldigungen in einen mehreren Verdacht gefallen; genung! als ich aus Danzig zurükkam, fand ich ihn nicht mehr. Er war

bereits

bereits auf Allerhöchsten Befehl nach Petersburg abgereiset, um persönlich die geforderte Auskunft zu geben. — Ach! ich ahnete nicht, daß ich so bald ihm nachfolgen würde.

Dreizehntes Kapitel.

Täge's glükliche Ruhe in den Winterquartieren zu Marienwerder. Der anbrechende Frühling allarmirt die Armee. Täge, auch im Begriff zum Aufbruche sich fertig zu halten, wird auf Allerhöchsten Kaiserlichen Befehl arretiret. Vorgänge bei der Gefangennehmung. Generalmajor von Stoffel. Ein Gardelieutenant. Täge verläßt in der Nacht Marienwerder.

Es ist ein Gemeinspruch, daß in dem menschlichen Leben Freude und Leid, Glük und Unglük sehr nahe an einander grenzen. Wohl dem! der diese, freilich unwiderlegbare, Wahrheit, nur aus den Beispielen

ſpielen anderer kennt. Ich mußte ſie an mir ſelbſt in Erfüllung gehen ſehen.

Graf Fermor hatte ſeine Reiſe nach Petersburg etwa Anfangs des Jahres 1759 angetreten. Seit meiner Ankunft in die Winterquartiere führte ich ein ſehr glükliches Leben. Der Waffenſtillſtand, den der Winter gebot, erlaubte ſchon an und für ſich Erholungen durch ein bequemeres Leben, und daß ich dieſes in einer artigen Stadt, ja ſogar in meiner Vaterſtadt, und unter den Augen meiner Eltern und Verwandten genießen durfte, war mir doppelt angenehm. Wie mußte da bei den mancherlei Zerſtreuungen, die mir zu Theil wurden, und bei den Hoffnungen, die ich auf eine glükliche Zukunft hegen durfte, mein Herz groß werden. Froh legte ich mich ſchlafen, um noch froher zu erwachen, und dann wiederum froher nach treulich vollbrachten Geſchäften, und unſchuldig genoſſenen Vergnügungen von neuem in die Arme des ſüßen Schlafes zu ſinken.

Dies

Dies war wieder eine Periode meines Lebens, die ich mit zu den glüklichsten rechnen konnte. Auf eine solche Weise erheitert und gestärkt, fürchtete ich die Schrekken des Krieges nicht, deren allmälige Herannäherung der werdende Frühling uns glaublich machte. Der Winter ging zu Ende, ein um so erfreulicherer Anblik, da er höchst traurig gewesen war, und mit lauer, zum Theil verpesteter Luft uns umweht hatte. Die Fasten waren eingetreten. Bei milder Sonne erhob sich schon die Lerche von den Blachfelder., den werdenden Frühling zu verkünden, und im Wiederscheine ihrer Strahlen sprießten schon Pflanzen und Blumen hervor. Bei dieser Wahrnehmung puzte der Soldat sein Gewehr, der Offizier forderte seine Rechnungen ein, und sezte die Equipage in den Stand. Alles schikte sich an, um der Ordre zum Aufbruche, die man nächstens erwartete, ein augenblikliches Genüge zu leisten.

Ich folgte begreiflich diesen Beispielen, brachte alles in Ordnung, und hatte mich —

natürlich — gerade darauf am allerwenigsten gefaßt gemacht, was nunmehro erfolgte.

Mir war an irgend einem Donnerstage der Fastenzeit befohlen worden, am folgenden Morgen eine Predigt zur Feier eines Staatsfestes zu halten. Bis spät in die Nacht studirte ich, und legte mich dann im Gefühle redlich verrichteter Pflichten, und bei völliger Unschuld meines Gewissens schlafen.

Anstrengung, und daraus entstandene Abmattung, wiegten mich bald in den süßesten Schlummer. Aber kaum hatte ich etwas geschlafen, so störte mich ein fürchterliches Gepolter an der Hausthüre. Ich fahre auf und horche; das Getöse hält an. Indessen ähnlicher Erfahrungen gewohnt — weil ich in dem Hause eines Medizin-Apothekers wohnte, den man oft zur Nachtzeit um Arzenei ersuchte — beruhige ich mich, und bin im Begriff von neuem einzuschlummern.

Aber in demselben Augenblikke höre ich ein gewaltiges Gepolter auf der Treppe, die zu meiner Stube führt. Es muß der Fußtritt recht vieler Menschen seyn. Nun sind sie an der Thüre. Diese öffnet sich, da sie unverschlossen war.

„Sind der Herr Feldprediger zu Hause?" ruft eine Stimme mich an, die ich zu kennen glaube.

Ich antworte: Ja! was ist vorgefallen?

„Wir bringen Ihnen einen Offizier, der im Duell tödtlich verwundet ist, und das heilige Nachtmahl begehrt."

Lassen Sie Licht schaffen, war meine Antwort, ich werfe mich indessen in meine Kleider.

Kaum hatte ich die nothdürftigsten Kleidungsstükke angezogen, so erschien das Licht, aber in demselben Moment verging das Licht meiner Augen. Ich fühlte, daß irgend einer, der plözlich hinter meinen Rükken gesprungen war, meine Arme gewaltsam zurük bog, und mit einem Strik sie an einan-

einander fesseln wollte. Schrekken und Angst rufen das Ganze meiner Kräfte zusammen, die damals nicht geringe waren. Ich glaube in die Hände von Mördern gefallen zu seyn. Ein schneller Ruk, und ich habe mich losgemacht, und meinen Gegner zu Boden geworfen. Sonderbar! man ließ mich zufrieden. Noch dunkelte es vor meinen Augen, bis ich, nach einigen Minuten Ruhe, mein Gesicht wieder bekam. Da sah ich denn ungefähr funfzehn Soldaten in meiner Stube längst den Wänden mit aufgesektem Bajonette gestellt. Der Generalmajor von Stoffel stand vor ihnen.

Herr Generalmajor, fragte ich, was will man mit mir, warum behandelt man mich so grausam? — Er aber, statt mir zu antworten, zog sich hinter das Kommando zurük. In seine Stelle trat ein Gardelieutenant zu mir, und sagte:

„Im Namen der Allerdurchlauchtigsten Kaiserin Elisabeth: Sie werden arretiret.“

Das hätte man mir eher sagen, antwortete ich, und mich nicht so grausam der blinden Wuth Preis geben sollen. Ein unschuldiger Mann wird nicht, und unter diesen Umständen kann er auch nicht, entrinnen.

Der Gardelieutenant nahm jezt einen äusserst höflichen Ton an. „Sezen Sie sich, Herr Feldprediger, und erholen Sie sich von dem Schrekken, den wir gerade auch nicht vorsäzlich auf diese Art gemacht haben. Sie werden so gut seyn, mir, der ich dazu Allergnädigste Kaiserliche Ordre habe, folgende Fragen zu beantworten."

Fragen Sie! ich werde nach Pflicht und Gewissen Ihnen Rede stehen.

„Wo sind die Schlüssel zu Ihrem Kasten, Büreau u. s. w."

Unter dem Kopfküssen.

Er nahm Sie, öffnete stillschweigends alles, was ich unter dem Schloß hielt, unter-

unterſuchte auf das pünktlichſte, und nahm meine Predigt-Konzepte, meine Briefe, kurz alles, was nur einem Papier ähnlich ſah, zuſammen, ließ mein Bettlaken auf der Erde ausbreiten, wikkelte alles hinein, und verſiegelte es mit ſieben Siegeln. Nun dankte er mir höflich, nahm das Kommando mit ſich fort, und ließ zu meiner Bewachung einen Garde-Sergeanten und zwei Gardiſten, welche, wie ich nachher erfuhr, gerade von Petersburg gekommen waren, um mich abzuholen, zurük.

Die kurze Ruhe, die mir nun vergönnt war, mußte ich natürlich zu meiner Bekleidung und zur Verſorgung auf eine Reiſe anwenden, von der ich nicht wußte, wie weit ſie gehen würde. Kaum hatte ich das nöthige zuſammen gerafft, als der Gardelieutenant zurükkam, und mir ihm zu folgen andeutete. Damals wußte ich es nicht, ſondern erfuhr es erſt nach meiner Zurükkunft, daß man dieſe kurze Zeit angewendet hatte, auch bei meinem Vater alle Papiere zu

versiegeln und mitzunehmen. Er war aus dem Bette geworfen, und ungleich härter behandelt worden, als ich selbst.

Ich folgte dem Gardeoffizier. Wir kommen an die Treppe. Sie ist bis unten zu mit dem Kommando besezt. Allenthalben herrscht ehrfurchtsvolle Stille. Schweigend komme auch ich an die Thüre. Hier steht ein Schlafwagen mit Leder bezogen. Der Offizier nöthigt mich, in denselben zu steigen. Ich thue es, und erhalte ihn augenblicklich an meiner Seite zum Mitreisenden. Ein Gardiste sezt sich auf den Bok. Der andre Gardiste und ein Sergeant nahmen eine Kübitte ein, die uns auf dem Fuße folgte.

Es war Nachts um halb zwei Uhr, als wir Marienwerder verliessen.

Vierzehntes Kapitel.

Tåge's erſte Gefühle. Litſchen. Rieſenburg. Strenge Behandlung derer, die dem Arreſtanten Tåge ſich nähern. Großes Schrekken des Gardelieutenants. Schnelle Abfertigung eines Bekannten des Tåge im Ritterkruge. Königsberg. Tåge's Empfindungen auf dem Schloßplatze. Tranz, Memel, Mitau. Tåge begegnet ſeinem Wohlthäter Fermor, ohne ihn ſprechen zu dürfen, und wird bald darauf an der Düna vergeſſen. Er liefert ſich aber ſelbſt aus, und erreicht endlich ſein Ziel: die Feſtung zu Petersburg.

In tiefſten Schweigen von unſerer Seite, und in der äuſſerſten Schnelle, verließ der Wagen meine geliebte Vaterſtadt. Leiſer und immer leiſer tönte mir noch das Schlagen der Thurmuhren, das Schnarren der Nachtwächter hinten nach. Jezt verſtummte alles. Die ſtille Nacht umgab uns auf einſamen Wege.

Wer im Stande iſt ſich in meine damalige Lage zu verſezen, der wird die Gefühle zu würdigen, und zu ehren wiſſen, die ich damals hatte. Ohnverſchuldet ein kaiſerlicher Arreſtant geworden zu ſeyn, und das wollte damals viel ſagen, einem Schikſale entgegen zu gehen, von dem ich, auch bei der größeſten Anſtrengung und etwanigen Kombinationsgabe, nicht das allergeringſte errathen konnte; war und blieb immer eine Sache, die auſſerordentlich niederſchlagen konnte. Wollte ich die geheime Dekke lüften, die über dieſen ganzen Vorfall hing, ſo war mir auch der Troſt verſagt, nur einen Zipfel derſelben empor zu heben. Wandte ich mich an den Gardeoffizier — er war von dem Preobatſchinskiſchen Regimente — ſo antwortete er mir die erſtenmale mit: Ja, oder Nein! ich glaube, das kann möglich ſeyn, u. ſ. w., erklärte mir aber bald darauf nachdrüklich, daß er eben ſo wenig von meinem Verbrechen wiſſe, als er überhaupt die gemeſſenſte Ordre habe, ſich mit mir auf dieſe Weiſe in kein Geſpräch ein-

einzulaſſen. Sonach ſank ich meinen Empfindungen überlaſſen, ſtummen Hinbrütens auf die Bette im Schlafwagen zurük.

Eine Stunde verging in dieſer meiner ängſtlichen Stimmung, als wir das adliche Gut Litſchen erreichten. Der Offizier wollte am Kruge ſtill halten, und dort eine Eſtafette abwarten, die er an den General Fragliof Bagreof, wahrſcheinlich in Betreff meiner, geſchikt hatte. Mir ekelte vor dem ſchmuzigen Wirthshauſe. Ein tief Betrübter iſt einem Kranken zu vergleichen, den die Fliege an der Wand ärgert, wie man ſprüchwörtlich ſagt. Lächelnd fügte ſich der artige Offizier in meinen Wunſch, noch eine Meile weiter bis Rieſenburg zu fahren, wo ich denn freilich ihm ſowohl als mir größere Bequemlichkeit verſprechen konnte.

Mit dämmerndem Tage langten wir in Rieſenburg an. Mein Begleiter nahm am Thore ſtille Abrede mit dem wachthabenden Offizier, und dieſer ließ uns ein Logis anweiſen. Ein Dragoner-Offizier hatte

hatte daſſelbe bisher bewohnt, mußte aber augenblicklich ſtillſchweigends uns Platz machen, ohne ſich um mich und meinen Transport im geringſten zu bekümmern. Mein Begleiter deutete mir an, bis die Eſtafette einträfe, könne ich mich erholen, verbot mir aber auf das ſtrengſte, mit irgend einem zu ſprechen, ja ſogar unter keinem Vorwande mich irgend einem Fremden zu nähern. Ich, der Ruhe nach ſo vielen Anſtrengungen höchſt benöthigt, werfe mich auf ein Bette, und einer der Gardiſten ſtellt ſich mit gezogenem Seitengewehre innerhalb der Stube an die Thüre.

Geſtärkt durch einen ſanften Schlaf erwache ich gegen Mittag. Mein Tiſch iſt gedekt, der Gardeoffizier nöthigt mich zum Eſſen. Er läßt irgend eine Fleiſchſpeiſe auftragen, beobachtet gleichwohl die gröſſte Sorgfalt, mir jeden Biſſen vorzuſchneiden, und dann Meſſer und Gabel auf ſeine Seite zu nehmen.

Indeſſen ſtürzt mit großem Ungeſtüm ein fremder ruſſiſcher Offizier, der hier in

Gar-

Garniſon lag, ſo heftig in die Stube, daß er den wachthabenden Soldaten über den Haufen warf. Beſtürzt bleibt er ſtehen, denn er hatte den vorigen Bewohner der Stube beſuchen wollen. Wie eine Furie ſpringt mein Begleiter mit den Worten: Wo führt dich der T—? empor, faßt den Fremden bei der Bruſt, und fährt mit ihm zur Stube hinaus.

Da er einige Minuten wegbleibt, ſo fahre ich indeſſen fort zu ſpeiſen. Plözlich ſtürzt er zurük, leichenblaß im Geſicht, ſieht mich erſchrokken an, kreuziget und ſegnet ſich, und eilt darauf, mich auf das innigſte zu umarmen. Ich begreife noch nichts, weder von ſeinem Schrekken, noch von ſeiner darauf erfolgten Freude. Natürlich, daß ich ihn darum befrage. Noch ſtumm von den heftigen Empfindungen die in ihm wogten, zeigte er mir das Meſſer, welches er aus Unvorſichtigkeit in der Eile hatte liegen laſſen.

Ich verſtehe ſie, ſagte ich kaltblütig. Ich bin, wie ich zu Gott hoffe, ein guter

Chriſt,

Christ, und würde mir selbst auf den Fall daß ich schuldig wäre, mein Leben nicht nehmen, viel weniger jezt, da ich ganz unschuldig bin.

Seine Freudensbezeugungen waren, dem Nazionalzuge der Russen gemäß, ausserordentlich heftig. „Er verdanke mir, sprach er, sein Leben. Hätte ich mir ein Leides gethan, so wäre das seinige auf dem Spiel gewesen, oder er wenigstens zu den härtesten Arbeiten in Sibirien verurtheilt worden. Nun glaube er selbst, daß ich ein unschuldiger Mann sei, und er werde in der Folge größeres Vertrauen in mich sezen."

Bald Nachmittags kam die Estafette, von deren Inhalt ich begreiflich kein Wort erfuhr, und um vier Uhr sezten wir unsre Reise fort. Da allenthalben ein Laufzettel vor uns voraus gegangen war, so war allenthalben unser Vorspann auf das pünktlichste bereit, und wir fuhren mit bekannter russischer Schnelligkeit.

Schlaf und Speise hatten mich gestärkt. Das erste Schrecken war vorüber, und das Bewußtseyn meiner Unschuld ließ mich, freilich nicht heiter und froh, aber doch ruhig der Zukunft entgegen schauen. Unsre Reise nach Königsberg blieb ohne alle Vorfälle, ausser daß im Ritterkruge, wo wir eine Erfrischung einnahmen, ein ehemaliger Bekannter, Reiß, mich gewahr wird, und mit offnen Armen heraneilt, mich zu begrüßen. Aber mit Blizesschnelle war er von dem Gardeoffizier gepakt, zur Thüre hinausgeworfen, und wahrscheinlich bis zu meiner Abreise verhaftet. Ich sah ihn nicht wieder.

Desselben Tages, Abends um acht Uhr, hielt der Wagen auf dem Schloßplaze in Königsberg. Der Gardeoffizier verließ mich, um seine Depeschen an den Gouverneur von Korff abzugeben. Ein Gardiste blieb zu meiner Bewachung. Auf dem großen Plaze herrschte eine Todtenstille. Ich stekte den Kopf aus meinem Wagen, die mir bekannten Gebäude zu sehen. Der

Voll-

Vollmond beleuchtete diese Denkmähler gothischer Baukunst, warf aber bald wieder von laufenden Wolken umdämmert, ein melancholisches Licht auf sie. Auch ich war melancholisch.

„In Königsberg, sprach ich zu mir selbst, in Königsberg bist du jezt, bist an einem Orte, dem du so viele Freuden, und so viele Belehrungen zu verdanken hast. Aber in welcher Lage, bei welchen Aussichten, mit was für Hoffnungen? Ach! vielleicht mit keinen!"

Gegenüber lag mir die Schloßkirche. Auch sie erwekte traurige Empfindungen in meiner Seele. Wie oft hatte ich sie besucht, um von dem grosen Kanzelredner Quandt, Disposition, Methode in der Ausarbeitung, und Vortrag zu lernen. Jezt — wie konnte ich mir die Möglichkeit ableugnen — vielleicht kein Tritt mehr, in diese Kirche; vielleicht auf keine Kanzel mehr. — Doch warum soll ich weitläuftig schildern, was jeder gefühlvolle Leser, der in meine damalige Lage

sich

sich denkt, sich selbst zu versinnlichen im Stande ist.

Nach drittehalb Stunden weckte mich das Gerassel einer Kutsche aus einem Schlummer, in den ich aus Betrübniß so eben gesunken war. Mein Gardeoffizier tritt heran mit der Anzeige, daß die Reise sogleich fortgesezt werden solle. Erfrischungen könnten wir irgendwo unterwegens nehmen. Eine dreisizige Kutsche sei für uns da. Der Schlafwagen würde aber zu meiner Bequemlichkeit für Ruhe und Erholung folgen.

Unsre Reise ging äusserst schnell. Nie verstattete der Gardeoffizier eine volle Stunde zur Erquikung durch Speise und Trank. Cranz, und endlich auch Memel, passirten wir, ohne irgend einen merkwürdigen Umstand zu erleben. Nur als ich die preussische Grenze im Rükken hatte, da war es doch wohl sehr verzeihlich, daß mir eine Thräne über die Bakken rollte. Mochte meine Unschuld mir selbst auch noch so einleuchtend seyn; ich hatte

schon

schon Erfahrung genug, um befürchten zu können, daß auch ich, wie in allen Staaten und zu allen Zeiten tausende von Menschen vor mir, irgend einer Kabale unterliegen möchte. Indessen Muth fassen, mit innern Leiden ringen, und doch heiter vor der Welt erscheinen, das war hier die beste Parthie, die ich ergreifen konnte.

Mietau im Rükken erreichten wir endlich das eigentliche russische Gebiet. Neue Veranlassung, mir einen Seufzer zu entpressen. Beinahe mit dem Wechsel des Territoriums traf auch der Weschel der Witterung zusammen. Der Frühling hatte sich von neuem in Winter verwandelt, die Flüsse bestanden mit Eis, und unsre Wagen schleppten sich mühsam fort, weil wieder Schlittenbahn geworden war.

Schon zeigten sich mir die Thürme Riga's von ferne, als ein Gefolge von mehreren, zum Theil schön verzierten Schlitten, uns entgegen kam. Was müssen das für Herrschaften seyn? frage ich meinen Begleiter. Mürrisch antwortet er mir: „Es ist

der

der Graf Fermor, der zu seinem Posten nach Preussen zurükkehrt. Aber so lieb Ihnen Ihr Leben ist, ziehen Sie sich in den Wagen zurük, und sprechen Sie kein Wort." Ich folgte der Weisung. Still flogen die Schlitten und in ihnen mein ehemaliger Chef vor mir vorüber. Ach wie begleiteten ihn meine guten Wünsche, und wie so herzlich gerne wäre ich mit ihm nach Preussen zurükgekehrt.

Wir waren an der Düna. Die Fischer auf dieser Seite erklärten uns, daß wir mit Wagen nicht hinüber kommen könnten. Das Eis wäre gar zu schwach. Es müßte alles auseinander genommen, und Stükweise auf Handschlitten fortgebracht werden. Der Gardeoffizier befand sich schon weit über der Hälfte des Stromes nach jenseit hin. Er hatte bei dem tumultuarischen Lerm und vielen Geschäften mich gänzlich vergessen.

Hier hätte ich entfliehen können. Nichts war in der That leichter. Aber meiner Unschuld mir bewußt, troze ich meinem Unstern.

stern. Ich erhebe ein fürchterliches Geschrei. Lange hört man mich nicht; aber endlich dringt es in die Ohren meines Führers. Er sieht sich um, und war sein Schreiken bei jenem vergessenen Messer groß, so war es nun um so größer. Daß er sich aufrichtig bei mir bedankte, mir schmeichelte, mir alles zu Gefallen that, das versteht sich von selbst.

Spät in der Nacht errichten wir Riga und noch vor Morgen verließen wir es wieder. Wir fanden immer bessere Schlittbahn, und unsre Wagen wurden auf Schlittenkufen gesezt. Auf dieser ganzen Reise fiel nicht das geringste Merkwürdige vor. Eine Reihe von Palläsien, die zur Sommerwohnung vornehmer russischer Herren dienten, kündigte mir nach einigen Tagen die Nähe von Petersburg an. Noch lag ein kleiner Wald zwischen uns. Auch dieser wurde passiret, und nun sah ich die prächtige Kaiserstadt in ihrer Glorie sich vor mir erheben. Ach hätte ich diesen Anblik unter glüklichern Umständen haben können.

Der

Der Gardeoffizier zog meinen Wagen dicht zu. Lange rollte dieser über Brükken und Straßen, die ich nicht sehen durfte. Endlich hält er an einem Orte still. Es war in der Festung.

Funfzehntes Kapitel.

Täge tritt in sein Gefängniß, und sinkt bald sinnlos zu Boden. Man bringt ihn wieder zu sich, und erquikt ihn durch Speise und Trank. Beschreibung seines Aufenthalts. Schrekken am Morgen. Erstes Verhör beim Minister von Schuwaloff. Traurige Wahrnehmung bei der Nachhausekunft. Nacht und Todtenstille herrschen im Kerker.

Mein Herz war beklommen, meine Hoffnung, troz aller Unschuld, aus oben angeführten Gründen, sehr klein. Wie ward mir da die Stunde, die ich auf dem Festungsplaze bei zugezogenem Verdek, und unter gehöriger Bewachung, zubringen mußte, wie ward die mir zur Ewigkeit. Endlich

höre ich den Befehl geben, daß der Schlitten nur einige Schritte weiter rükken solle. Man läßt mich heraus. Wir befinden uns an einer Kasemattenthüre, ich werde genöthiget hinein zu gehen.

Beim Eintritte stößt mir eine Keller-Kälte, mit unangenehmen Gerüchen, und ein dikker Rauch entgegen. Schrekken und Angst hatten schon meinen Kopf eingenommen, und nun vollenden die übeln Dünste und der Ofendampf das ihrige. Schwindelnd fange ich an zu taumeln, und sinke bewußtlos nieder.

Ich lag eine ganze Weile in diesem apathischen Zustande, weil man sich draussen mit der Abpakkung meiner Sachen, vielleicht auch mit wichtigern Geschäften verweilte. Endlich fühle ich mich aufgehoben, geleitet, und an die frische Luft gebracht. Ein tiefes Othemholen kündigt die Wiederkunft meines Lebens und meines Bewußtseins an. Ich schlage die Augen auf, und befinde mich in den Armen eines Aufwärters von der geheimen Kanzelei, die ihren

Sis

Siz hier in dieser Festung hatte. Der gute Mann beruhiget mich, und spricht mir Muth ein. Seine wenigen Worte hatten einen ganz besondern Einfluß auf meine Gemüthsruhe. Sie ließen mich hoffen, daß ich auch an diesem Orte des Schrekkens menschliche Gesinnungen und menschlichen Trost finden würde.

Unterdessen lüftete man die Kasematte, schaffte den Rauch heraus, verstopfte die Quellen desselben, heizte stärker, räucherte u. s. w. Ich war nun meiner so weit mächtig, um den Ort zu betrachten, der leider mein zweijähriger Aufenthalt wurde. Wen Beschreibungen, die ins kleinliche gehen, interessiren, oder wer meinen damaligen Wohnort genauer kennen lernen will, für den seze ich folgendes her.

Die Kasematte war länger als breit. An der obern schmalen Seite befand sich in der einen Elke die Thür, und in der andern das einzige Fenster, durch welches sie erleuchtet wurde. Gleich an demselben stand eine Pritsche an der langen Seitenwand,

für mich bestimmt, mit einer reinen Matraze und zween reinbezogenen Kopfkissen versehen, jedoch ohne alle Dekke, daher ich mich meines Pelzes zu diesem Behufe bedienen mußte. Weiterhin folgte der Ofen, der von inwendig geheizt werden konnte, und mir in der Folge zur Bereitung meiner Speisen diente. An der hintern schmalen Seite stand eine Pritsche zum Ruhen für die Soldaten, die mich bewachen mußten, und oberhalb der Thüre ein metallenes Muttergottesbild, für die Russen, ihre Morgen- und Abendandacht daselbst zu verrichten. Sonst war die Kasematte ganz leer, ohne Tisch oder Stühle, oder sonst irgend eine Bequemlichkeit.

Noch war ich im Anschauen, oder soll ich lieber sagen? im Anstarren dieser meiner neuen Wohnung begriffen, als ich zum Essen gerufen wurde. Es war mir dieses in einem Zimmer der geheimen Kanzelei bereitet, zum ersten und leztenmale, denn in der Folge speisete ich in meiner Kasematte. Ein vornehmer Beamter von

der

der Kanzelei, in Uniform, war bei meinem Speisen gegenwartig, ließ durch Unterbediente das Fleisch mir zerschneiden, sprach kein Wort mit mir, und gab mir stumm meinen Abschied, als ich gegessen hatte. Abmattung und Betrübniß wiegten zu Hause mich bald in den süssesten Schlummer.

Ich werde gewekt. Der grauende Tag schimmert durch das unverwahrte Fenster, und läßt mich den Menschen im Halbdunkel erblikken, der an meinem Bette steht. Es ist eine Figur, die bei meiner damaligen Gemüthsstimmung, und der Furcht, die in meiner Seele sich tief eingenistet hatte, nichts anders als Entsezen bei mir erregen mußte. Ein kleiner verschrumpfter Kerl, bloß mit einem kurzen Hemde bekleidet; eine zurükstoßende Phisiognomie, wie sie Gottes Ebenbild auf Erden warlich selten trägt, kündigt mir an, sogleich aufzustehen, mich anzuziehen; und ihm zu folgen. Erschrokken fahre ich empor, und, der traurigen Nothwendigkeit nachgebend, gehorche ich dem Befehle dieses Orang Utangs, der meinem

festen

festen Glauben nach, mich wenigstens nach Sibirien führen würde. Ich kleide mich an, befehle mich Gott, und trete an die Thüre. Schon steht an derselben der Sergeant, der mich von Marienwerder gebracht hatte, und was mich ungleich mehr erheiterte, eine Kutsche. Dieser Anblik gab mir Hoffnung, daß es noch nicht zur Bestrafung, sondern wo zu einem Verhör gehen würde.

So war es auch wirklich. Wir fuhren weit über eine halbe Stunde, und hielten endlich an einem Pallaste still. Man leitet mich in ein schön deforirtes Zimmer, und befiehlt mir zu warten. Endlich eröffnen sich die Flügelthüren. Ein Herr in grüner Uniform, mit einem blauen Ordensbande umhängt, tritt höchst freundlich an mich heran *).

Zufor-

*) Wenn ich mich nach so langen Jahren recht erinnere, so ist es der Kriegesminister Generallieutenant Graf von Schuwaloff gewesen.

Tage.

Zuförderſt einige allgemeine einleitende Fragen, dann die Hauptpunkte:

1. Wie ſind Sie zur ruſſiſchen Armee und an den Grafen Fermor gekommen?
2. Wie ſind Sie in die preuſſiſche Gefangenſchaft gerathen, und aus derſelben ſo bald wieder entlaſſen worden?

Ich beantwortete die Fragen freimüthig, ganz nach meinem obigen Berichte. Bloß bei der lezten ſezte ich die Worte hinzu: Einen Feldprediger, der begreiflich unbewaffnet gefangen wird, betrachtet man nicht als einen Militair, und entläßt ihn hinfolglich ſo bald als es Zeit und Umſtände erlauben.

„Sezen Sie mir, dieſe Ihre weitläuftige Erzählung, anwortete der Miniſter, ſchriftlich auf, wenn Sie in Ihr Quartier kommen.“

Exzellenz! entgegnete ich, dort habe ich weder Tiſch noch Stuhl, geſchweige denn Schreibmaterialien.

Er ſchien ſich zu beſinnen.

„Alles dieſes kann Ihnen auch jezt nicht gegeben werden. Veränderte Umſtände erfordern andere Maasregeln. Werden Sie unſchuldig befunden, ſo ſoll und wird Ihre Gefangenſchaft bei uns Sie nicht gereuen.“

Er entfernte ſich von mir mit einem gnädigen Abſchiede. Sogleich trat mein Sergeant herein, mich wieder heim zu führen.

Der erſte Anblik meiner Wohnung war von neuem für mich abſchrekkend. Schon von auſſen ſehe ich, daß mein Fenſter mit Tüchern und Matten vernagelt war, um das Tageslicht ganz abzuhalten. Drinnen fand ich meine Vermuthung beſtätiget. Kein Strahl der Sonne drang in dieſe Einöde. Eine matte Lampe und ein ſchwaches Licht erleuchteten kärglich dieſe Wohnung.

Zu der unangenehmen Empfindung, die nun ſich meiner bemächtigte, geſellte ſich eine neue. Mein alter Sergeant, und langer Begleiter, trat hinein, und kündigte mir

an,

an, daß er abgelöſet ſei, und einem andern Sergeanten und vier Gardiſten, die nunmehro mich bewachen würden, ſeine Stelle einräume. Unſer Abſchied war herzlich, zärtlich und rührend. Wir ſchieden! — ich ſah ihn nie wieder.

Wohl mir, daß der Mann, welcher ihn ablöſete, ganz mein Herz zu gewinnen im Stande war. Noch ſeh ich lebhaft den ehrwürdigen Alten, wie er in jenen Zeiten vor mir ſtand, und ſo ängſtlich um alles beſorgt war, was zu meiner Ruhe und Zufriedenheit dienen konnte. Jedoch nur Zeichen waren es mit welchen er in den Wochen meiner ſtrengſten Gefangenſchaft ſeine Bereitwilligkeit mir zu dienen zu erkennen gab. Er wohnte indeſſen nicht bei mir, ſondern kam nur dann und wann mich zu unterſuchen. Seine Kaſematte habe ich nie geſehen.

Mit ihm erſchienen vier Gardiſten. Nachdem dieſe ſich vor dem Muttergottesbilde gekreuziget, geſegnet und gebetet hatten, entfernten ſich drei in den Hintergrund,

einer

einer aber zog ſein Seitengewehr, und ſezte ſich mit demſelben innerhalb der Stube vor die Thüre.

Von dieſem Augenblik an, ſahe ich neun Wochen lang ſo wenig das Tageslicht, als ich eine menſchliche Stimme hörte, bloß die meiner Examinatoren abgerechnet, von welchen ich ſogleich ſprechen werde. Die Gardiſten waren ſtummer als die Fiſche, und wie künſtlich ich es auch anlegen mochte, mir antworteten ſie nicht eine Silbe. Aber was noch weit merkwürdiger war, auch unter ſich ſelbſt ſprachen ſie neun Wochen lang nicht ein einziges Wort, ſondern gaben ſich ihre Bedürfniſſe ganz ſtill durch Zeichen zu erkennen. Nun fühle du, der du an menſchliche Geſellſchaft, und an Mittheilung durch Geſpräche gewöhnt biſt, nun fühle du, was ich litt.

Furcht und Hoffnung wogten gleich ſtark in mir. Ich kroch auf mein Lager, hüllte mich in meinen Pelz, um im Stillen zu beten und zu weinen. Indeſſen der Schlaf

meiner

meiner kraftvollen Jugend war mächtiger. Ich ſchlummerte ein, und vergaß meines Elendes.

Sechszehntes Kapitel.

Täge wird ſechs Tage lang verhört. Erſpekterationen darüber. Von nun an ſieht Täge zwei Jahre lang keine Gerichtsperſon.

Geſtärkt durch den Schlaf, aber durch keine Hoffnung beruhigt, erwache ich am folgenden Morgen. Schweigend bereitet man auf meinem Bette mein Frühſtük, und geht dann wieder an ſeine Stelle, um, bei der tiefſten Stille, die Zeit mit Nichtsthun zu tödten. Dieſer ängſtliche Zuſtand machte mich noch beklommner. Stummen Hinbrütens ſaß auch ich auf meinem Bette, den ſtarren Blik auf das düſtre Flämmchen der Lampe gerichtet.

Es mochte hoch am Tage seyn, als die Thüre sich öffnete, und ein Aufwärter vier Stühle und einen Tisch hereindrachte. Ihm folgten auf dem Fuße drei junge Herren, die äusserst prächtig gekleidet waren, und durch ihre freundliche Mienen und höfliches Betragen mir Zutrauen und Liebe einflößten. Einer von ihnen erklärte mir in deutscher Sprache, daß sie gekommen wären, mich zu verhören.

Das Examen dauerte eine halbe Stunde, und betraf an dem heutigen Tage die allgemeinen Fragen die man bekanntlich jedem Inquisitor vorlegt. Die Herren empfohlen sich wieder, aber eben so wenig mit Hoffnung, die sie mir gaben, als daß sie mich durch irgend ein hartes Wort hätten abschrekken sollen.

Sechs Tage lang wurde diese Untersuchung, an jedem Vormittage fortgesezt. Und was fragte man mich, und wessen werd ich beschuldigt? dies wird gewiß jeder zu wissen wünschen, der die Güte gehabt hat meine Geschichte bis hieher zu lesen.

Wird

Wird man mir aber es glauben, daß ich ganz und gar keines Verbrechens beſchuldiget wurde, ſondern daß die ganze Inquiſition ſich bloß um die Frage herumdrehte, die mir ſchon der Miniſter von Schuwaloff vorgeleget, und die ich ihm gründlich und freimüthig beantwortet hatte. Glauben? daß man mir — einen unſchuldigen Brief von dem ich bald reden werde, ausgenommen — kein Papier vorlegte, mit niemanden mich konfrontirte, nie einen Zeugen gegen mich aufrief. Glauben? daß nach Verlauf dieſer ſechs Tage kein einziges Verhör weiter mit mir gehalten wurde, obwohl ich erſt nach zween Jahren aus meinem Verhafte entlaſſen wurde.

Sehr oft haben viele, die mich kennen, den geheimen Verdacht genähret, daß bei den zweideutigen Urtheilen die von jeher über den Grafen Fermor und die Schlacht bei Zorndorf gefällt ſind, mein Betragen zu der damaligen Zeit, und mein Verhältniß gegen den General en Chef eben ſo zweideutig geweſen ſeyn möge; haben gleich,

glaubt, daß ruſſiſcher Seits ein Verdacht obgewaltet, ich hätte als preuſſiſches Landeskind mich gefliſſentlich gefangen nehmen laſſen, um Depechen vom Grafen Fermor an den König zu bringen, und wäre dann wieder bald entlaſſen worden um das gegenſeitige Rükſchreiben an die Behörde zu fördern.

Weder eins, noch das andre iſt wahr. Daß ich von keinem Einfluſſe des Großen Friedrichs auf dem Grafen Fermor auch nicht die allergeringſten Kenntniſſe gehabt, muß man mir freilich nur auf mein Wort, das, wie ich zu Gott hoffe, noch immer das eines redlichen Mannes geweſen iſt, allein glauben; daß aber überhaupt dieſe ganze Beſchuldigung lächerlich ſei, däucht mir, einem Zeitgenoſſen der damaligen Begebenheiten außer allen Zweifel. Man muß die Schlacht bei Zorndorf und ihre Folgen ſelbſt geſehen haben, um von einem Vorurtheile zurükzukommen, das höchſt wahrſcheinlich aus feindſeeligen Abſichten anfangs gefaßt, und hernach von

ſchreibſeeligen Händen glaubig nachgeſchrieben wurde.

Daß indeſſen der ruſſiſche Hof gegen mich nie einen ſolchen Verdacht geäuſſert habe, beweiſet am beſten meine Inquiſition. Hätte man mich für einen Zwiſchenträger gefährlicher Unterhandlungen, mit einem Wort alſo für ein Komplicen einer Staatsverrätherei gehalten, ſo würde man doch ganz gewiß darauf ſcharf inquirirt haben. Allein im Angeſichte der Ewigkeit, der ich vielleicht näher als irgend einem meiner Leſer bin, bekenne ich feierlich, daß weder des großen Königes noch des Grafen in meinem Verhöre mit einem einzigen Worte gedacht wurde.

„Aber warum war denn Täge verhaftet, und warum hielt man ihn ſo lange in Petersburg zurük?“

Argwohn hatte freilich Schuld daran, vielleicht auch etwas Verläumdung. Jener war denn wohl freilich ſehr denkbar bei einer kriegführenden Macht, die ihr Auge auf alles richtet, jeden Uebelſtand zu entfernen,

oder von jeder Sache, die ſchädlich werden könnte, ſich auf das deutlichſte zu überzeugen ſucht. Dieſe — um in einer Welt, wo Leidenſchaften die Haupttriebräder alles Wirkens und die Haupturſache alles Leidens ſind; an einem Hofe, wo ſie zwar weniger in die Augen fallend, aber darum um deſto konzentrirter und ſicherer im Stillen ihre Minen ſpringen laſſen; — iſt denn wohl keine ſeltene Erſcheinung. Als Tochter einer Leidenſchaft hat ſie nebſt ihrem eigenthümlichen Karakter auch den ihrer Mutter angeerbt.

Ein ruſſiſcher Großer, ſo erzählt man ſich, ſoll gleich nach der Zorndorfer Schlacht vom Grafen Fermor dem Hofe angezeigt worden ſeyn, mit der Beſchuldigung, daß er ihn zu einer gewiſſen Zeit mit einem gewiſſen Korps nicht gehörig unterſtüzt hätte. Die Wahrheit kann ich um ſo weniger verbürgen, da der Graf mit mir darüber nie geſprochen, und ich auch eben ſo wenig Papiere deshalb geſehen habe.

Aber ist die Anekdote wahr, so werden folgende Hypothesen wenigstens höchst wahrscheinlich. Der russische Große konnte sich durch diese Anzeige beleidigt finden, schon wenn sie gerecht, um so mehr aber, wenn sie ungerecht gewesen seyn sollte. Fermor hatte sich der Gnade der Kaiserin zu erfreuen, er aber auch, Fermor war ein Deutscher, er ein Nazional-Russe. Seine Mutter bekleidete die Stelle einer sehr vertrauten Hofdame bei der Kaiserin. Was bietet bei solchen Mitteln der gekränkte Stolz nicht auf, sich zu rächen. Wie leicht konnte man da nicht auf die Gedanken kommen, Fermor habe geflissentlich ein preussisches Landeskind zum Feldprediger angenommen, um desto sicherer staatsverrätherische Projekte ausführen zu können.

Nun! weder Fermor, noch ich, sind je für Staatsverräther erklärt worden. Er kam nach dem siebenjährigen Kriege in den Senat, und ich zu einem ruhigen Posten. Der rechte Schleier, der alle diese Begebenheiten verhüllte, ist mir nie gelüftet wor-

den, ich kann es alſo für meine Leſer auch nicht thun.

Ein Brief, ſo unſchuldig er auch war, veranlaßte in meinen Verhören eine ſcharfe Inquiſition. Mein Bruder war Amtmann. Als die Ruſſen in unſre Gegend rükten, wurde der Befehl bekannt gemacht, daß ein jeder Landeseinſaaße ſeine etwannigen Gewehre abliefern ſolle. Mein Bruder hatte deren einige, welcher er ſich zur Ausübung der Jagd bediente. Um ſie nicht für ein Spottgeld loszuſchlagen, ſchikte er ſie über die Grenze nach Polen, in Hoffnung, ſie dort entweder vortheilhaft zu verkaufen, oder nach vorübergegangenen Kriegsunruhen wieder zurükzunehmen. Indeſſen der Verkauf glükte nicht, und das Gewitter des Krieges zog ſich noch immer ſchwärzer und gefährlicher zuſammen.

Nun ſchrieb mein Bruder, es war kurz vor meiner Gefangennehmung, an mich, und wünſchte dieſe Gewehre durch mich verkaufet zu ſehen. Er hoffte, daß ſie bei ruſſiſchen Offizieren der Jagdliebhaberei wegen

Abneh-

Abnehmer finden würden. Ich konnte seinen Wunsch eben so wenig mehr befriedigen, als ihm antworten, weil ich bald darauf abgeführet wurde.

Ueber diesen Brief that man hunderte von Fragen an mich. Aber da Wahrheit, Wahrheit bleibt, so konnte auch hier schlechterdings nichts auf mich kommen. Demnach endigte sich denn nach sechs Tagen mein Verhör. Einer der Herren sagte im artigsten Tone und mit den liebenswürdigsten Gesichtszügen zu mir:

„Man wird sie unschuldig befinden, und wir werden ihnen bald zu ihrer Befreiung gratuliren können."

Und doch erfolgte diese erst nach zweien Jahren. Warum denn das? frägt wiederholentlich der Leser. Was soll, was kann ich darauf antworten? Die wahrscheinlichste Vermuthung ist, man wollte entweder das Ende, oder doch wenigstens den ferneru Verlauf des Krieges abwarten, um zu erfahren, ob der unschuldig inhaftirte Mann vielleicht doch nicht in der Zeitfolge durch

irgend etwas gravirt werden könnte. Und ſoll ich ganz aufrichtig meine damalige Vermuthung anzeigen, ſo iſt es mein feſter Glaube: die Clique, die damals dem Grafen Fermor nicht wohl wollte, iedoch ihm nichts anhaben konnte, ließ es wenigſtens ſeiner Kreatur — ſo hörte ich in der Folge, genannt geweſen zu ſeyn — entgelten.

Nach Endigung des ſechsten Tages meiner Verhöre, ſah ich nie eine Gerichtsperſon wieder, bis nach zweien Jahren meine Erlöſung mir angekündiget wurde.

Siebenzehntes Kapitel.

Täge, von aller Unterſuchung erlöſet, bleibt darum doch ohne Hoffnung. Man läßt es zwar an Erquikkungen nicht fehlen, behandelt ihn aber doch als einen Staatsgefangenen ſehr ſtrenge. Sein Zeitvertreib im Kerker, durch Bewegung und Anfertigung eines Kalenders. Großes Schrekken nach Ablauf von neun Wochen. Täge ſieht einen Scharfrichter in die Kaſematte eintreten. Postaw ruschio. Ottopri. Das Schrekken löſet ſich in die fröhlichſten Empfindungen.

So erfreulich mir die lezten Worte der ſcheidenden Gerichtsperſonen geweſen waren, ſo hatte man doch dafür treulich geſorgt, mich in Furcht und Hoffnung zu erhalten. Des Troſtes durfte ich mich nicht erfreuen, daß man mir geſagt hätte: mein Verhör wäre nun völlig beendigt. Die lezte Zuſprache meiner Examinatoren konnte ich daher mehr für einen guten Wunſch, als für die wirkliche Entſcheidung Höchſter Inſtanzien halten.

Mithin

Mithin ist es begreiflich, daß mein Kummer bis jezt noch keine Grenzen kannte. Und wie konnte er irgend eine Erleichterung bei dem düstern Lichte, und der so ganz feierlichen Stille in meinem Gefängnisse, erhalten. Indessen, wie die Vorsehung immer auch unter den bittersten Trank einige süße erquikkende Tropfen mischt, so mußte ich es auch hier, in dieser Lage erfahren, daß es nicht gänzlich an Freude mir mangeln sollte. Waren gleich meine Gardisten stummer als stumm; was ich wünschte, und ihnen sagte, erhielt ich doch. Mein Gesuch, in Federbetten, wie ich es gewohnt war, zu schlafen, ward erhöret, nicht so meine Bitte, irgend ein Buch zu lesen, oder Schreibmaterialien zu erhalten. Nur erst, als meine strenge neun wöchentliche Gefangenschaft gemildert wurde, erhielt ich die Bibel, ausser ihr aber nicht das geringste, zu lesen. Flehete ich meinen Sergeanten darum an, so zeigte er seine Bereitwilligkeit kam aber nach einigen Stunden mit einem abschlägigen Achselzukken zurük.

Essen

Eſſen und Trinken ward mir reichlich und ſehr ſchön geliefert. Man hat wohl Beiſpiele, daß Staatsgefangene an manchen Orten, beſonders ſo lange ſie noch in Verdacht waren, äuſſerſt hart behandelt worden ſind. Dieſe Erfahrung durfte ich am ruſſiſchen Hofe nicht machen. Jeden Mittag erſchien ein Aufwärter mit einer Platmenage, welche vier abgeſonderte, ſauber und geſchmakvoll zubereitete Speiſen enthielt. Abends erhielt ich drei, und zu beiden Mahlzeiten mehr Wein und Bier als ich verbrauchen konnte. Was mir in meiner Wirthſchaft ſonſt an Kleinigkeiten fehlte, bezahlte ich mit meinem eigenen Gelde, von dem ich ungefähr ſiebenzig Rubel mitgebracht hatte. Alles wurde mir auf das pünktlichſte, aber ſtets ſchweigend, und in der tiefſten Stille beſorget.

So ſehr ich indeſſen mit meiner Beköſtigung zufrieden zu ſeyn Urſache hatte, ſo ſehr wurde es mir läſtig, daß man zum Speiſen mir weder Meſſer noch Gabel reichte. Ich war daher gezwungen — sit

venia

venia verbis — das Fleiſch und die Fiſche mit den Zähnen zu zerreiſſen. Begreiflich durfte ich mir alſo auch meinen Bart weder ſelbſt abnehmen, noch abnehmen laſſen, und dem zufolge alle die Unbequemlichkeiten fühlen, die für einen, an Reinlichkeit gewöhnten Mann, mit der Tragung des Bartes verbunden iſt.

Zu dieſen vielfachen Unannehmlichkeiten geſellte ſich der gänzliche Mangel an Zerſtreuung und Unterhaltung. Um mich her Todtenſtille und düſtres Lampenlicht, was konnte ich thun, als die Kaſematte täglich einige tauſendmal auf und abgehen, und ſo mir Bewegung, und in der Bewegung durch Nachdenken Unterhaltung verſchaffen. Glüklicherweiſe fand ich auf dem Fenſterkopfe ein Stükchen Glas. Gleich gerieth ich auf den Gedanken, daß dieſes mir zu einem Kalender verhelfen ſollte. Mit ihm rizte ich in die berußte Wand einen kleinen Strich, an dem Tage, da ich dieſe Kaſematte bezog, und krazte, ſo viel es anging, das Datum meines Eintrittes über denſelben.

ben. So fuhr ich an jedem Tage fort, bezeichnete die Sonntage mit einem längern Strich, und die Staatsfeste mit einer andern Figur, wodurch ich in den Stand gesezt ward, auch auf meine verlebten Tage einen Rükblik zu werfen. Noch am lezten Tage meines Abschiedes zog ich den lezten Strich mit einem Zeichen meiner Befreiung. Manche Gefangene werden nach mir diese Striche beobachtet haben. Mögen sie ihnen doch ein freudiges Wahrzeichen auch ihrer Erlösung geworden seyn.

Dies waren meine Unterhaltungen neun Wochen lang. Gerade eben zeigte mein Kalender mir an, daß ich so viele Zeit schon an diesem traurigen Orte zugebracht hätte, als in meine Kasematte ein großer und starker Mann hinein tritt. Ich saß auf meinem Bette in betrübte Gedanken versunken. Der Anblik dieses Mannes war nicht im Stande mich zu erheitern, im Gegentheil er flößte mir fürchterliches Schrekken ein. Einen weiten Mantel um den Leib geschlagen, schien er etwas unter demselben

zu

zu verbergen. Vielleicht ein Schwerdt. „Ja! es iſt ein Scharfrichter!“ rief meine exaltirte Phantaſie mir zu. Noch ſteht er, das Geſicht zum Muttergottesbilde gekehrt, und betet. Ach! er betet vielleicht um Verzeihung, daß auch er einen Menſchen hinrichten ſoll.

Ernſthaft kehrt er ſich um, und ruft dem Soldaten, der die Thüre bewachet, zu:

„Postaw ruschio!“

Nun fiel mein Muth gänzlich. Soviel verſtand ich ſchon, dieſe Worte bedeuten: der Soldat ſolle ſein Gewehr wegſezen, wahrſcheinlich um mich zu greifen, zu binden, und dem Scharfrichter in die Hände zu liefern.

Ernſthaft erwiederte der Soldat einige Worte, die ich nicht verſtand. Noch ernſthafter erhält er ſeinen Beſcheid mit dem Ausdrukke: „Ott-pri“ aber da ſehe ich die frölichen Geberden, und höre die mir wohlbekannte Dankſagung:

„Gelobt ſei Gott, gelobt ſei Jeſus Chriſtus!“

In dem Augenblikke stürzt der Soldat zur Thüre hinaus, und wenige Minuten darnach sind auch die Matten von meinen Fenstern gerissen. Freundlich tritt nun der geglaubte Scharfrichter zu mir heran, und spricht mit milder Stimme:

„Ihr habt so lange fremdes Licht gesehen jezt sollt ihr Gottes Licht erblikken."

Der Eindruk, den nun alles auf mich machte, rührte mich bis zu den bittersten Thränen. Ich sehe Gottes Licht — es war gerade ein heller Frühlingstag — ich ward die Boksspringe meiner Gardisten gewahr, die sich vor Freude nicht zu lassen wußten, daß sie wieder sich bewegen und reden durften, ich hörte die lieblichen Töne menschlicher Stimmen, die um so mehr meinem Herzen zusprachen, weil alles sich für mich zu interressiren, mir zu dienen, für mich zu sorgen versprach.

Wer nie in einer solchen Lage gewesen ist, kennt das unaussprechliche Glük nicht, welches diese Veränderung mit sich führte. So wenig ich durch dasselbe schuldlos, oder

frei

frei erklärt wurde, so fühlte ich doch in diesem Moment: ich sey über alles glüklich.

Achtzehntes Kapitel.

Beschreibung der frölich veränderten Umstände für Tage, und seines zweijährigen Aufenthalts im Gefängnisse. Wahrhaft kaiserliche Fürsorge für den armen Gefangenen. Oekonomische Einrichtung desselben. Kurze Karakteristik der Gardisten. Tage erfährt nichts von aussen her. Kleinliche, aber in seiner Lage für ihn höchst merkwürdige Vorfälle.

Leben und rege Thätigkeit kehrten nunmehro in meinen Kerker ein. Meine Gardisten bemühten sich auf das eifrigste, die überstandene Leiden mich vergessen zu machen. Der erste Tag meiner gemilderten Gefangenschaft verging mir über alle Beschreibung schnell. Da war ein Laufen und Rennen, ein Fragen und Beantworten, ein Besorgen

und

und Einrichten, daß ich mich so erheitert fühlte, als ob ich weiß Gott zu welcher Pfründe, oder zu welchem Glükke gelangt wäre.

Meine erste Sorge war Reinlichkeit. Der Bart mußte nun herunter, denn man hatte mir den freien Gebrauch der Messer u. s. w. verstattet. Eben dachte ich aber mit Bekümmerniß an meine Wäsche, die in den traurigsten Umständen sich befand, als ein Aufwärter von der geheimen Kanzelei zu mir hereintrat.

„Er habe Befehl, mich zu fragen, was ich zu meiner Bequemlichkeit brauche. Er sei beordert, mir alles einzukaufen, und auf das schleunigste abzuliefern. Zu dem Ende bringe er Schreibmaterialien mit, daß ich meine Bedürfnisse aufzeichnen könne.

Tinte, Feder und Papier waren in diesem Augenblikke für mich fast die angenehmsten Gegenstände. Schnell überschlug ich im Gedächtnisse die Summe meines baaren Geldes, und die nothwendigsten Bedürf-

dürfniſſe. Ich zeichnete auf, was ich brauchte. Da ich aber bald fand, daß in der Berechnung mein kleines Vermögen zu Ende ging, ſo kündigte ich dem Aufwärter an, daß ich aufhören müßte, obgleich mir noch einige wichtige Stükke fehlten.

„Was aufhören, was aufhören, antwortete der Mann hizig. Wer hat geſagt, daß Sie auch nur eine Kopeke von dem Ihrigen geben ſollen. Die Kaiſerin iſt reich, und Allerhöchſt Sie hat befohlen, Ihnen alles zu geben, was Sie bedürfen.“

Ich fuhr demnach fort, noch einige Dinge aufzuzeichnen, die eben ſo ſehr zu meinem Nuzen, als auch ſchon zu einer gewiſſen Bequemlichkeit dienen konnten. Nachmittags erhielt ich alles aufgeſchriebene.

Wenn es möglich wäre, daß Eine Hohe Ruſſiſche Regierung durch mein Bekenntniß geehrt werden könnte, ſo muß ich geſtehen, daß ich über meine Erwartung gut gehalten wurde. Zu meiner Beköſtigung war ein

halber

halber Rubel täglich ausgesezt, womit man in den damals äusserst wohlfeilen Zeiten — das Pfund vom besten Fleische kostete zwei Kopeken *) — auch selbst wenn man schon delikater speisen und trinken wollte, dennoch so gut auskam, daß man immer noch etwas zurükke zu legen im Stande war. Aber, was mir das vorzüglichste sein mußte, nie wurde mir ein Bedürfniß, oder eine Bequemlichkeit versagt um die ich bat, und allemahl unentgeldlich, und allemahl schnell geliefert. Die Bescheidenheit verbietet mir dies näher zu detailliren.

Bloß Bücher — die einzige Bibel ausgenommen — und Schreibmaterialien erhielt ich die ganze Zeit über nicht. Mit einer gewissen Betrübniß sah ich daher den Aufwärter der geheimen Kanzelei seine Tinte, Feder und Papier einpakken, und wieder mitnehmen. Indessen war das einer Regierung

*) Die Kopeke zu drei guten Pfennigen gerechnet. Man kann nach diesem Maasstabe die Wohlfeilheit aller übrigen einländischen Produkte sich leichtlich vorstellen.

rung zu verdenken, die mit dem Gefangenen zwar menschlich verfahren, aber doch die Mittel nicht aus der Hand geben wollte, durch die Sie in der Zeitfolge noch immer hinter eine geargwöhnte Wahrheit zu kommen hoffte?

Von diesem ersten Tage meiner gemilderten Gefangenschaft bekostigte ich mich, auf Anrathen meines alten Sergeanten, selbst. Ich erhob mein Kostgeld von der geheimen Kanzelei, die ich unterthänigst darum angesuchet hatte, und fuhr dabei nicht übel, wie ich schon oben andeutete. Monatlich hatte ich immer einen kleinen Ueberschuß, den ich zurücklegen konnte.

Nunmehro fehlte es mir nicht an Beschäftigung. Meine kleine Wirthschaft gab mir verschiedenes zu thun, und meine vier Gardisten, die — beiläufig gesagt — nie abgelöset wurden, sondern bis an das Ende der Gefangenschaft bei mir blieben, besorgten auf verschiedene Weise meine kleinen Geschäfte. Da gab es denn zu bestellen, zu referiren, gemachte Arbeit vorzuweisen, und

zu erzählen so viel, daß gemeinhin der Tag unbegreiflich schnell vorüberging, und ich das drükkende meiner Gefangenschaft ungleich weniger fühlte.

Noch von den Wochen her, in welchen kein Gardist mit mir reden, ja nicht einmal sogar seinen eigenthümlichen Namen mir sagen durfte, hatte ich mir angewöhnt ihnen selbst Namen zu geben, die ich von ihrer Gestalt oder ihren Eigenschaften hernahm. Den ersten nannte ich Bolschoy — den Großen — sein Geschäft war, die Kasematte zu reinigen, einzuheizen, den Küchenapparat in Ordnung zu halten u. s. w. Dem zweiten gab ich den Namen Malenki — den Kleinen — und dieser war mein Faktor, der Speisen und Getränke einkaufte, auch anderweitige unschuldige Bestellungen übernahm. Der dritte hieß Zuloschnik — der Strikker. — Er strikte für mich, und hielt meine Kleider in Ordnung. Der vierte Plotnik — ein Künstler im Holze — der allerhand Kleinigkeiten

zum Gebrauch in der Wirthſchaft aus Holz verfertigte.

Kam mein Malenki vom Markte zurük, ſo hatte der Bolschoy ſchon das Kochgeräth ſauber in Ordnung gebracht, das Feuer auseinander geſchürt, und in dem tiefen Ofen, die Stelle gereinigt, wo die Töpfe ſtehen ſollten. Mit einer eigenen Art wurden dieſelben nach hinten geſchoben, und eben ſo wieder hervor geholt. Das Inſtrument nannte man Uchwat. Es war ein hölzerner Stiel, an deſſen Ende ſich eine eiſerne gabelförmige Vorrichtung befand, die ganz dazu gemacht war, jede Art von Töpfen mit Sicherheit aufzuheben, und vor oder rükwärts zu bringen. So — um nicht weiter ins Kleinliche zu gehen — beſchäftigte mich dann die Beſorgung meiner innern Wirthſchaft.

Troz unſerer eingezogenen Lebensart fielen denn doch mitunter Ereigniſſe vor, die mir, der ich von Auſſen her ſchlechterdings nichts erfuhr, wenigſtens innerhalb meiner Klauſe Unterhaltung und Zeitvertreib verſchafften.

schaften. So ergeben mir meine Gardisten waren, so erlaubten sie sich doch [illegible] als ein einziges Wort, mir einmal über Staatsvorfälle gesprächweise zu sagen, über Vorfälle am Hofe oder im Kriege. Mithin blieb ich in völliger Unwissenheit alles dessen, was ausser meiner Kasematte, eben sowohl in Rußland, als überhaupt in der ganzen Welt vorfiel. Bloß der Donner der Kanonen verkündigte mir dann und wann ein Staatsfest. Aber was es für eines war, und bei welcher Gelegenheit man am Hofe so ausserordentliche Freude bezeigte, das erfuhr ich nie. Mein Malenki ging zwar täglich in die Festung, auch in die Stadt selbst, aber, ein treuer Unterthan seiner Kaiserin, blieb er in diesem Punkte verschlossener als verschlossen.

Da ich nicht ohne Geld war, dieses auch durch Ersparungen sich monatlich mehrte, meine Gardisten aber überaus viel zu meiner Ruhe und Zufriedenheit beitrugen, so unterließ ich es nie, sie nebst dem alten Sergeanten an Staatsfesten zu traktiren.

Freilich genossen sie dann des Guten ein wenig zu viel, und blieben mir auf längere Zeit, als sonst, zu meinen Geschäften unbrauchbar.

Dieselbe Unannehmlichkeit hatte ich immer dreimal im Jahre. Die russischen Gardisten bekamen, damals wenigstens, ihren Sold nur alle Tertiale ausgezahlt, wo dann, wenn ich nicht irre, der gemeine Gardist acht Rubel empfing. Indessen, die meinigen wenigstens, ließen alles aufgehen, und kamen dann, der eine früher, der andre später, je nachdem ihr Urlaub lautete, betrunken zurük. Wenn sie ihrer wieder mächtig waren, ermahnte ich sie, und niemand bezeugte mehr Reue, als der Bolschoy.

„Vaterchen! sagte er zu mir, wenn ich wieder mein Tertial erhalte, so bringe ich es dir zur Verwahrung, und wenn ich denn ja mehr fordern sollte, als nöthig ist, so prügle mich lieber, aber gieb nichts."

Er hielt sein Wort. Am nächsten Tertiale war sein Sold in meinen Händen, jedoch bat er sich zwei Rubel aus, wie er sagte,

ſagte, zur Erquikkung. Immer betrunkener kehrt er von Zeit zu Zeit wieder, und fodert mehr. Sechs Rubel ſind ſchon verzehrt, und ſeine ſonſtige Sanftmuth hat ſich in Wuth verwandelt. Er trozet unter den beleidigendſten Ausdrükken auch die zwei lezten mir ab. Ich ärgerte mich wirklich etwas, und ließ den Taugenichts gehen.

Frühmorgens, da noch alle Gardiſten, den einzigen wachhabenden ausgenommen, in tiefem Schlafe lagen, tritt mein alter Sergeant im Negligee zu mir herein. Er nahet ſich mir in einer demüthigen Stellung.

„Was wollt Ihr, alter Vater!" redete ich ihn ſanftmüthig an. *)

Mein Vaterchen! erwiederte er, ich war geſtern betrunken. Da mag ich Euch beleidiget haben, und komme nunmehro, es Euch abzubitten.

„Nein!

*) In der ruſſiſchen Sprache iſt, ſo wie bei den Franzoſen, das Ihr der höflichſte Ausdruk.

„Nein! alter Vater! Ihr habt mich auch nicht im geringsten beleidiget. Aber der Bolschoy! Warlich ich habe mich sehr geärget.!"

Plözlich ergrimmte der alte Sergeant, und rief im Zorn: Bolschoy, Bolschoy! Dieser raffte aus seinem Schlafe sich auf, und rief: Saczem? *)

Ja! antwortete der alte Sergeant, Saczem hin und her, du sollst aufstehen, und deine Strafe empfangen. Du hast das Vaterchen gestern beleidiget.

Sogleich war auch der Sergeant zur Thüre hinaus, und kam in wenigen Minuten in völligem Ornate wieder **). Bolschoy stand, der Subordination gehorsam, schon traurig, mit hingehaltenem Rükken dar, der Sergeant zog schon sein Seitengewehr, aber eben als er es mit kräftigem Arm in die Luft erhob, trat ich zwischen, und

*) d. i. Weswegen?

**) Meines Wissens hatten damals die Garde-Sergeanten Kapitains Rang in der Armee.

Tage

und bat um Gnade. Sie ward gewährt, und Bolschoy mit unsern beiderseitigen Ermahnungen entlassen.

Ich gestehe es: diese Anekdote ist höchst kleinlich und alltäglich. Aber wer meine Lebensart in meiner damaligen so eingeschränkten und einsamen Lage genau kennen lernen will, wer es zu wissen wünscht, nach welchen Begebenheiten ich in meinen Wandkalender Epochen zeichnete, der wird nicht spöttisch lächeln, wenn ich einen solchen Vorfall mit zu den bedeutendsten meines damaligen Lebens hielt. Der angestaunte Weltseroberer, und der einsame Gefangene, haben jeder ihre Perioden, nach welchen sie das Glük und die Leiden ihres Lebens berechnen. Wohl dem ersten! wenn die Erinnerung daran allemal so vorwurfsfrei ist, wie oft beim zweiten.

Neunzehntes Kapitel.

Beſchluß des vorigen. Tage kommt an Gottes Luft. Seine Unterhaltung in den traurigen Wintertagen. Eine nazional-ruſſiſche Fabel. Trauriger Anblik einiger Geſorgenen, die nach Sibirien geführet werden, und ängſtliche Vorſtellung eines ähnlichen Schikſals. Ein feuriges Mucor, nebſt den Urtheilen darüber.

Indeß die etwanigen Exzeſſe an den Terminalen waren das einzige, was mir ein gewiſſes Recht zur Klage über meine Gardiſten gab. Zu jeder andern Zeit waren ſie freundlich, ſchmiegſam, und ſuchten, wie man zu ſprechen pflegt, mir meine Wünſche an den Augen zu leſen. Mithin waren ſie mir ſehr werth, und ich darf mir ſelbſt das Zeugniß geben, daß ich ſie nach Kräften und nach meinem damaligen Vermögen auch belohnt habe.

Der hohe Sommer war ſchon eingetreten, als ich endlich die Erlaubniß erhielt, vor meiner Kaſemattenthüre gehen, und

draußen

draussen frische Luft schöpfen zu dürfen. Wieder eine neue Veranlassung, Gott und nächst ihm der Kaiserin meinen innigsten Dank abzustatten. Halte diese Bemerkung, wer da will, für eine Kleinigkeit; mir wenigstens war es nach so langen Leiden unaussprechlich werth, die Gotteslust rein einzuathmen, die im Gefängnisse troz aller Vorsicht immer dumpfig und kellerartig war. Zugleich sahe ich doch auch andere Menschen, als die, welche meine täglichen Gesellschafter waren, hörte andere Stimmen, und sah lebendiges, geschäftiges Regen, wovon ich vorher kaum noch die Erinnerung gehabt hatte. Freilich! reden durfte ich mit niemanden, fragen, was dieses oder jenes zu bedeuten hatte, keine Seele; wenigstens bei einem etwanigen Versuche, allemal erwarten, daß die Angefragten stiller wie die Steine blieben; aber doch war es mir unaussprechlich werth, daß ich von Gottes Sonne mich bescheinen, von seiner Luft mich anwehen, von dem Treiben und

Thun

Thun ſeiner Geſchöpfe mich erheitern laſſen konnte.

Aber wie bald verging in dieſem ſtiefmütterlich beglükten Klima, dieſe Freude. Wenn es bei gleichem Datum in meiner Vaterſtadt, noch eine reizende Herbſtwitterung war, winterte es hier ſchon zu, und Froſt und Schnee fanden ſich ſo häufig ein, daß beides mich wieder in meine Kaſematte zurük drängte. Dann fehlte es mir gänzlich an Unterhaltung, die Leſung der Bibel, und die Geſpräche meiner Gardiſten ausgenommen. Leztere hatten denn wohl den großen Vortheil für mich, daß ſie mich in der ruſſiſchen Sprache übten, die ich in den zwei Jahren doch ſo fertig lernte, daß ich nach der Zeit bei der Armee mich verſtändlich machen konnte, und auch jezt noch, in meinem achtzigſten Jahre, mich ſo leicht in derſelben, wie man ſprüchwörtlich redet, nicht darf verkaufen laſſen.

Aber der Nuzen, den ich beiläufig von der Unterhaltung mit meinen Gardiſten in ruſſiſcher Sprache empfing, ließ mich auch

nicht

nicht ohne Vergnügen. Gutmüthig und dienstfertig wie der Russe ist, suchten meine Gardisten jede Geschichte hervor, die ihr Gedächtniß ihnen aufbewahret hatte, um sie mir zu verdeutlichen, und mich dadurch zu unterhalten. Mancher stürmische Winterabend ward so verplaudert, und mich dauerte nichts mehr, als keine Schreibmaterialien zu haben, um den Geist so mancher warlich sehr hübschen Erzählungen aufzufassen. Mehrentheils waren es nazional-russische Märchen, und eins von diesen, dessen ich mich noch erinnere, sei mir erlaubt, kürzlich zu erzählen.

Jemand — so erzählt mein Gardist — kehrt arm, und in den trübseligsten Umständen, auf seiner Reise bei einem Kronbauern ein. Dieser bereitet ihm gutmüthig ein Lager, und Speise, so wie er sie gerade vorräthig hat. Während indessen der Bauer die Stube auf einige Augenblikke verläßt, lacht den Fremden die neue rothe Müze desselben an. Er läßt sich von dem Anblikke und seiner

Noth

Noth verführen, nimmt, und ſteckt ſie in die Taſche.

Indem kräht ein Hahn, der in derſelben Stube, auf einer ihm zubereiteten Stange, ſaß. Das Krähen klingt dem Fremden gerade ſo, als ob der Hahn ſagte: „*** (hier denke man ſich den Namen des Fremden) dai moi Chapuschka *).“ Er erſchrikt, faßt aber ſogleich ſeinen Entſchluß, und frägt den hereintretenden Bauer, ob er den Hahn ihm nicht verkaufen und zum Abendeſſen zurichten wolle. Jener weigert ſich zwar, nimmt indeſſen das angebotene Geld, ſchlachtet den Hahn, und bereitet ihn zu. Beim Eſſen aber ſpricht der Hahn aus der Schüſſel wieder den Fremden an: „Dai moi Chapuschka.“ Nun ſchlingt der Dieb, was er kann, aber, obgleich damals die Bauchrednerei noch nicht erfunden war, ſo tönte doch aus dem Innern dieſelbe Stimme ihm entgegnen. Die Decenz verbietet es, dieſes Mährchen noch weiter auszumahlen.

Un-

*) d. i. *** giebt mir meine Müze zurük.

Unſtreitig trägt dieſe Fabel den rohen Geiſt ihres erſten Erfinders ſichtbar zu Tage. Aber geiſtlos und unmoraliſch kann bei einer Nazion die Klaſſe gemeiner Leute nicht ſeyn, die den Sinn dieſer Fabel verſtehet und anwendet. Beides kann ich von meinen Gardiſten behaupten. Sie wußten gar wohl, daß die Gefahren eines böſen Gewiſſens hier geſchildert wurden, und ich darf ihnen in ihr, höchſtwahrſcheinlich ſchon längſt zugeſcharrtes, Grab das Zeugniß mitgeben: ſie lebten nach der Moral dieſer Fabel.

Dies waren denn meine Zerſtreuungen und Unterhaltungen in dem Gefängniſſe, welches ich zwei Jahre und vier Monate bewohnte. Vielleicht habe ich von dieſer Periode ſchon zu viel geſprochen, aber man wird ſich erinnern, daß das Alter gern ſpricht, beſonders wenn es ſich an ſeine wichtigſten Freuden und Leiden erinnert.

Nach Ablauf dieſer Zeit ſize ich eines Tages vor der Thüre meiner Kaſematte. Es war Sommer, die Luft ſchwül und drükkend, laufende Wolken durchkreuzten den

reinen Himmel ausserordentlich schnell. So interessant dieser Anblik einem armen Gefangenen war, so zog doch eine andere Szene mein Auge noch mehr auf sich. Längst der Reihe in der Festung, die ich übersehen konnte, standen an den verschiedenen Thüren der Kasematten einzelne Kommando's, und bei ihnen Wagen und Pferde. Meine Gardisten lispelten mir zu: heute würden wohl mehrere Gefangene nach Sibirien gebracht werden. Ein kalter Schauer lief über meinen Leib. Könnte nicht auch ich in der nächsten Minute eine ähnliche Ordre erhalten?

Ich sehe einige von diesen Arrestanten nach der geheimen Kanzelei bringen. Es war Mittag; aber Essen und Trinken vergeht mir. Ich will, da es mir einmal erlaubt ist, dem Schikfale dieser Unglüklichen zusehen, vieleicht stärkt mich dieser Anblik ein ähnliches Schikfal desto muthiger zu ertragen.

Die Gefangenen kommen zurük, und werden in ihre Kasematte gebracht. Die laufenden

fenden Wolken verlieren sich in eine förmliche dichte Dekke. Die elektrische Luft löst sich in leisem, starken und endlich dem stärksten Regen auf. Es gießt mit Eimern, es ist eine Art Wolkenbruch. Doch während demselben bringt man einen Gefangenen, der in Ketten geschlossen war zu dem bereit stehenden Wagen, man hilft ihm hinauf, und ist im Begriff fortzufahren.

Noch schellt das Klirren seiner Ketten mir in die Ohren, als plözlich über uns der Himmel, das heißt, die Wolken sich öfneten. Wie wir hinausblikken, so strömte uns ein so blendendes Feuer entgegen, daß wir und alle in unserer Nachbarschaft, erschrokken in die Knie sanken. Es war nicht ein Bliz, denn dieser dauert ja nur einen Moment; es war ein elektrisches Meteor das einige Minuten währte. Dann schwand es, die Wolken schlossen sich, und der heftige Regen hörte augenbliklich auf.

Dem Gelehrten, dem Phisiker ist dies eine leicht erklärliche Erscheinung. Nicht so war sie es meinen Gardisten. Die abgefährte

führte Person, die während dieses Meteores nach Sibirien transportiret wurde, war, wie man sagte, ein katholischer Erzpriester. Ueber sein Verbrechen erfuhr ich nicht das geringste, aber sehr verschieden waren die Urtheile. Einige sagten: Gott hat ein Wunder gethan, um zu zeigen, wie mißfällig ihm die Bestrafung eines wahrscheinlich unschuldigen Mannes sei; nein! sagten die andre, Gott hat gerade durch diese feurige Erscheinung und den gestillten Regen gezeiget, wie seine Strafgerechtigkeit befriediget worden wäre.

So möchte denn Karl der fünfte ewig recht haben, daß es noch leichter seyn dürfte, zwei Uhren in einen und denselben Gang zu bringen als über ein und dieselbe Sache zwei verschiedene Meinungen zu vereinigen.

Zwanzigstes Kapitel.

Der alte Sergeant verräth dem Täge ein Geheimniß, und wünscht dafür zu wissen, wer er sei? Eine Anekdote, welche beweiß, wofür man ihn bisher gehalten. Täge wird zur geheimen Kanzelei gefordert, und seine Befreiung ihm bekannt gemacht. Rührende Szene bei seiner Zurükkehr in die Kasematte. Er bekommt Erlaubniß Petersburg zu besehen, kann aber wenigen Gebrauch davon machen. Kaiserliche Begnadigungen, und Abreise von Petersburg.

Acht Tage nach der obenerzählten Begebenheit waren verflossen, als an einem Montage mein alter Sergeant mit einer sehr erheiterten Miene zu mir hereintrat.

„Vaterchen! sagte er geheimnißvoll, ich hoffe Ihr werdet heute frohe Nachrichten erhalten. Ich habe es so von weitem erfahren, daß man Euch in die geheime Kanzelei bringen wird, Euch Eure Befreiung anzukündigen. Wollt Ihr mir nun nicht im Vertrauen eröffnen, wer Ihr denn

eigentlich seid? Man ist doch neugierig zu wissen, mit wem man zwei Jahre verlebt hat."

Oft habt Ihr, guter Alter, entgegnete ich, diese Frage schon gethan, und nie eine befriedigende Antwort erhalten. Ihr wißt daß es mir strenge untersagt worden ist, mich zu nennen. Wird man meine Zunge lösen, so werde ich Euch Eure Neugierde gern befriedigen.

Wirklich war mir gleich bei meiner Gefangennehmung, auf das ernstlichste und bei Vermeidung Leibes- und Lebensstrafe untersagt worden, irgend jemanden meinen wahren Namen, Stand, und Ursache der Verhaftung bekannt zu machen. Natürlich blieb ich diesem Allerhöchsten Befehle gehorsam, und weder meine Gardisten noch der Sergeant erfuhr in dieser Hinsicht irgend etwas von mir. Wie man daher leicht denken kann, so suchten sie, von Neugierde getrieben, aus etwanigen unschuldigen Aeusserungen zu schließen, wer ich seyn mochte. War das den Leuten zu verargen, die gleich

mir

mir in immerwährender Einsamkeit lebten? Wie gerne faßt man da alles auf, was dem Verstande, oder auch nur der Einbildungskraft Beschäftigung geben kann. Wofür sie indessen mich hielten, erfuhr ich zufällig, durch folgende, zum Theil lustige Begebenheit.

Einst hatte ich, es war in den allerheissesten Sommertagen, bloß den Bolschoy um mich; die übrigen waren irgendwo hingegangen. Dieser bettelt bei mir um Branntwein, ich schlage aber sein Gesuch ab, da er schon von mir in dieser Hinsicht befriedigt worden war. Aeusserst ärgerlich geht er von mir, sezt sich ausserhalb der Thüre mit seinem gezogenen Seitengewehre auf die Bank, unter mein Fenster, und brummt einige Flüche vor sich hin.

Ich wollte etwas ruhen, konnte aber bei der großen Hize nicht einschlafen, auch war mein Bolschoy aufgebracht, und äusserte seinen Aerger gar zu laut. Indem höre ich einen betrunkenen Soldaten längst den Kasematten herabtaumeln, laut singen, aber

auch gleich den Bolschoy mit ſtarker Stimme ihn anrufen. Ich merkte, daß er ſeinem Aerger einen Ausweg ſuchen würde, und Neugierde trieb mich daher an das Fenſter, welches ich leiſe eröffnete.

„Steh!“ rief Bolschoy dem betrunkenen Soldaten — er war nicht von der Garde — laut zu. „Wie kannſt du dich unterſtehen hier vor dem Gefängniſſe einen ſolchen Lärmen zu machen. Weißt du, wer hier wohnt. Es iſt Prussky General. Er will ſchlafen. Gleich kniee nieder, und empfange deine Strafe.“

Wirklich bequemte ſich dieſer, und war eben im Begriff tüchtig durchgefuchtelt zu werden, als ich mich ins Mittel legte, und den Bolschoy zur Ordnung rief. So erfuhr ich denn, für wen man mich hielt.

Doch ich kehre wieder zu der Beſchreibung meiner Befreiung zurük. Der alte Sergeant hatte Wahrheit geredet, nach einer halben Stunde kündigte man mir an: ich ſollte zur geheimen Kanzelei kommen. Man führte mich durch einige Zimmer, in wel-

welchen die Sekretaire und Kopiſten ſaßen, und öffnete endlich einen ſchön dekorirten langen Saal. Es war das Seſſionszimmer. An einer mit rothem Sammet bedekten langen Tafel ſaß ein einziger Herr, den ich ſogleich erkannte. Es war der nemliche, welcher vor zwei Jahren meiner Mahlzeit in der geheimen Kanzelei beigewohnt hatte. Seine Uniform kündigte einen höhern Rang an. Er war, wie ich nachher erfuhr, unterdeſſen Brigadier geworden.

Sehr freundlich näherte er ſich mir, und ſagte in gebrochenem Deutſch:

„Im Namen der Allerdurchlauchtigſten Kaiſerin, kündige ich Ihnen Ihre Freiheit an, wie auch zugleich, daß Vaterchen noch lebet und geſund iſt.“

War ich zwar vorbereitet, und mit den ſchmeichelhafteſten Hoffnungen hieher gekommen, ſo wirkte doch dieſe zwiefache Nachricht mit einer ungemeinen Stärke auf mich.

Zitternd vor Freude ſtammle ich ihm meinen Dank in ruſſiſcher Sprache her.

„Ei, ſieh da! rief er mit funkelnden Augen aus, ſo hat Ihnen Ihre Gefangenſchaft bei uns doch zu etwas genüzet. Sie haben unſere Sprache gelernt. Auch dieſer, wenn gleich klein ſcheinende Nuzen, wird Sie doch hoffentlich nicht gereuen."

„Jedoch damit ich meinen Auftrag ganz vollende, ſo wiſſen Sie denn zuförderſt, daß Sie morgen abreiſen ſollen. Indeſſen da man Sie unſchuldig befunden hat, und Sie für die Leiden Ihrer Gefangenſchaft entſchädigen will, ſo wird Ihnen die Frage vorgeleget: ob Sie hier bleiben, und eine anſtändige Verſorgung annehmen wollen, oder ob Sie dieſe lieber in Ihrem Vaterlande zu erhalten wünſchen?"

Begreiflich erklärte ich mich für das lezte. Nicht aus Abneigung gegen eine Regierung, unter der es mir bei meiner Gefangenſchaft, die, wie ich oben gezeigt hatte, immer aus guten Gründen veranlaßt ſeyn konnte, dennoch ſo ſehr gut gegangen war, nicht

nicht aus Abneigung gegen ein Land, das ich im Grunde gar nicht kannte, und also um so weniger berechnen konnte, ob ich in demselben würde glüklich und zufrieden leben können; sondern aus wahrer Zuneigung zu meinem Geburtslande, zu dem großen Könige, von welchem mein Vater Ehre und Brodt hatte, und zu dem Manne, dem ich nächst Gott mein Leben verdankte, und dessen Freude und Trost ich im Alter zu werden hoffte.

Der Brigadier nahm meine Erklärung freundlich auf:

„So werden Sie denn Morgen unter Bedekkung von Leuten der Infanterie zurük-transportirt werden."

Ich antwortete:

Man wird dem Manne, der unschuldig gelitten hat, eine unterthänigste Bitte nicht versagen. Ich bin durch kaiserliche Garde abgeholt, ich wünschte durch dieselbe auch zurükgebracht zu werden.

„Darüber zu disponiren, sagte der Brigadier, steht freilich nicht in meiner Gewalt,

walt, indessen ich hoffe, man wird Ihnen Ihre Bitte nicht abschlagen. Ich werde sogleich die nöthigen Einleitungen dazu machen."

Augenbliklich sezte er sich nieder, schrieb einige Worte, und ein hereingerufener Bedienter förderte sie an die Behörde.

„Noch eins! sprach er, wieviel Geld wollen Sie zu Ihrer Bekösligung auf der Reise?"

Bescheiden entgegnete ich:

Das überließe ich ganz Höherem Ermessen. Man hätte mich bisher mit kaiserlicher Gnade behandelt, ich fürchtete also auch keinen Augenblik, daß man mich nicht mit dem Nothwendigen versehen sollte. Zum Ueberflusse verlangte ich nichts.

Der Brigadier entließ mich jezt mit den besten Wünschen.

Mit welchen frohen Empfindungen ich zu meiner Kasematte zurükkehrte, kann man sich leicht denken. Ach! wie so ganz anders war ihr Anblik jezt, als an dem Tage, da ich zuerst mich ihr näherte. Aber ein noch

frö-

frölicheres Schauspiel zog meine Augen auf sich. Eine Menge Menschen, Weiber und Kinder, standen vor meiner Kasematte, warteten auf mich, strekten mir ihre Hände entgegen, und riefen mit innigster Freude:

„Jawam pradaleiwo.“ *)

Ein schöner Zug in dem Russischen Karakter. Selten hatten diese Leute mich, und dann immer nur in der Ferne gesehen, und wahrscheinlich während meiner Gefangenschaft nichts von mir erfahren. Aber daß ein Gefangener wieder erlöset wurde, und zu den Seinigen zurük kehren durfte, daß war für sie Ursache genung sich mitzufreuen, und diese Freude laut zu erkennen zu geben. Fast glaube ich indessen, daß auch Achtung für das Predigtamt, welches der Russe ausserordentlich hochschäzet, mit zu dieser Freude beigetragen habe, denn nun war es ruchtbar geworden: ich sei ein Feldprediger.

Unter den vielen Menschen, die mir Glük wünschten, drängte sich auch ein Mann

*) d. i. Ich gratulire.

Mann zu mir, der durch einen langen Bart und äusserſten ſchmuzigen Pelz mich anfangs zurükſtieß, aber kaum öffnete er bei einer mir anfangs widerlichen Umarmung den Mund, ſo merkte ich an ſeiner feinen und gebildeten Sprache, daß er aus einem hohen Stande, und vielleicht eben ſo wie ich ein, nun befreiter, Gefangener geweſen ſeyn müſſe.

So war es auch wirklich. Er kündigte ſich mir als einen Obriſtlieutenant an, der auch eines Verdachtes wegen lange verhaftet geweſen, nun aber völlig gerechtfertiget aus ſeinem Gefängniſſe hervorgegangen ſei. So wie ſich Leidende gerne an andre Leidenden anſchlieſſen, ſo ſucht auch der Glüklichen den auf, der mit ihm zugleich glüklich geworden iſt.

Noch wollte er ſeine Freude über eigene und fremde Erlöſung weitläuftiger äuſſern, als ich, und alle Umſtehenden, dem rührendſten Schauſpiele zuzuſehen Gelegenheit hatten. Indem er noch mit mir ſpricht, ſtürzen zwei ſeiner ehemaligen Bedienten

ſich

ſich zu ſeinen Füßen, küſſen ſie unter tauſend Thränen, und geben ihm ihr Entzükken über ſeine Befreiung zu erkennen. Gerührt hebt er ſie auf, und theilt ſeine Freude auch mit ihnen.

Während deſſen rollt ſchnell eine Kutſche herbei, der Schlag öffnet ſich, und ein Kapitain liegt in den Armen ſeines Bruders des Obriſtlieutenantes. Ich kann dieſe äuſſerſt rührende Szene nicht ſchildern, der gefühlvolle Leſer wird ſie kräftiger empfinden, als bloße Worte ſie ihm vorzumahlen vermögen.

Nachdem die heftigſten Ausbrüche der erſten Freude allmälig in ruhigere Stimmung übergegangen waren, verſammelten wir uns in meiner Kaſematte zu einem frölichen Mahle. Alles, was ich an Speiſen und Getränken im Vorrath hatte, vertheilte ich unter meine Gardiſten und mehrere andere. Da dieſes indeſſen nicht reichte, legten wir alle zuſammen, und machten den verſammelten Perſonen einen frölichen Tag.

Ach

Ach Gott! uns ſelbſt war er ſchon an und für ſich der frölichſte unſres Lebens.

Am folgenden Morgen war es mir erlaubt, wiewohl in der Begleitung des alten Sergeanten, die Stadt zu beſehen. Wir kamen indeſſen um ſo weniger weiter, da ich des Gehens auf dem Pflaſter ganz entwöhnt war. Aufrichtig muß ich daher geſtehen, daß ich Petersburg faſt gar nicht kenne, und aus dieſem Grunde über deſſen vormalige Beſchaffenheit nichts zu ſagen im Stande bin. Fuhr ich zwar bei meiner Abreiſe ſo durch die Stadt daß mir die Ausſicht frei blieb, ſo eilte der Wagen doch gar zu ſehr, und Häuſer und Prachtgebäude flogen zu ſchnell vorüber, als ich etwas gründliches zu erzählen im Stande wäre.

Als wir Mittags zur Kaſematte zurük kehrten, fanden wir alles ſchon zu unſerer Abreiſe bereit. Ein Offiziant der geheimen Kanzelei zeigte mir einen mit Leder bezogenen Schlafwagen, den die Kaiſerin aus Allerhöchſter Gnade mir geſchenket hätte. Zugleich

gleich lieferte er mir reichliches Reiſegeld aus, deutete mir auch an, daß meinem unterthänigſten Geſuche in Allerhöchſten Gnaden deferiret wäre, zu meiner Begleitung Gardiſten zu erhalten. Zu dem Ende ſolle der alte Sergeant, und ein Gardiſe, den ich wählen würde, mit mir reiſen. Ich wählte den Malenki. Für ſie ſtand ſchon eine Kübitte da, in welcher ſie meinem Wagen folgen ſollten.

Es war in den ſchönſten Tagen des Julius, als wir wenige Stunden vor Sonnenuntergang, von tauſend Seegenswünſchen begleitet, Petersburg verließen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Täge's Reflexionen, als er Petersburg im Rükken hatte. Seine vorzüglich gute Aufnahme in den Posthäusern. Von Mirbach in Polangen. Einschiffung in Memel, und Ankunft in Königsberg. Sonderbare Audienz beim Gouverneur Grafen von Suworof. Betrübter Abschied von dem alten Sergeanten. Täge verläßt Königsberg.

Petersburg, der Ort, den ich mit so vielem Schrekken betreten, in immerwährender Ungewißheit meines Schikſales über zwei Jahre bewohnt hatte, und nun plözlich aus demſelben in Ehren, und mit Zuſicherung Kaiſerlicher Belohnungen entlaſſen war, — Petersburg lag bald hinter mir. Es war denn doch, als ob eine freiere Luft mich anwehete, und jeder Hauch des mir ſanft entgegenſtrömenden Windes eine frölichere Zukunft mir gleichſam zulispelte. Wohl mir! daß dieſe meine damaligen Empfindungen nie getäuſcht worden ſind.

Im

Im schönsten Sommer, bei der mildesten Witterung durch die angenehmsten Gegenden zu reisen, war für den, der so lange Zeit Gottes Natur und seine herrlichen Werke nicht anschauen durfte, gewiß eine große Wollust. Gierig sog ich mit vollen Zügen die ätherische Luft ein, die mich umwehte, freute mich wie ein Kind über jeden Menschen der mir begegnete, und fand den allerunbedeutendsten Vorfall höchst merkwürdig. Hatte ich doch Bäume, Blumen und Kräuter, lachende Wiesen und wogende Saaten, Gewässer, Wälder und Berge, in so langer Zeit nicht gesehen.

Freilich! bei der stillen Einsamkeit in meinem Gefängnisse, bei dem ewigen Einerlei, in welchem ich alle Tage lebte, bei dem Ueberdruß, den ich denn doch von Zeit zu Zeit, während den Erzählungen, und der Unterhaltung mit meinen Gardisten empfand; pflegte ich mich denn auf mein Bette zu sezen, und mir mit lebendiger Einbildungskraft die Gegenstände zu versinnlichen, die ich ehemals gekannt hatte: aber hier wo

die

die wirkliche Natur, wo ſie mich in ihrer ſchönſten Jahreszeit umgab; hier war denn doch mehr. Was ich dort im Helldunkel ſah, ſtand jezt in der Pracht einer herrlich leuchtenden Sonne vor mir.

Man kann denken, daß ich bei einer ſolchen Stimmung meines Gemüthes alles froh auffaſſen, und über jeden auch noch ſo kleinen Gegenſtand mich kindlich freuen mußte. Böſes wiederfuhr mir auf der ganzen Reiſe ganz und gar nicht, und für die Wahrnehmung jedes Guten hatte ich ein um ſo mehr empfängliches Herz mitgebracht. Unausſprechlich freute mich dahero die Aufnahme in den Wirthshäuſern, in die wir einkehrten. Die ganze Reiſe-Straße hinab waren die Aubergiſten deutſcher Nazion. Durch den voran gegangenen Laufzettel hatten ſie erfahren, wer kommen würde. An jedem Wirthshauſe ſah ich den Hausvater ſchon ſtehen, der mir mit offenen Armen entgegen kam, und an die beſte Stelle in ſeinem Hauſe geleitete. Jezt war uns nicht mehr, wie vor zweien Jahren, die

Junge

Zunge gebunden; er und ich durften frei mit einander sprechen, und begreiflich mußte ich dann ausführlich über meine Begebenheiten Auskunft geben. Die Belohnung für die befriedigte Neugierde war eine Menge ausgesuchter Speisen und Getränkes, die mir unentgeldlich gereichet wurden. Warlich! in Ehst- Lief- und Kurland habe ich nicht eine Kopeke für meine Beköstigung bezahlen dürfen. Die Ausgaben für die Postpferde wurden auf Kaiserlichen Befehl durch den Sergeanten berichtiget.

Unter immerwährend angenehmen Empfindungen, erreichte ich Polangen. Statt hier bloß Pferde zu wechseln, mußte ich einen längern Aufenthalt mir gefallen lassen. Der polnische Geheime Rath von Mirbach ließ mir durch seinen Bedienten vom Wagen hinabhelfen, und in seine Wohnung einladen. Nichts ist bei dieser Voraussezung natürlicher, als daß ich auch hier die größten Höflichkeitsbezeugungen genoß.

Wir erreichten Memel. Hier schiffte man uns ein, und wir legten die Tour bis zur Schaakenschen Vitte ohne Unfälle zurük. Am folgenden Tage, noch lange vor Untergang der Sonne, stand unser Wagen auf dem Schloßplaze, vor der Wohnung des jezigen *) Gouverneurs der Stadt Königsberg, Grafen von Suworof **).

Der Sergeant ging hinauf, uns zu melden, und seine etwanigen Depeschen abzugeben. Nach einer guten Weile kam er zurük, mit dem Befehl an mich: am morgenden Tage zur Audienz zu erscheinen, und bei dem Gouverneur zur Tafel zu bleiben.

Indem trat der Generalquartiermeister Obrister von Reinsdorf an mich heran. Mit diesem liebenswürdigen Manne hatte ich zusammen gedient, und ich darf sagen, seiner Freundschaft in einem nicht geringen Grade mich zu erfreuen gehabt. Er kündigte

*) d. h. damals auf den Generallieutenant von Korf gefolgten,

**) Meines Wissens der nachher so berühmt gewordene Krieger bei Prag und Mailand.

digte mir an, daß er ein anständiges Quartier auf dem Roßgarten mir habe anweisen lassen. Wir schieden unter den frölichsten Empfindungen glüklicher Wiedervereinigung von einander.

Am folgenden Morgen puzte ich mich, um bei der Audienz des Gouverneurs Grafen von Suworof so gut zu erscheinen, als es mir unter den damaligen Umständen möglich war. Einen Feldprediger-Ornat hatte ich nicht, bloß ein feines Kleid von weissem Tuche, mit schwarzen Unterkleidern. Auch trug ich damals noch mein eigenes Haar. In diesem Anzuge stelle ich mich zur bestimmten Zeit ins Audienzzimmer.

Dieses war ausserordentlich voll. In doppelten Reihen standen die Exspektanten vom Militair und Civilstande längst den vier Wänden des großen Saales postiret. Alles stumm, und höchstens nur in leisem Zischeln mit seinen Nachbaren begriffen.

Die Schloßuhr schlägt zwölfe. Mit dem lezten verhallenden Tone öffnen sich die Flü-

gelthüren. Der Gouverneur, in Begleitung seiner Adjutanten, tritt hinein. Ihm folgt der alte Sergeant, der mich von Petersburg gebracht hatte.

„Wo ist der Feldprediger?“ fragte der Gouverneur, Graf von Suworof, gleich bei seinem Eintritte.

Ich schreite vorwärts, und verbeuge mich gegen ihn mit dem nöthigen Anstande.

Nun wendete er sich zu mir, und redete mich in gebrochener deutschen Sprache an:

„Sie können unmöglich Feldprediger seyn. Ein solcher trägt einen schwarzen Rok, Mantel, Koller und Parücke, und da Sie das alles nicht haben, so sind Sie kein Feldprediger.“

Ich wollte mich entschuldigen, er aber fiel mir in das Wort:

„Nein, Nein! Sie sind kein Feldprediger!“

Nun lief mir die Galle über, daß ich in Gegenwart so vieler Menschen, die begreif-

greiflich im Stillen lächelten, mich so mußte beschämet sehen.

Exzellenz! antwortete ich, mit einem festen Tone, der meinen gerechten Unwillen über diese Behandlung deutlich zu Tage legte:

Exzellenz! die Allerdurchlauchtigste Kaiserin Elisabeth, und der Hohe Senat, haben mich in diesem Kleide für einen Feldprediger, und für einen unschuldigen Mann anerkannt, ich hoffe, daß Sie um so mehr mir auch diese Gerechtigkeit werden wiederfahren lassen.

Er lächelte, nicht gerade bitter, aber in der That auch nicht süß, stimmte seinen Ton etwas herab, und sagte:

„Ich habe Sie zwar heute zu Mittag bei mir einladen lassen, indessen, es ist gerade Fasttag. Ich werde diese Ehre ein andermal genießen.“

Offenbar hatte diesen stolzen Herrn es beleidiget, daß ich nicht in völliger Predigergalla bei ihm erschienen war, und die konnte ich mir denn doch, da ich sie nicht

hatte,

hatte, in einer Nacht nicht anschaffen. Oder haben zu diesem Betragen andere Rükſichten Veranlaſſung gegeben, ſo weiß und kenne ich wenigſtens ſie nicht.

Beſcheiden beugte ich mich und fragte ehrfurchtsvoll:

Ob Seine Exzellenz mir erlauben würden bald abzureiſen, und ob Dieſelben irgend etwas an den General en Chef, Grafen von Fermor zu beſtellen hätten?

Er erwiederte höflich:

„Ich möchte ihn Seiner Exzellenz empfehlen. Uebrigens würde meine Abreiſe bis Morgen aufgeſchoben. Auch erſuche er mich, den alten Sergeanten loszulaſſen, daß derſelbe wieder nach Petersburg zu den Seinigen zurükkehren könnte. In ſeine und des Malenki Stelle ſollten mir deutſche Leute gegeben werden.“

Mit dieſen Worten wurde ich beurlaubet, und nahm ehrfurchtsvoll meinen Abſchied.

Froh, dieſer ſtrengen, und mir warlich nicht angenehmen Etikette entgangen zu

ſeyn,

ſeyn, kehrte ich in mein Quartier zurük, um ſowohl angenehmen als betrübten Ereigniſſen beizuwohnen. Die angenehmen beſtanden darinnen, daß viele mich beſuchten, die mich ehemals gekannt hatten, und mir nun zu meiner Befreiung und der Umwandelung meines Glükkes gratulirten. Die betrübten aber, daß ich von dem Manne ſcheiden mußte, der weit über zwei Jahre ſo viel zu meiner Ruhe und Zufriedenheit beigetragen hatte. Ich ſchied von ihm endlich unter tauſend Thränen, wie ein gutes Kind ſeinen würdigen Vater verläßt.

Am folgenden Morgen ging es in Begleitung zweier andern, mir fremden Perſonen, von Königsberg fort.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Täge erreicht Litschen, will Nacht bleiben und wird von einem Postillion überredet, noch heute nach Marienwerder zu reisen. Anstalten, den Vater auf seine Ankunft vorzubereiten. Groß Krebs. Freude und Gutmüthigkeit der dortigen Einsaaßen. Das Aufsehen, welches der Postillion in Marienwerder macht. Täge wird im Triumph in seine Vaterstadt eingeführt. Rührende Wiedervereinigung mit seinem Vater. Wirkung derselben. Gratulation abseiten der Gräfin Hermor. Alles kehrt für Täge gemach in die vorige Ordnung der Dinge zurük.

Daß Gottes reine Luft, die herrliche Witterung, und der schöne Weg in meinem ganzen Leben nie einen stärkern Eindruk auf mich gemacht haben, als jezt, läßt sich begreifen. Ich nahete mich ja mit jeder Umdrehung des Wagenrades immermehr meiner Vaterstadt, dem, der mich erzeuget hatte, und dem Posten, der mir durch

zwei-

zweijährige Leiden noch um so werther geworden war.

Es war sieben Uhr Abends, als wir Litschen erreichten. Ich beschloß aus mehrern Gründen die Nacht hier zu bleiben. Nicht allein Ermüdung, sondern auch der Wunsch, meinen alten Vater auf meine ganz unerwartete Ankunft vorzubereiten, bestimmten mich hiezu. Schon hatte ich abpacken lassen, als die reitende Post durch Litschen nach Marienwerder passirte. Ich nahm diese Gelegenheit wahr, rief den Postillion an, und bat ihn einen Zettel an den Postdirektor Nicolai mitzunehmen, der meinem Vater allmälich die große Freude eröffnen sollte, die ihm bevorstand. Der Postillion kannte mich, und gab mir auch seine Freude über meine Zurükkunft auf das deutlichste zu erkennen. Er drang in mich, nicht in Litschen zu bleiben, sondern sogleich bis nach Groß Krebs — unweit Marienwerder — zu fahren, wo doch ohnehin schon der Vorspann für mich bereit seyn würde. Von da möchte ich denn

denn nach einem kurzen Aufenthalt langsam der Stadt mich nähern. Er werde das übrige besorgen.

Ich wurde überredet, schrieb den erwähnten Zettel, fertigte den Postillion ab, und ließ von neuem meine abgepakte Sachen wiederum auf den Wagen laden. Mit dieser Verzögerung, und dem, auch schon der müden Pferde wegen, geflissentlich langsamen Fahren, erreichte ich Groß Krebs als der Postillion schon eine gute Stunde in Marienwerder seyn konnte.

Ich hielt vor der Schulzenthüre, wo ich auch den frischen Vorspann stehen sah. Auch auf diese gute Leute hatte meine unvermuthete Zurükkunft einen besondern Eindruk gemacht. Sie hielten mir ein Abendessen in Bereitschaft, und was sie nur an Erquikkung unter ihrem Schlosse hatten, brachten sie mir mit der freundlichsten Miene dar. So bestätigte sich denn die alte Erfahrung, daß die menschliche Natur, troz aller Behauptungen milzsüchtiger Moralisten, nie ganz ausarte, sondern eben so

gut

gut ein zartes Gefühl für fremde Leiden, als für fremde Freuden behalte.

Von diesem Schlage war auch der oben angeführte Postillion. Kaum hatte er, wie ich nachher weitläuftiger erfuhr, den äussersten Schlagbaum von Marienwerder erreicht, als er, auf Kosten seiner Lunge, stark zu blasen anfing, und immer stärker damit fortfuhr. Es war ein schöner, warmer, heller Sommerabend. Die Bürger saßen nach vollendetem Tagewerk vor ihrer Thüre, und feierten. Natürlich steckt man die Köpfe zusammen, und äussert allerlei Muthmassungen wegen der besondern Frölichkeit und Geschäftigkeit des Postillions. Je näher dem Markte und Posthause, desto lauter, stärker, und eindringender ertönte sein Horn. Schon folgten ihm mehrere Personen, die mit dem weitern Fortrükken in den Straßen sich zu einer bedeutenden Zahl anhäufen. Man hofft am Posthause zu erfahren: welch eine besonders fröliche Bothschaft mit der Post eingetroffen wäre. Sehr begreiflich erfuhr man es auf der Stelle, sehr begreiflich

ging

ging der Postdirektor zu meinem Vater, der gerade über ihm wohnte, und den schönen Abend mit einigen Freunden unter den Lauben *) genoß.

Unterdessen verließ ich Groß Krebs, mit den Aeusserungen der reinsten Dankbarkeit, für die guten Menschen, die bei ganz uneigennüziger Theilnahme an der frohen Umwandelung meines Geschikkes, mich so wohl aufgenommen hatten. Trunken vor Freude nahete ich mich in einiger Entfernung dem Thore, um hier noch trunkener zu werden. Eine Menge Menschen, wallte mir entgegen, — ich konnte ihre Anzahl auf etwa sechzig schäzen — sie waren untermische, vom Militair und Civil, hohem und niedrigen Stande. Man fällt den Pferden in die Zügel, während andere mit lautem Jauchzen die Luft erfüllen. Ich verstehe bei dem unordentlichen Geschrei und den Aeusserungen

der

*) Lauben (plattdeutsch Löwen) eine schwache Nachahmung des Portieus der Römer, welche sich meist in allen alten Städten Westpreussens vorfindet.

der lauteſten Freude nur ſo viel, daß man mich in ſeine Mitte nehmen, und ſo im Triumph zu meines Vaters Hauſe geleiten will. Sprachlos und gerührt ſteige ich aus dem Wagen, und fühle bald in jedem meiner Arme einen andern, die es ſich nicht nehmen ließen, mich in die Stadt zu führen. Der Zug vergrößerte ſich von Schritt zu Schritt, denn faſt alles was gehen konnte, ſchließt ſich an, und ſo ſtehe ich denn endlich von einer ſehr beträchtlichen Menge Menſchen umgeben, vor der Laube meines Vaters, und liege mit heiſſen Thränen in ſeinen Armen.

Aeuſſerſt gerührt, aber mit einer Faſſung, die es ihm möglich machte, ſtark, laut und beſtimmt zu reden, rief er, mich umarmend, aus:

„Nun will Jakob gerne ſterben, da er ſeinen Sohn Joſeph geſehen hat.“

Irgend ein Dichter unſrer Nazion ſagte einmal: ſtarke Gefühle und Leidenſchaften plaudern nicht. Dieſe unleugbare Wahrheit, beſtätigte ſich an meinem Vater.

Auſſer

Auſſer jenen angeführten Worten habe ich auch nicht eine Silbe bis ſpät in die Nacht von ihm gehört. Er ging immer allein die Stube auf und nieder, aber die Veränderungen ſeiner Geſichtszüge, die Bewegungen und Geſtikulationen ſeiner Hände zeigten es deutlich, welche ſtarke Empfindungen in ihm wogen mochten.

Kaum angelangt, hatte ich die Gnade, daß die Gräfin Fermor und ihre Komteſſe Tochter, mir wegen meiner glüklichen Zurükkunft gratuliren ließen. Am folgenden Tage präſentirte ich mich denn begreiflich dem General en Chef. Er empfing mich wie immer höchſt freundlich, aber wird man mir es glauben, daß dieſe erſte Zuſammenkunft nach mehr als zweien Jahren gerade ſo beſchaffen war, als ob ich nur am geſtrigen Tage meine ſchuldige Ehrerbietung ihm bezeiget, oder an ſeinem Tiſche gegeſſen und getrunken hätte. Kein Wort über meine lange Abweſenheit, keine Bemerkung über meine Gefangenſchaft, keine Frage über irgend einen Vorfall bei mei-

ner Anwesenheit in Petersburg. „Sie übernehmen von neuem die Geschäfte eines christlichen Predigers.“ Diese Worte waren alles was ich aus seinem Munde erfuhr.

Ruhig und immer ruhiger wurde mein Seelenzustand nach so lange erlittenen Trübsalen, und darauf so plözlich erfolgten Freuden. Alles kehrte gemach zur Ordnung zurük. Ich versah den Feldpredigerdienst nach wie vor, und da die Armee dieses Jahr nicht agirte, sondern ganz ruhig um und in Marienwerder kantonirte, so war mein Leben äusserst einfach, bloß der treuen Erfüllung anbefohlener Pflichten, und dem Genusse stiller Familienfreuden gewidmet. So ging dieses ein und sechzigste Jahr des vorigen Sekulums zu Ende, um dem folgenden, welches eintrat, die allerbedeutendste Veränderung für mich zu überlassen.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Schluß-Kapitel. Tod der Kaiserin Elisabeth am 5ten Januar 1762. Täge soll huldigen. Er wünscht es in Königsberg zu thun, und erhält Erlaubniß dazu. Vorstellung beim Gouverneur Grafen von Panin. Obrist von Reinsdorf kündigt ihm an, daß man von Petersburg aus ihn versorgen wolle. Die Stelle Pobethen wird ihm vorgeschlagen. Er erhält sie, und wird nach vierzehn Tagen introduzirt.

Nicht lange hatten wir das neue Jahr (1762) angetreten, als Kuriere von Petersburg mit der Nachricht eintrafen, daß die Kaiserin Elisabeth am fünften Januar neuen Styls verstorben sei, und ihrem Thronfolger, Kaiser Peter dem Dritten gehuldiget werden solle. Auch ich wurde vom Grafen Fermor befehligt, den schuldigen Eid in der Hauptkirche mit abzulegen. Da ich indessen wußte, daß in Königsberg ein vorzüglicher Prunk bei der dort zu leistenden Huldigung sein würde, ich auch mehrere Geschäfte bei der Gele-

Gelegenheit dort abthun wollte, so suchte ich um gnädigste Erlaubniß an, meinen Vasalleneid in jener Königsstadt ablegen zu dürfen. Es ward mir erlaubt, und ich traf zur rechten Zeit in Königsberg ein.

Mein erstes Geschäft war, dem Gouverneur von Königsberg meine schuldige Aufwartung zu machen. Suworof war es nicht mehr, sondern der, in der damaligen Zeitgeschichte auch nicht minder berühmte Graf von Panin. Ich ward vorgelassen. Der Obrist von Reinsdorf, mein alter Bekannter, trat sogleich den Gouverneur an, und sagte ihm in russischer Sprache: daß meinetwegen eine Ukase von der Höchstseligen Kaiserin längst gekommen wäre, ich sollte in Preussen versorget werden. Nun aber wäre gerade eine gute Stelle vakant geworden, und er könne demnach nicht unterlassen, dies anzuzeigen.

„Wie heißt die Stelle, fragte der Gouverneur, und wo liegt sie?"

Von Reinsdorf gab darüber die nöthige Auskunft. Jezt wandte sich Graf

von Panin zu mir, und sagte in gebrochenem Deutsch:

„Wollen Sie die Stelle Vopeth?"

Ich beugte mich ehrfurchtsvoll und antwortete:

Wenn ein Hohes Gouvernement diesen Posten als eine passende Entschädigung für meine langen Leiden zu betrachten Ursache hat, so will ich ihn, obgleich er mir sonst gar nicht bekant ist, gern annehmen.

Von Reinsdorf wiederholte seine Versicherungen, daß ich bei dieser Stelle alle meine erlittene Trübsale zu vergessen im Stande wäre.

Nun machte Graf Panin dieser Audienz ein kurzes Ende. Er wandte sich an einen Hofrath, Namens Westphal, der unweit von ihm stand.

„Begeben Sie sich, sprach er, auf die geheime Kanzelei, und lassen Sie sich sogleich die Vokation für diesen Mann ausfertigen, und mir zur Unterschrift vorlegen."

Nachmittags erhielt ich sie, und vierzehn Tage darauf, am Sonntage Reminiszere war

ich

ich introduzirt. Die Zeit erlaubte es nicht, vorher nach Marienwerder zu reisen. Meine Dimission erhielt ich auf Ansuchen vom Grafen Fetmor, und nur erst, als ich völlig installirt war, ging ich hinüber, um bei dem Regimente meine Abschiedspredigt zu halten.

Kein Wort über meine Empfindungen dabei, und eben so wenig über meine, vielleicht sehr kleinliche Lebensbeschreibung, die ich jezt beendige, und eben so sehr mit Bescheidenheit, als mit gerechter Furcht, daß meine Erzählung nicht gefallen haben möchte, zurüktrete.

Dritter Abſchnitt.

Täge, als Pfarrer in Pobethen.

Ein einziges Kapitel,

mit kurzen Nachträgen. Täge's erſte und zweite Ehe. Sein Leben als Pfarrer. Drei Proben aus ſeinem Anekdoten-Schaze. König Friedrich Wilhelm I. und ein Bauernjunge. Derſelbe und ein Stadtchirurgus. König Auguſt III. und Sein Hofnarr. — Schluß.

Der Werth oder Unwerth dieſer Lebensbeſchreibung iſt nunmehro für einen jeden unbefangenen Leſer entſchieden. Was jezt noch nachzutragen iſt, ſind kurze hiſtoriſche Notizen, die bloß, um dem Ganzen Vollſtändigkeit zu geben, hier ſummariſch angeführt werden.

Täge heirathete noch in demſelben Jahre die Tochter ſeines Antezeſſors, Suſanne Marie

Marie Bohlius, lebte mit ihr vier Jahre in einer glüklichen Ehe, erhielt von ihr drei Kinder, und hatte die Betrübniß, bei der Geburt des vierten sie in die Ewigkeit gehen zu sehen. Im Verlaufe der Zeit starben ihm drei seiner Kinder, und nur noch ein einziger Sohn *) ist, obwohl von ihm weit entfernt, dennoch das Glük und die Freude seines hohen Alters.

Nach einem Jahre trat Täge in eine zweite Ehe, und heirathete die Gattin, die seiner so ganz werth, selbst alt, ihm dem Greise die Tage seines Lebens über alles erheitert. Glükliche Ehen giebt es viel in der Welt, eine glüklichere als diese aber in der That nicht. Ein äusserst gebildeter Verstand, die höchste Feinheit im Betragen, verbunden mit einem wahrhaft edeln Herzen machen sie einem jeden, der sie kennt, höchst achtungswerth. Nicht bloß junge Damen, sondern auch junge Männer, gehen von ihrer

*) Königl. Preuß. Amtmann zu Brattian in Westpreussen.

rer Unterhaltung belehrter, und wenn sie sich wollen bilden lassen, gebildeter zurük.

Sie ist eine geborne Gümsch, und war eine verwittwete Bocquet*) als Täge sie heirathete. Das Glük, Kinder zu erhalten, ward ihnen beiden von der Vorsehung nicht verliehen.

Täge's Leben in Pobethen läßt sich leicht errathen, wenn man auf den gewöhnlichen Lauf der Dinge, und seinen Karakter Rükſicht nimmt. Jener läßt den Prediger, der seine Pflicht thut, nach den Regeln der Vernunft und Klugheit handelt, sein Auskommen hat, und dabei gesund ist, nicht leicht bedeutende Veränderungen erfahren; — Täge hat sie auch nie erfahren — dieser hingegen läßt uns vermuthen, daß Täge auch ausserhalb dem Geschäftskreise seines Amtes nicht unthätig geblieben seyn wird.

An immerwährende Thätigkeit, an rastloses Bestreben nach Verbesserungen und Vervollkommnungen gewöhnt, fand Täge

bei

*) Oberſalzrendant in Königsberg.

bei seinem Anzuge in Pobethen Veranlassung genug, diesem innern Hange ein Genüge zu leisten. Er hatte mit einem regen Geiste, der beobachten konnte, und das Beobachtete zum Nuzen und Vergnügen auf sich und seine Lebensweise überzutragen im Stande war, von Hamburg bis Petersburg, von der Mitte Schlesiens bis Stettin, so viele Provinzen und Gegenden durchwandert, und was Kunst und Natur schönes darbot, kennen gelernt. Was nun in seinen Kräften war, suchte er von dem Gesehenen und Erlernten auf seinen Wohnort überzutragen.

Pobethen ist gewiß eine der schönsten Gegenden Samland's, so wie Samland vielleicht allen altostpreussischen Provinzen in dieser Rükficht den Rang abgewinnt *).

Aber,

*) Einen Freund der Natur und Kunst, welcher Samland's Gegenden kennt, muß es sehr wundern, wenn ihm theure Kupferstiche, die englische, sächsische, u. s. w. Gegenden abbilden, angeboten werden. Er fühlt bei dem Anblikke der meisten, daß diese Gegend noch

Aber, wie viel auch immer die Natur gethan haben möchte, um den Pobethschen Pfarrsiz zu einer wahrhaft englischen Parthie zu machen; Täge kam der Natur zu Hülfe, und verschönerte sie zwei und vierzig Jahre hindurch rastlos. Das Detail davon gehört nicht hieher. Nur wenn der dereinstige Nachfolger des Greises auf dem kleinen Berge stehen wird, den er selbst hat schütten lassen, und eine Aussicht genießet, bei der er sich „der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes!" näher fühlt, dann wird er unendlich fühlen, was dieser Mann zur Verschönerung des Ortes gethan hat, und wird sein Andenken segnen.

Nächst

noch schönere Vue's darbietet. Aber woran liegt es, daß wir unsern Nachbaren dieselben nicht eben so gut anbieten, als sie uns die ihrigen. Ich füge, ohne alle anderweitige Reflexionen, bloß das historische Datum bei. Vor ein paar Jahren kamen zwei fremde Künstler nach Preussen, und zeichneten die herrlichen Ansichten des Schlosses Marienburg. Die Kupferstiche davon sind mit dem lautesten Beifalle und angemessener Belohnung vieler Hohen Höfe aufgenommen worden. Warum denn? — doch ich wollte ja keine Reflexionen machen.

Nächst Beschäftigungen dieser Art, und der pflichtmäßigen nie getadelten Verwaltung seines Amtes, suchte Täge, wie jeder gebildete Mann, auch seinen Freunden und Gästen alles zu werden. Sein langes Leben, und seine vielfachen Erfahrungen bieten ihm auch selbst da Stoff zu einer zwekmäßigen Unterhaltung dar, wo er weder von sich noch seinen Schiksalen spricht. Auch bloß als Plaisanterie mögen einige Anekdoten stehen, die er erzählt, und die nie gedrukt worden sind.

I.

König Friedrich Wilhelm I. und ein Bauernjunge.

Bekanntlich reiste Friedrich Wilhelm der Erste, dem Preussen so sehr am Herzen lag, jährlich in diese Provinz. Sein Weg ging allemal über Marienwerder. Einst hielt sein Wagen eine Meile hinter der Stadt, um frischen Vorspann zu bekommen. Ein Bauernjunge, der vermuthlich zum nunmehro abgelöseten Vorspann gehörte, sezte sich an den Weg, dem haltenden Wagen des Königes gegenüber, zog aus seinem Kober ein Stük Fleisch heraus, und verzehrte es mit großem Appetit. Den König interessirte der Anblik

blik des muntern und so herzhaft speisenden Knaben. „Junge, rief er ihn an, was ißt du?“

Fleisch, Herr!

„Was für Fleisch?“

Ja! da rmh er einmal!

„Rindfleisch?“

Höher auf!

„Kalbfleisch?“

Höher auf!

„Hühnerfleisch?“

Höher auf!

„Wildpret?“

Höher auf!

„Na, doch wohl nicht gar Schweinfleisch?“

Da hat der Herr gerathen.

Den König amüsirte diese Unterhaltung. Er ergriff lachend den Faden des Gespräches von neuem.

„Junge! für wen hältst du mich?“

Na! er mag wohl ein Korporal syn.

„Höher auf!“

Ein Hauptmann?

„Höher auf!“

Ein Major?

„Höher auf!“

Na! sagte der Knabe verwundert, ein General?

„Höher auf!“

Plözlich sprang der Knabe empor, riß seine Müze herunter und rief erschrokken:

„Schlach

„Schlach on de Noth! so mag He woll de König syn!“

Der König lachte herzlich, ließ dem Knaben etwas reichen, und fuhr weiter.

2.

Der König Friedrich Wilhelm I. und ein Stadtchirurgus.

Den Abend vorher, ehe dieser König einstmals auch in Marienwerder eintreffen sollte, waren mehrere Bürger in einem Weinhause versammelt. Natürlich sprach man bloß von diesem allgemein beliebten Könige. Ein Stadtchirurgus, der zugleich im Magistrate saß, und am morgenden Tage die große Rolle der Aufsicht über den königlichen Vorspann führen sollte, berühmte sich der Hohen Gnade, die er haben würde, den König von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Man widersprach ihm, und meinte, diese Gnade würden nebst ihm viele hunderte haben. Er meinte indessen, er wolle sogar mit dem Könige sprechen. Auch das entgegnete man ihm, wäre nichts besonders: ein so liberaler König hörte auch allenfalls die Rede eines Narren gutmüthig an. Diese Worte brachten unsern Stadtchirurgus in Harnisch: Nein! sagte er eifrig, ich werde Ihn nicht antreten, sondern meine Verdienste, die ich habe, sollen Ihn zwingen, mich zu Sich zu rufen, und Sich mit mir zu unterhalten.

Diese

Dieſe Vermeſſenheit ſchien den übrigen gar zu groß. Man ſpottete des prahleriſchen Mannes, und entſchloß ſich mit ihm eine Wette einzugehen. Wein und Bräten wurden als Preis für die gewinnende Parthei ſtipulirt, und die Gegner des Chirurgus beordert, am morgenden Tage Zeugen des ganzen Vorganges zu ſeyn.

Der Morgen, und auch der König kam. Wohlgeputzt, geſchniegelt und gebiegelt, und im Ganzen eine höchſt drollige Figur, ſtand der Stadtchirurgus bei ſeinem Vorſpann, und wartete nur auf den Augenblik, daß das bisherige abgelöſet werden ſollte. Kaum leitete man die vorigen Pferde fort, ſo ſprang er wie raſend unter ſeinem Vorſpann herum, ſchrie, lärmte, tobte, ordnete, harangirte ſo laut, ſo ſchnell, ſo poſſierlich, daß er die Augen der Verſammlung faſt mehr als der König auf ſich zog. Dieſer lachte, und ſagte: Ruft mir doch einmal den närriſchen Kerl her.

„Wer iſt er?“ fragte der König, als der Stadtchirurgus ſich mit den tiefſten Bükkungen und der devoteſten Stellung dem Monarchen nahete, gleichwohl einen ſchadenfrohen ſchielenden Blik auf die unfern ſtehenden Gegner warf, welche im Begriff waren die Wette zu verlieren.

Er antwortete —, aber was er antwortete, bittet Referent, ſich mit der allergeläufigſten und ſchnellſten Zunge hergeſchnattert zu denken —: „Ich bin Ewr. Königl. Allerdurchlauchtigſten Ma-

Majestät allerunterthänigster Knecht und Diener, hiesiger Gemeiner Stadt wohlberühmter Stadtchirurgus, wohlverdienter Stadtkämmerer, Billetier, Schemperkommissarius, Baus Brükken- Wege- und Alleen-Inspektor, Rendant der Stadtkasse, Kirchen- und Hospital-Vorsteher u. s. w. u. s. w.

Der König lachte ganz herzlich. „Und was, fragte Er, bringen alle die Aemter ihm ein?"

Ausser meinem Nahrungszweige — 20 Thlr.

Der König lachte noch stärker, griff in die Tasche, und reichte ihm einen Friedrichsd'or. Gerade eben ging der Vorspann ab. Triumphirend eilte er mit aufgehobenem Goldstükke seinen Gegnern zu, die sich nicht wenig ärgerten, die Wette und ihr Geld verloren zu haben. Indessen trösteten sie sich, daß lezteres doch nicht zu Wasser, sondern zu Wein und Braten geworden war, und brachten den Abend vergnügt mit herzlichem Lachen zu.

3.

König August III. und Sein Hofnarr.

Auch an dem königlichen und churfürstlichen Hofe zu Dresden, waren zu ihrer Zeit bekanntlich Hofnarren. Einer derselben hatte besonders des oben genannten Königes Gunst gewonnen, und durfte in einem gewissen Grade der Dreistigkeit mit ihm sprechen, der die Hofleute oft zittern machte. Viele vornehme Hofleute rie-

then

then ihm einst: behutsamer in Reden und Wagen sich zu benehmen, indem doch einmal seine Handlungsweise und eine etwanige üble Laune des Königes schlecht zusammen treffen möchten. Der Narr wollte davon nichts wissen. Meine Herren, sprach er, der Narr wird vielleicht weniger in seiner Handlungsweise irren, wie vielleicht — nehmen Sie es mir nicht übel — Sie selbst. Ich weiß, wie weit ich gehen kann, und getraue mir sogar — wollen Sie wetten — ihm eines Tages den allerverachtesten Theil meines Körpers zur Ansicht hinzuhalten.

Man hielt dies für unmöglich, wenigstens für höchst gefährlich. Indessen es wird ein ansehnlicher Wettpreis und nebenbei Tag und Stunde bestimmt.

Am ausgewählten Tage sizt der König an der Mittagstafel, die bei der Wette interessirten Hofleute sind zugegen, die Flügelthüren öffnen sich, und der Narr tritt herein.

„Narr! sagte der König lachend! was zum Henker hast du für eine Kleidung an?"

Geruhen Eur. Majestät zu schauen, wie hier die ganze Vorderseite meines Kleides mit dichten und blanken Knöpfen besezt ist.

„Wohl sehe ich, aber warum?"

Der Narr drehte sich. Auch die Hinterseite, Majestät! hat die nemliche Verzierung.

„Gut! aber was willst du damit?"

Der Narr ließ sich nicht irre machen. Er löfete den Rok auf, und zeigte das Unterfutter. „Lauter Knöpfe, Majestät! hier am Futter, hier

hier an der Aussenseite der Weste, Beinkleider und Stiefeln.“

Ich will aber wissen, was du damit vor hast?

Der Narr blieb noch immer gleichmüthig, und that, als ob er die Fragen, aus Eifer seine Pracht zu zeigen, nicht hörte. Er drehte sich um, hob den Rok sehr hoch in die Höhe, beugte mit dem Kopfe sich tief zur Erden, und gerieth dadurch in die Stellung, durch welche er die Wette gewinnen wollte. „Majestät auch hinten an Weste, Beinkleidern und Stiefeln sind Knöpfe.“

„Narr! ich werde ungeduldig, rief der nichts ahnende König aus, wozu diese neue Tollheit?“

Plözlich kehrte der Hofnarr sich um, kniete nieder, küßte dem Monarchen den Zipfel des Roks, und sagte bescheiden: eine Wette zu gewinnen. Sogleich stand er auf und zog mit den Fingern den Hofleuten eine lange Spottrüthe, die ihre Wette verloren hatten.

Jezt merkte der König, was vorgegangen war, lächelte, fieng sogleich ein ander Gespräch an, und trug dem Narren niemals diese unverschämte Dreistigkeit nach.

Unter Arbeit und Ruhe, Anstrengung und weise genossenen Vergnügen hat Täge sein iziges Alter erreicht. Nun steht er fast allein in seiner Gemeine da. Fünf Wirthe ungefähr leben nur noch von den, welche er vorfand.

Alle

Alle übrige sind ausgestorben, und viele Güter haben mehrmalige Veränderung ihrer Besizer erfahren. Die einzige Pfarrstelle zu Rudau ausgenommen, hat er den Tod aller seiner damaligen Amtsbrüder erlebt, ja an einigen Stellen ist er bei mehrmaliger Introduktion gewesen. Fast die ganze Gemeine ist von ihm getauft, unterrichtet, konfirmiret, und am Brautaltare eingesegnet. Schon gehen Großkinder seiner ersten Täuflinge in die Schule.

Jezt, wenn gleich unangefochten von Krankheiten, die einen nahen Tod drohen, betrachtet er dennoch seine Laufbahn als mehrentheils beendiget. Ruhig sieht er daher den Arbeitern zu, welche die Bohlen zu seinem Sarge schneiden. Wird es, vielleicht bald, fertig seyn, dann darf und kann er — in moralischer Rükksicht — wie König Friedrich Wilhelm I. sprechen: In diesem Bette werde ich recht ruhig schlafen *).

*) Berl. Hist. Gen. Kal. auf d. J. 1793. S. 151.

Ende.